Martin Langen

Drei Dramen

A L

Paris, Leipzig, München
(München, Kaulbachstr. 51a)
Verlag von Albert Langen
1897

Drei Dramen

Drei Dramen

von

Martin Langen

Paris, Leipzig, München
(München, Kaulbachstr. 51 a)
Verlag von Albert Langen
1897

Edith

Drama aus dem Ende dieses Jahrhunderts

(Neue Bearbeitung)

1897

Personen:

Frau Geheimrat Platenius.

Edith, ihre Tochter.

Hellmuth von Schmidt, deren Bräutigam.

Hans König.

Otto Siebert.

Olga.

Ort der Handlung: eine größere deutsche Stadt.

Rechts und links — vom Zuschauer.

Erster Akt.

(Ein großer vornehm eingerichteter Salon. Auf der Mitte der Hinterwand ein Erkerfenster mit Vorbau. Auf der hintern Hälfte der beiden Seitenwände zwei einander gegenüberliegende Flügelthüren. Links, nach vorne zulaufend ein Flügel; an der Wand eine Uhr; in der Ecke auf einer Staffelei Ölporträt eines ältern Herrn: Brustbild in Lebensgröße. Rechts vorne ein Fenster, davor ein Blumentisch.)

(Frau Platenius steht an dem Blumentisch und macht sich daran zu schaffen. Im Erker sitzt Edith, in Gedanken verloren, den Blick aus dem Fenster gewandt. Auf ihrem Schoße liegt ein aufgeschlagenes Buch.)

Frau Platenius

(Vierzigerin mit noch jugendlichen Gesichtszügen und hellen freundlichen, dabei doch aufmerksam im stillen beobachtenden Augen. Sie ist einfach, aber geschmackvoll gekleidet. — Nach einer Weile).

Da hat Anna schon wieder vergessen, die Blumen zu begießen. Es ist doch gar kein Verlaß mehr auf das Mädchen. (Nach einer Pause.) Edith! — Hörst du nicht? — Träumst du schon wieder? (Sie hält in ihrer Beschäftigung inne.)

Edith

(Blondine. Schlanke biegsame Gestalt. Anfangs der Zwanziger. Schönes edles Gesicht. Üppiges Haar. Große blaue Augen, die oft zerstreut blicken oder mit jenem traumhaften Ausdruck, wie jemand, der sich auf etwas besinnt. — Aus ihren Träumen erwachend).

Wie meinst du?

Frau Platenius.

Also, richtig nicht zugehört. — Nun ja, man darf dir ja jetzt nicht böse sein. — Wenn du mich nur später nicht ganz vergißt. (Geht auf sie zu.)

Edith
(erhebt sich).

Wie kannst du nur so sprechen, Mama? Du bist doch mein ein und alles. — Soll ich mich ein wenig zu dir setzen? (Im Begriff, von der Estrade herunterzusteigen.) Aber, da fällt mir ein: ich habe ja noch nicht Elly gratuliert.

Frau Platenius (verwundert).

Elly? —

Edith.

Sie hat heute Geburtstag. Ich muß gleich zu ihr hin. (Steigt herab.)

Frau Platenius
(blickt auf die Wanduhr).

Dazu ist es keine Zeit mehr.

Edith.

O, ich beeile mich. In einer kleinen Stunde allerspätestens bin ich wieder zurück.

Frau Platenius (lächelnd).

Es scheint, du kannst nicht mehr rechnen. Du hast kaum eine halbe noch.

Edith
(nach kurzem Zaudern).

Es hilft nichts, Mama. Ich darf sie nicht länger warten lassen. Ich habe fest versprochen, zu kommen.

Frau Platenius (erstaunt).

Ja . . . soll denn dein Bräutigam auf dich warten? — Macht es dir denn keine Freude, ihn zu empfangen?

Edith (verwirrt).

Er kommt mir vielleicht ein Stück entgegen.

Frau Platenius (ärgerlich).

Was soll das nur heißen? — Du weißt doch, wie wenig Zeit er heute hat. — Was soll er nur von dir denken?

Edith.

Er wird es mir gewiß nicht übel nehmen.

Frau Platenius.

Er wird es höchst merkwürdig finden. Und ganz mit Recht. Ihr seid ja kaum erst vierzehn Tage verlobt.

Edith (zärtlich).

Er hat ja dich unterdessen.

Diener
(von rechts, überreicht Frau Platenius eine Visitenkarte).

Herr Siebert bittet um die Ehre.

Frau Platenius
(ein wenig erstaunt).

Ich lasse bitten.

(Diener ab).

Edith
(ist bei dem Namen Siebert jäh=betroffen zusammengefahren; sich hastig zur Thüre links wendend).

Bis nachher . . .

Frau Platenius.

Willst du ihm nicht guten Tag sagen?

Edith.

Nein. Laß nur. (Ab.)

Frau Platenius

(sieht ihr kopfschüttelnd nach).

(Gleich darauf erscheint Siebert von rechts.)

Siebert

(klein, fast zierlich. Anfangs der Dreißiger. Dunkles Haar. Schnurrbärtchen. Schwarze, glänzende Augen und lebhafte, jedoch etwas ungelenke, von einer gewissen Schüchternheit zeugende Bewegungen. — Nähert sich mit einer Verbeugung).

Gestatten Sie mir, Frau Geheimrat, Ihnen auch mündlich nochmals meine Glückwünsche zu dem frohen Ereignis auszusprechen . . .

Frau Platenius

(reicht ihm die Hand).

Ich danke Ihnen, Herr Siebert. Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich herbemüht haben, um so mehr, als Sie leider ein Opfer dieses frohen Ereignisses geworden sind.

Siebert (abwehrend).

O, bitte. Es bedarf in dieser Hinsicht durchaus keiner Entschuldigung — wenn mich Ihre Zuschrift auch überrascht hat. (Während sie Platz nehmen.) Das gnädige Fräulein war eine so eifrige Klavierspielerin, daß ich beinahe vor einem Rätsel stehe.

Frau Platenius (lächelnd).

Sie kennen die Liebe nicht. — Wenn ich Ihnen nun sage, daß meine Tochter es selbst so gewünscht hat? (Mehr förmlich.) Übrigens zweifle ich nicht, daß sie nach ihrer Verheiratung ihre Stunden wieder-aufnehmen wird — und bedaure nur, daß sie nicht hier ist, um Ihnen dies zu bestätigen.

Siebert (lebhaft).

Das würde mich freuen! Ich hatte schon geglaubt, meine beste Schülerin zu verlieren. Wenn ich das gnädige Fräulein überhaupt noch so nennen darf.

Frau Platenius.

Aber, Herr Siebert, übertreiben Sie doch nicht.

Siebert.

Bitte sehr. — Ich wiederhole nur, was alle Welt sagt. — Sie haben es ja selber neulich gesehn.

Frau Platenius.

Es war in der That ein überraschender Beifall, der ihr zuteil wurde. (Mehr für sich.) Wo sie es nur her hat?

Siebert (einfallend, lebhaft).

Die Leute waren wie toll, sag ich Ihnen. Ich habe so etwas noch in keinem Dilettantenkonzert erlebt, und mancher ergraute Musiker, glauben Sie mir, hat vor dieser Dilettantin schweigend den Hut gezogen.

Frau Platenius.

Ihr werden die Ohren klingen. — Ein Glück, daß sie Sie nicht gehört hat.

Siebert (abwehrend).

O, bitte. Das gnädige Fräulein ist so bescheiden. Erinnern Sie sich nur, welche Mühe ich hatte, sie zur Mitwirkung zu bestimmen.

Frau Platenius.

Vielleicht fürchtete sie sich nur.

Siebert
(schüttelt den Kopf).

Das glaube ich kaum. — Haben Sie nicht bemerkt, wie zwanglos sie vor das Publikum trat? — Und dann, als man den Flügel nicht aufbekam — was doch jeden andern in Verwirrung gesetzt hätte — wie ruhig sie dastand und wartete, bis endlich der Saaldiener kam.

Frau Platenius.

Es war ein peinlicher Augenblick für sie. — Daß auch keiner der Herren ihr zur Hülfe kam. — Aber so geht es gewöhnlich: es fehlt uns an der nötigen Geistesgegenwart.

Siebert
(mit eigentümlichem Ausdruck).

Besonders wenn man unter einem gewissen Eindruck steht.

Frau Platenius.

Wie meinen Sie das?

Siebert
(nicht ohne Verlegenheit).

O nichts ... Ich dachte nur zufällig an das anmutige Bild, das man von dem gnädigen Fräulein empfing, als es so ganz allein oben am Flügel stand und von keiner Unruhe befangen wie träumend über uns hinschaute.

Frau Platenius
(mit kühlem Befremden).

Ach so, meinen Sie.

Siebert
(fährt unbeirrt fort).

Es wurde ordentlich still im Saal. „Sehn Sie doch nur!“ hörte ich jemand flüstern ... während der Maler König, der neben mir saß, mich heimlich am Ellenbogen anstieß.

Frau Platenius
(sichtlich aufs peinlichste berührt, beeilt sich, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben).

Sie sind wohl mit ihm befreundet? Verkehren Sie viel zusammen?

Siebert.

O, ja —

Frau Platenius
(ohne sich Zeit zu lassen).

Ein merkwürdiger Mensch, nicht wahr? Er hat so etwas ... widerspruchsvolles an sich. Man weiß gar nicht, woran man sich bei ihm halten soll. —

Das heißt, ich bin nur ein einziges Mal mit ihm in Berührung gekommen.

Siebert.

Er erzählte mir, in letzter Zeit häufiger das gnädige Fräulein getroffen zu haben.

Frau Platenius (obenhin).

Ganz recht, auf dem Eise. — Man spricht ja Wunderdinge von seinem Schlittschuhlaufen.

Siebert.

Ja, das versteht er.

Frau Platenius.

Wenn seine Bilder nur nicht so excentrisch wären. Ich kann beim besten Willen nichts daran finden.

Siebert.

Man muß sich an ihn gewöhnen. — Ich gehe für seine Bilder durchs Feuer. Sie sind mir das Liebste auf der ganzen Ausstellung.

Frau Platenius.

Für mich sind sie Fragezeichen. Zum Beispiel, das Hauptstück: die Zukunft? Was soll man sich nur darunter vorstellen? (Beschreibend.) Eine Fraungestalt — bleich wie der Tod — eingekerkert in einem Felsgewölbe?

Siebert
(einfallend, erklärt).

Nun ja, eine gebrochene Gefangene, ohne die Möglichkeit einer Flucht. Das Fenster, woran sie

steht, ist vergittert. Die schwere Thüre verschlossen. (Mit steigender Empfindung.) Sie möchte den Menschen draußen ein neues Dasein bringen; aber sie kann nicht. Sie wird niemals hinausgelangen. Es giebt für uns keine Zukunft.

Frau Platenius
(geht ein Licht auf).

Ach so — also das wollte er damit ausdrücken! — Wie kann man nur auf solch finstere Gedanken kommen.

Siebert
(mit leichtem Zögern).

Sie kennen vielleicht seine Familienverhältnisse nicht. — Er ist nämlich im höchsten Grade unglücklich verheiratet.

Frau Platenius (interessiert).

Was Sie sagen.

Siebert.

Er lebt von seiner Frau getrennt. — Sie ist eine ganz nichtswürdige Intrigantin. Nicht genug, daß sie ihm drei Jahre das Leben schwer gemacht hat, widersetzt sie sich jetzt auch noch aller Vorstellungen zum Trotz hartnäckig der Scheidung. Aus purer Boshaftigkeit: weil sie ihm seine Freiheit mißgönnt.

Frau Platenius.

Sie hofft vielleicht auf eine künftige Aussöhnung.

Siebert

(schüttelt den Kopf).

Das glaubte ich auch anfangs. Aber seitdem ich sie kennen gelernt habe, bin ich anderer Ansicht. Ich war nämlich vor einiger Zeit als Zwischenhändler bei ihr.

Frau Platenius

(mit dem Ausdruck der Überraschung).

Ah — es scheint, Herr König will wieder heiraten.

Siebert (verwirrt).

Das habe ich nicht gesagt. Auch müßte ja die Scheidung zunächst perfekt sein.

Frau Platenius.

Und dazu ist keine Hoffnung vorhanden?

Siebert.

So gut leider wie gar keine. Es sei denn, daß die Gesetze sich änderten, oder sie müßte selber einmal den Wunsch haben, wieder zu heiraten.

Frau Platenius.

Sind denn keine Kinder vorhanden?

Siebert.

Doch, ein Knabe. — Er wohnt bei der Mutter.

Frau Platenius.

Weshalb denn? — Er hat doch jedenfalls das Recht, ihn zurückzufordern.

Siebert.

Das hat er — und das war seine letzte Waffe. Er hoffte sie nämlich dadurch zur Scheidung zu bewegen.

Frau Platenius (aufwallend).

Das heißt, er drohte, ihn ihr abzunehmen, wenn sie sich weigerte!

Siebert (unterscheidend).

Jawohl — aber er drohte nur. Sie hören ja, das Kind ist noch bei ihr.

Frau Platenius (verwirrt).

Ja . . . hat sie denn ihre Zustimmung gegeben?

Siebert.

Im Gegenteil. Sie ließ ihm ganz einfach sagen, daß er es jeder Zeit bei ihr abholen könnte.

Frau Platenius (ungläubig).

Das war nicht ihr Ernst . . .

Siebert.

Durchaus. Als ich sie damals besuchte, stellte sie mir mit der größten Kaltblütigkeit anheim, es doch mitzunehmen.

Frau Platenius
(starr vor Erstaunen).

Und von einer solchen Person sollte er sich nicht losmachen können?!

Siebert.

Leider nein.

Frau Platenius (kopfschüttelnd).

Das ist doch merkwürdig.

Siebert.

Ich möchte vor allem, es wäre anders. Seinetwegen. Es wäre eine Erlösung für ihn.

Frau Platenius.

Er ist in der That zu bedauern. Wenn ich auch glaube, daß sein eigenmächtiger Charakter die Hauptschuld an dem Unglück trägt. — Wie alt ist er jetzt eigentlich?

Siebert.

Gerade dreißig. Er sieht übrigens älter aus.

Frau Platenius.

Das kann ich mir denken, nach dem Bilde zu urteilen, von dem wir sprachen.

Siebert
(mit eigentümlichem Eifer).

O — er hat auch freundlichere Einfälle! — Einen ganz entzückenden hatte er in dem bewußten Konzert.

Frau Platenius (überrascht).

Wie, damals, an jenem Abend?

Siebert
(scheinbar unbefangen).

Ganz recht. — Ich erzählte Ihnen doch, wie das gnädige Fräulein seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Hören Sie nur, welch reizende Eingebung er durch sie bekam. (Während Frau Platenius verdutzt schweigt.) Stellen Sie sich einen kleinen Salon vor. Die Fenster, die nach dem Garten gehn, sind weit geöffnet. — Es ist Abend. — Durch die Blätter der Bäume brechen die Strahlen der untergehenden Sonne. Das Zimmer ist hell erleuchtet, und mitten im vollsten Licht erhebt sich an den offenen Flügel gelehnt ein junges Mädchen. — Ihre linke Hand hält den aufgeschlagenen Deckel der Klaviatur. — Ihre Augen blicken unbestimmt in die Ferne. — — Wovon träumt sie nur? möchte man fragen. — Träumt sie von Glück? Von Liebesglück? (In einen andern Ton fallend.) Und nun raten Sie einmal, wie sich das Bild betitelt?

Frau Platenius

(hat sich von ihrem anfänglichen Schrecken erholt und ihm mit sichtlicher Spannung zugehört; lächelnd).

Wie kann ich das wissen?

Siebert.

Ganz einfach: — die Braut.

Frau Platenius

(wie geschmeichelt).

Das laß ich mir gefallen. Wie viel man sich dabei denken kann. — Wann soll es denn fertig werden?

Siebert
(als hätte er diese Frage erwartet).

Das ist eben die Schwierigkeit. — Es fehlt an dem passenden Modell.

Frau Platenius
(wie ernüchtert).

Ach so —

Siebert.

Es ist zum verzweifeln! Aber was läßt sich da machen? — Aus der Phantasie allein werden keine Bildwerke geschaffen; oder was dasselbe ist — aus der Erinnerung. (Forschend.) Und zu letzterm würden Sie auch wohl schwerlich Ihre Zustimmung geben?

Frau Platenius
(mit einnehmendem Lächeln).

Ich denke, ich habe da nicht viel zu bestimmen; aber ich denke auch, nicht viel zu befürchten. — Ich meine, was die Ähnlichkeit anbetrifft.

Siebert (schnell).

Dieser Gedanke wäre Ihnen also nicht unangenehm?

Frau Platenius (verwirrt).

Nein, nicht doch. Sie haben mich mißverstanden . . .

Siebert
(nimmt sie beim Wort).

Nein, halt, Frau Geheimrat. Sie dürfen mir nicht wieder entwischen. Herr König ist in der größten

Verlegenheit ... (Auf sie einredend.) Sie müssen ihm helfen. Das gnädige Fräulein wird ihm gewiß gerne ein paarmal Modell stehn.

Frau Platenius

(wie aus den Wolken fallend).

Was sagen Sie da?

Siebert

(sich unbefangen stellend).

Aber Sie erklärten doch selbst eben, an einer etwaigen Ähnlichkeit keinen Anstoß zu nehmen.

Frau Platenius (aufwallend).

Das habe ich nicht gesagt. Aber davon ist auch jetzt nicht die Rede. (Sich ereifernd.) Es handelt sich um etwas ganz anderes, wie Sie wissen. Um eine Zumutung, gelinde gesagt, die mich erstaunt.

Siebert (bestürzt).

Aber, ich bitte Sie, Frau Geheimrat! Ich wollte Sie gewiß nicht erzürnen. — Wir dachten, der Vorwurf des Bildes würde Sie milder stimmen.

Frau Platenius

(in höchstem Erstaunen).

Wir? — Ja, sind Sie denn hier in Herrn Königs Auftrag?

Siebert

(blickt verlegen vor sich).

Ich kann es nicht leugnen. Er hat mich darum gebeten.

Frau Platenius
(mit aufwallender Entrüstung).

Das ist aber doch . . . (Hält an sich.) Nein, diese Künstler! Es ist kaum zu glauben. (Beruhigt sich etwas.) Mit Ihnen mag es noch angehn. Sie ließen sich überreden . . . von ihrer Gutmütigkeit hinreißen. Was aber Herrn König betrifft . . . (erregt) glaubt er vielleicht, weil er mir einmal das Leben gerettet hat, daß er mich darum beleidigen darf?

Siebert (überrascht).

Das Leben gerettet hat? . . .

Frau Platenius.

Wissen Sie das denn nicht? —

Siebert.

Keine Ahnung! — Er erwähnte nur, daß er Ihnen einmal einen Dienst erwiesen habe.

Frau Platenius (abbrechend).

Einerlei. Ich betrachte von heute ab unsere Beziehungen als abgebrochen.

Siebert
(dessen Neugierde erwacht ist).

Wollen Sie mir nicht sagen, bei welcher Gelegenheit er Ihnen das Leben gerettet hat?

Frau Platenius
(scheint von seiner Bitte nicht sehr erbaut).

Ach so . . . Es war auf einer Spazierfahrt,

die ich vor sechs oder acht Jahren mit meinem verstorbenen Manne zusammen machte. — Wir waren allein. Er kutschierte selbst. Ich saß neben ihm auf dem Bock. — Da, als wir eben in die Stadt zurücklenken wollen, kommt plötzlich ein Radfahrer auf uns zugeschossen. — Die Pferde scheuen natürlich, (mit wachsender Erregung) ich sehe noch, wie mein Mann in die Zügel greift — und wir rasen die Landstraße hinunter. — Plötzlich ein Ruck ..., ein furchtbarer Stoß, und wir kommen zum stehn. — Herr König — der Himmel weiß, wo er nur herkam — hatte sich den Pferden in die Zügel geworfen. Es war höchste Zeit. — Wir standen keine zehn Schritt mehr von dem geschlossenen Eisenbahnübergang.

Siebert.

Herr Gott!

Frau Platenius
(in einen andern Ton übergehend).

Mein Mann, der den ganzen Vorfall am liebsten verheimlicht hätte, bemühte sich gleichwohl für ihn um die Rettungsmedaille. (Pikiert.) Herr König aber lehnte die Auszeichnung ab.

(Bei den letzten Worten ist Hellmuth von rechts hereingetreten. Er trägt die Uniform eines aktiven Kürassieroffiziers).

Frau Platenius
(ihn erblickend).

Ah — Hellmuth! (Sie erhebt sich. Ebenso Siebert.)

Hellmuth

(militärisch-männliche Erscheinung von sorgfältig gepflegtem Äußern. — Kommt zu ihnen).

Guten Morgen, Mama. (Er küßt ihr die Hand.)

Frau Platenius

(zu Siebert, vorstellend).

Mein Schwiegersohn. (Zu Hellmuth.) Herr Siebert — Ediths Musiklehrer.

Hellmuth

(reicht ihm die Hand, chevaleresk).

Ah — Herr Siebert. Es freut mich, Sie kennen zu lernen. Meine Braut hat mir bereits von Ihnen erzählt. Sie hält große Stücke auf Sie. — (Da Siebert verlegen schweigt.) Ich selbst bin leider ganz unmusikalisch ... Aber wenn ich nicht irre, hörte ich Sie einmal in einer Theatermatinee.

Siebert

(der augenscheinlich nicht weiß, was er antworten soll, sich verabschiedend).

Wollen Sie bitte dem gnädigen Fräulein meine Empfehlungen ausrichten. Ich hätte sehr bedauert, sie nicht zu Hause zu treffen.

Hellmuth

(befremdet, zu Frau Platenius).

Nicht zu Hause? Wo ist sie denn hingegangen?

Frau Platenius.

Beruhige dich. Sie muß jeden Augenblick kommen.

Siebert.

Dann will ich nicht länger stören.

Hellmuth (höflich).

Bitte, bitte ... Ich werde jedenfalls nicht versäumen, sie bestens von Ihnen zu grüßen. (Er reicht ihm die Hand.)

Siebert.

Ich danke, Herr Leutnant. (Verbeugt sich.)

Frau Platenius
(reicht ihm die Hand; mit eigentümlichem Beiklang).

Guten Morgen, Herr Siebert.

Siebert
(verbeugt sich. Ab rechts).

Hellmuth
(der ihm mit den Augen gefolgt ist).

Er kam doch nicht seiner Stunden wegen?

Frau Platenius.

Was denkst du?

Hellmuth.

Ich wollte auch sagen: er sieht so bescheiden aus.

Frau Platenius
(mit einem Stoßseufzer).

Ja, ja ...

Hellmuth.

Hast du vielleicht andere Erfahrungen gemacht?

Frau Platenius.

Leider. Ich bin ernstlich ungehalten auf ihn.

Hellmuth.

Was hat er denn angefangen?

Frau Platenius.

Höre nur! Es ist einfach unglaublich. (Während sie Platz nehmen). Du kennst doch den Maler König? Ich meine dem Namen nach.

Hellmuth.

Der mit den verrückten Bildern?

Frau Platenius.

Ganz recht. Du weißt vielleicht nicht, daß wir ihm zu großem Dank verpflichtet sind?

Hellmuth.

Das ist mir allerdings neu.

Frau Platenius.

Erinnerst du dich noch des Wagenunfalls, den wir vor mehreren Jahren hatten? Du kauftest uns ja noch eins von den Pferden ab.

Hellmuth.

Ja, gewiß.

Frau Platenius.

Nun, dieser König ist jener Maler, der uns zu Hülfe kam.

Hellmuth

(sich besinnend).

Richtig — König hieß der junge Mann. — Entschuldige, daß ich seinen Namen vergaß.

Frau Platenius (förmlich).

Ich bitte dich sogar darum. Wir haben nichts mehr miteinander zu schaffen.

Hellmuth (verdutzt).

Was ist denn geschehn?

Frau Platenius
(ohne sich Zeit zu lassen).

Denke dir nur: er ließ eben durch Herrn Siebert bei mir anfragen, ob ihm Edith nicht ein paarmal Modell stehn könnte.

Hellmuth
(wie vor den Kopf geschlagen).

Das ist ja nicht möglich!

Frau Platenius.

Es ist so. — Ich könnte dir das Bild haarklein beschreiben.

Hellmuth (aufspringend).

Wo wohnt dieser Mensch?

Frau Platenius.

Um Gottes willen, was willst du thun? (Erhebt sich.)

Hellmuth.

Den Herren zur Rede stellen!

Frau Platenius
(außer sich).

Nein, nein, Hellmuth, das wirst du nicht! Du darfst dich nicht dieser Gefahr aussetzen. — Ich habe nur dieses einzige Kind. Willst du sie denn für ihr Leben unglücklich machen?

Hellmuth.

Was soll denn geschehn?

Frau Platenius (verzweifelt).

Ich weiß nicht ... Ich könnte ja zu ihm hingehn ... oder ihn einmal herbitten lassen. — Wenn du dich nur von ihm fernhältst! — Aber vielleicht sind wir blind, und es handelt sich um gar keine Beleidigung.

Hellmuth (stutzt).

Um keine solche, meinst du, wegen der man Genugthuung fordern könnte? —

Frau Platenius (eifrig).

Ganz recht. Ich habe noch nie von dem Fall gehört. Am Ende machen wir uns noch lächerlich.

Hellmuth.

Du vergißt meine Stellung. — Ich müßte allerdings zuerst mit meinen Vorgesetzten Rücksprache nehmen.

Frau Platenius (überlegen).

Wegen der Geschichte? — Nein, Hellmuth, das kann nicht dein Ernst sein.

Hellmuth.

Angenehm wär es natürlich nicht. Besonders, wenn ich an Edith denke.

Frau Platenius (triumphierend).

Siehst du? — Aber so seid ihr Männer: blinde unvernünftige Heißsporne! — Ein Glück für dich, daß du bald heiratest. (Setzt sich wieder.)

Hellmuth

(thut desgleichen).

Wo ist sie denn eigentlich?

Frau Platenius

(mit angenommener Unbefangenheit).

Richtig — ich sagte dir wohl noch nicht: Sie ist zu Elly Hohenthal. Sie hat heute Geburtstag. — Sie wollte nur rasch gratulieren.

Hellmuth

(wie enttäuscht).

Ach, so . . .

Frau Platenius.

Nimms ihr nicht übel. Sie hatte es ganz vergessen. (Scherzend.) Da sieht man einmal, was für ein Zauberer du bist!

Hellmuth

(dessen gute Laune wiederzukehren scheint).

Wenn sie nächstens nicht auch dich noch vergißt.

Frau Platenius (aufgeräumt).

Recht so! Spotte nur! Ich hatte mich schon auf ein finsteres Gesicht gefaßt gemacht. (Mit komischem Pathos.) O, Edith, ich prophezeihe dir einen guten Mann! (Aufhorchend.) Aber da ist sie ja schon.

Edith

(von rechts, fährt sich bei ihrem Eintritt mit der Hand über die Stirn, als müsse sie einen fremden Eindruck verscheuchen. Sie ist blaß. Ihr ganzes Wesen verrät eine auffallende Unruhe).

Hellmuth
(eilt ihr entgegen).

Schatz! Endlich! — Was machst du nur für Geschichten? (Umfängt und küßt sie.)

Edith.

Entschuldige. Ich konnte es nicht gut aufschieben.

Hellmuth
(in trunknem Übermut).

Wers glaubt, wird selig! (Bückt sich und küßt sie aufs neue.) Und nun laß dich einmal betrachten, du Ausreißerin. (Thut es; stutzt.) Wie blaß du bist? Fehlt dir etwas?

Edith
(zwingt sich zu einem Lächeln).

Was soll mir denn fehlen?

Frau Platenius
(die sich gleichfalls erhoben, hat sie die ganze Zeit über nicht aus den Augen gelassen).

Hellmuth hat recht. Du siehst wirklich angegriffen aus. — Ist dir vielleicht etwas Unangenehmes begegnet?

Edith (unsicher).

Ich habe ja niemand zu Hause getroffen.

Frau Platenius
(bedeutungsvoll).

Auf der Straße, mein ich.

Edith
(mit wankender Fassung).

Wie kommst du darauf . . . ?

Frau Platenius.

Bist du nicht Herrn Siebert begegnet?

Edith
(zuckt kaum merklich zusammen).

Frau Platenius (fortfahrend).

Nun? Habt ihr miteinander gesprochen?

Hellmuth (erregt).

Was sagte er dir? (Frau Platenius bittet ihn durch ein Zeichen, ruhig zu sein.)

Edith (unsicher).

Er bedauerte, daß ich meine Stunden bei ihm abgebrochen hätte . . .

Hellmuth (ungeduldig).

Ja, ja — aber, was weiter?

Frau Platenius
(kommt ihr zu Hülfe).

Ich will dir sagen, wovon ihr noch gesprochen habt.

Hellmuth
(kann sich nicht länger beherrschen).

Von dem Bilde, nicht wahr?

Edith
(zuckt kraftlos zusammen).

Frau Platenius
(zieht sie in ihre Arme).

Sei ruhig, mein Liebling. Die Sache ist längst erledigt.

Hellmuth
(außer sich).

Das ist sie nicht.

Frau Platenius.

Hellmuth!

Hellmuth
(ohne auf sie zu hören).

Sie sollen mich kennen lernen, diese Herren!

Edith
(totenbleich, stammelt).

Was willst du thun?

Frau Platenius
(in qualvoller Angst).

Nichts, nichts . . . Er meint es nicht so . . . Es ist nicht sein Ernst . . .

(Sie wirft ihm einen flehenden Blick zu.)

Hellmuth
(sich besänftigend).

Nun ja — es fuhr mir nur so heraus . . . (Zu Edith.) Du darfst es nicht wörtlich nehmen. (Indem er sie auf einen Stuhl niederzieht.) Komm. Setz dich. Sprechen wir von etwas anderm.

Edith
(mit leisem Beben, während Hellmuth und Frau Platenius sich anschicken, ebenfalls Platz zu nehmen).

Sie hätten es auch beide nicht um uns verdient.

Hellmuth und **Frau Platenius**
(die beide nicht wissen, was sie hören, sehen sich in sprachlosem Erstaunen an).

Frau Platenius (ernst).

Ich dächte, es handelte sich für uns doch in erster Linie um Hellmuth.

Edith
(wird dunkelrot).

Hellmuth (begütigend).

Nun, ja — und wir begnügen uns damit, die Namen Siebert und König aus unserm Gedächtnis auszustreichen. (Er nimmt neben seiner Braut Platz).

Edith (unsicher).

Du weißt wahrscheinlich nicht, daß er den Eltern das Leben gerettet hat?

Hellmuth.

König, meinst du?

Frau Platenius
(die ebenfalls Platz genommen; einschaltend, erklärt).

Sie kennt ihn. Vom Eise her. — Natürlich nur ganz oberflächlich.

Hellmuth
(mit kühlem Erstaunen, zu Edith).

So? — Du kennst ihn?

Edith (beklommen).

Er ließ sich mir vorstellen. Auf Veranlassung von Herrn Siebert wahrscheinlich. Sie sind beide Freunde.

Hellmuth (bitter).

Das scheint so.

Edith.

Du thust ihnen Unrecht. Es sind beides brave rechtschaffene Menschen.

Frau Platenius.

Das hab ich von Herrn Siebert auch bis heute geglaubt.

Hellmuth
(einfallend, zu Edith).

Und ich verkenne gewiß nicht Herrn Königs Verdienste um Euch. — Doch du vergißt, (mit Nachdruck) daß alles Verdienst noch kein Recht zu Beleidigungen giebt.

Edith.

Zu Beleidigungen?

Frau Platenius.

Allerdings, mein Kind. Herr König hat sich eine unerlaubte Respektlosigkeit gegen dich zu schulden kommen lassen. Weil er einmal edel an uns gehandelt hat, bist du in deinem Urteil getrübt.

Hellmuth (einfallend).

Sonst müßtest du einsehn, wie beleidigend seine Anfrage ist, und daß er froh sein kann, wenn ich ihn nicht dafür zur Rechenschaft ziehe.

Frau Platenius
(reicht ihm die Hand).

Ich danke dir, Hellmuth.

Edith
(mit Überwindung).

Auch ich danke dir für diesen Entschluß. (Sich ermannend.) Aber, wir müssen noch weiter gehn.

Frau Platenius (perplex).

Wie??

Edith (gefaßt).

Wir müssen ihm seine Bitte erfüllen.

Frau Platenius.

Bist du von Sinnen!

Edith.

Nein, Mama, ich befolge nur die Gesetze der Dankbarkeit.

Hellmuth.

Die hat er verscherzt.

Edith.

Wie du es ansiehst. — Du vergißt aber, daß diese Angelegenheit zunächst mich betrifft, und ich kann nichts Kränkendes darin finden.

Frau Platenius
(schlägt beide Hände zusammen).

Gerechter Himmel, was sind das für Ansichten! — Wie kommst du nur zu solch krausen Ideen?

Hellmuth.

Das sind sie. (Zu Edith.) Und aufrichtig gesagt: ich hätte dir etwas mehr Standesgefühl zugetraut.

Frau Platenius.

Da hörst dus. — Und das mußt du dir von deinem Bräutigam sagen lassen.

Edith
(zu Hellmuth).

Du kennst wahrscheinlich den Vorwurf des Bildes nicht.

Frau Platenius (ärgerlich).

Das ist doch ganz gleichgültig.

Hellmuth
(zu Edith).

Für dich jedenfalls gleichgültig.

Edith (geringschätzig).

Weil ich als junges Mädchen aus guter Familie meinen besondern Anstand habe, nicht wahr?

Frau Platenius.

Du irrst dich. Jede anständige Frau würde so denken.

Edith.

Die meisten vielleicht. — Aber warum sollen wir denn nicht einem strebsamen Künstler diesen Dienst erweisen? — Ist es vielleicht eine Sünde, ihm unser Gesicht zu zeigen? — Das thun wir doch auch, wenn wir uns porträtieren lassen.

Frau Platenius (verwirrt).

Das ist ganz etwas anderes . . .

Hellmuth
(kommt ihr zu Hülfe).

Denn das Bild wird nicht verkauft. Es kommt nicht einmal auf die Ausstellung, wenn es gewünscht wird. Ich weiß von mehreren solcher Fälle, wo dies ausdrücklich zur Bedingung gemacht wurde.

Frau Platenius
(sich ereifernd).

Und du schämst dich nicht, dich der Neugierde des Publikums preiszugeben? . . . Dich mit einem Wort auf den Markt zu stellen?

Hellmuth (einfallend).

Bis schließlich sich jemand findet und um dich handelt. Und wenn das Bild photographiert wird, prangst du in allen Schaufenstern.

Edith (lächelnd).

Aber ich nehme doch keinen Lohn für meine Dienste?

Hellmuth (ärgerlich).

Warum thust dus denn aber?

Edith.

Aus Liebe zur Kunst.

Hellmuth (verdutzt).

Aus Liebe zur Kunst . . . ?

Frau Platenius (einfallend).

Gewiß . . . (Zu Edith) Aber die Wünsche deines Bräutigams sollten dir höher stehn.

Edith.

Auch wenn sie nicht zu rechtfertigen sind?

Frau Platenius.

Wahre Liebe fragt danach nicht.

Hellmuth
(zu Edith, warm).

Und du liebst mich doch, Edith?

Edith (ausweichend).

Wenn du vernünftig sein willst.

Frau Platenius (aufwallend).

Du hast vernünftig zu sein. Es ist deine Pflicht gegen deinen Bräutigam.

Edith (ruhig).

Es giebt auch Pflichten gegen die Kunst. Aber davon scheint niemand mehr etwas zu wissen.

Hellmuth (aufgeräumt).

Nun sage mir einer, daß du nicht schwärmst!

Edith (frostig).

Ich glaube, du bist in dieser Frage nicht sachverständig.

Frau Platenius (bestürzt).

Du vergißt dich, Edith.

Edith.

Wir müssen uns doch hierüber klar werden.

Frau Platenius (familiär).

Dazu habt ihr immer noch Zeit — und gewiß auch noch reichlich Gelegenheit.

Hellmuth
(begütigend zu Edith).

Ich denke auch, wir werden uns schon verständigen.

Edith (entschieden).

Nicht — wenn du nicht meinem Wunsche nachgiebst.

Hellmuth.

Nicht, solange ich lebe!

Frau Platenius (bestürzt).

Um Gottes willen, Kinder, ihr macht euch noch unglücklich!

Edith.

Ich kann nicht anders. Ich muß bei meinem Vorhaben beharren.

Frau Platenius
(in aufwallender Erregung).

Das werden wir sehn! Vorläufig stehst du noch unter meiner Aufsicht und hast mir zu gehorchen.

Edith.

In Gefühlssachen giebt es keinen Gehorsam ... Kann es keinen Gehorsam geben. — Wer gezwungen handelt, bricht mit sich selbst ... man wird zum Hochverräter an seinem Gewissen.

Hellmuth
(dessen Geduld erschöpft ist, erhebt sich).

Das übersteigt wirklich alle Begriffe. Ich habe genug für heute.

Frau Platenius
(in größter Bestürzung, erhebt sich ebenfalls).

Du willst gehn? ...

Hellmuth.

Ich kann nicht anders. Meine Geduld ist zu Ende.

Frau Platenius
(verzweifelt, zu Edith).

Edith! ... Hast du gehört? ... Rasch! Gebt euch die Hände! Versöhnt euch!

Edith
(rührt sich nicht).

Ich kann keine Komödie spielen.

Hellmuth
(in verändertem Tone zu Frau Platenius).

Dann erlaubst du wohl, daß ich gehe.
(Er küßt ihr die Hand.)

Frau Platenius
(flüstert ihm zu).

Komm wieder, hörst du.

Hellmuth
(wirft einen flüchtigen Blick auf Edith, die schweigend zu Boden sieht, und wendet sich dann langsam nach rechts. Ab).

Frau Platenius
(nach einer Pause, zu Edith).

Was soll das werden? — Edith — wohin hast du es kommen lassen!

Edith
(mit verändertem Ton).

Das ist eine lange Geschichte. Ich habe dir viel zu erzählen.

Frau Platenius (bestürzt).

Was ist dir?

Edith.

Sei ruhig, Mama. Du sollst alles erfahren. Vielleicht wirst du mich dann verstehn.

Frau Platenius
(mit erkämpfter Fassung).

Ja, ja, mein Kind. Sprich nur. — Komm . . . (Setzt sich neben sie.) Was hast du mir zu sagen?

Edith
(mit mühsamer Anstrengung).

Weißt du Mama ... Es war eine Thorheit von mir ...

Frau Platenius
(in bebender Angst).

Was ... ?

Edith
(in Thränen ausbrechend).

Ich liebe ihn nicht.

Frau Platenius
(fällt gegen ihren Stuhl zurück).

Barmherziger Gott!

Edith (schluchzend).

Ich kann ja nicht anders. Ich liebe ...

Frau Platenius (entsetzt).

Wen ... ?

Edith.

Hans König.

Frau Platenius
(mit verzweifeltem Aufschrei).

Edith!

Edith
(sich ihr zu Füßen werfend).

Mama — meine liebe Mama! (Sie umschlingt ihre Kniee und drängt sich, am ganzen Leibe zitternd, lautweinend an sie.)

Frau Platenius
(mit kraftloser Stimme).

Aber er ist doch verheiratet.

Edith
(schluchzend).

Ich weiß ... Er hat mir alles erzählt.

Frau Platenius (fassungslos).

Er hat mit dir darüber gesprochen?

Edith (nickt).

Frau Platenius.

Und du hast mir nichts . . .

Edith (verzweifelt).

Ich konnte dirs ja nicht sagen! Es ist ja so furchtbar . . . so entsetzlich für mich. (Ihre Stimme geht wieder in Schluchzen über.)

Frau Platenius
(sie zu sich emporziehend, sanft).

Komm. Setz dich, mein liebes Kind. — Vertraue mir. — Vielleicht kann ich dir helfen.

Edith
(setzt sich neben sie und beginnt stockend und mühsam zu erzählen).

Du weißt . . . ich hatte ihn früher nie gesehn. — Er war ja die letzten Jahre fast immer auf Reisen. — Du warst die erste, die mich auf ihn aufmerksam machte; und dann hatte mir Herr Siebert von ihm erzählt. — (Senkt die Stimme.) Dann — im vorigen Monat — lernte ich ihn kennen. — Er war fast jeden Nachmittag draußen. Aber daß er dabei nur an mich dachte, wäre mir nie in den Sinn gekommen. — Dann sagte er mirs.

Frau Platenius.

Das wagte er?!

Edith (sanft).

Zürne ihm nicht. Er ist ja so unglücklich. — Er hat niemanden auf der Welt; nur Feinde. — Herr Siebert, so gut er es mit ihm meint, ist ihm auch nur ein Fremder.

Frau Platenius.

Das hat er dir alles anvertraut!

Edith.

Ich bat ihn darum. Sein Schicksal hatte das tiefste Mitleid in mir erregt.

Frau Platenius.

Seine unglückliche Ehe, meinst du?

Edith.

Ja. — Herr Siebert hatte mir davon erzählt.

Frau Platenius.

Und wie äußerte er sich darüber?

Edith.

Nur sehr zurückhaltend. — Seine Frau erwähnte er nie. Er bestätigte mir aber, daß eine Scheidung nach den bestehenden Gesetzen unmöglich wäre.

Frau Platenius.

War das alles?

Edith (gedämpft).

Nein. — Wir sprachen noch über die Härte und Grausamkeit dieser Gesetze. (Stockend.) Er sagte mir aber . . . daß es nur einer Frau bedürfe, um sie zunichte zu machen.

Frau Platenius
(die nicht versteht).

Um sie zunichte zu machen? —

Edith
(kaum hörbar).

Eine Frau, die auch ohne Gesetz und Kirche die seine würde.

Frau Platenius (außer sich).

Das sagte er dir?

Edith (wie oben).

Ja — aber es war mir dabei, als sollt ich ersticken . . . : als müßt ich vor Scham in den Boden sinken.

Frau Platenius.

Der Elende. Was hast du ihm denn geantwortet?

Edith.

Höre nur weiter.

Frau Platenius.

Weiter? . . .

Edith.

Es ist zur Aussprache zwischen uns gekommen.

Frau Platenius.

Wann?

Edith.

Am dreißigsten vorigen Monats.

Frau Platenius.

Am Tage deiner Verlobung?!

Edith.

Nur wenige Stunden vorher. — Er hatte gebeten, mich nach Hause begleiten zu dürfen. Ich konnte es

ihm nicht abschlagen . . . und schweigend — (ihre Rede geht allmählich in den Ton der Erzählung über) wie vor einem langen Abschied — gingen wir nebeneinander her. — Da als wir nicht mehr weit von der Stadt waren, faßt er mit einem Mal meine Hand, sieht mich an und sagt: „Edith, liebst du mich?“ — Und plötzlich lieg ich an seinem Herzen und weiß nicht weiter vor Schmerz und Glückseligkeit. — Endlich, als ich mich von ihm losmache, und wir uns schweigend einander gegenüberstehn, da sehe ich, wie er langsam, abwehrend den Kopf schüttelt. Und jä durchzuckt mich die Erinnerung an das, was er mir gesagt hatte, und ich halt mich nicht länger, da ich seinen Kummer sehe, und lache und weine: „Aber ich will ja! Ich liebe dich ja!“ Und ich warf mich an seine Brust, (weinend) und seine Hand strich segnend über mein Haar. — (Wie anfangs.) Weiter haben wir nichts gesprochen, und nur beim Abschied, als er mir stumm die Hand drückte, flüsterte ich ihm zu: „Auf morgen!“ Denn ich war fest entschlossen, seinen Worten zu folgen, und lieber deinen Fluch auf mich zu laden, als ihm zu entsagen.

Frau Platenius.

Herr Gott im Himmel, erbarme dich ihrer!

Edith (bitter).

Beruhige dich nur. Es war nicht gefährlich da=

mit. (In ihrem Berichte fortfahrend, sich beschleunigend.) Kaum bin ich zu Hause, auf meinem Zimmer: da überfällt mich auch schon eine quälende Angst, daß ich nicht wage, mir über das Geschehene Rechenschaft abzulegen. Mir stockte der Atem — meine Hände zitterten —, ich wußte kaum mit meiner Toilette fertig zu werden. (In einen andern Ton übergehend). Dann kamst du mich abzuholen — und ich lachte und scherzte mit dir, damit du nichts merken solltest. — Und du mustertest meinen Anzug und strichst und zupftest an mir herum —: und umwobst mich mit deiner Liebe. — Und als wir dann zusammen im Wagen saßen, und du wie sonst meine Hand in der deinen hielst: da quoll es heiß in mir auf von stummen mühsam zurückgehaltenen Thränen. Und jedes Wort, das du mir sagtest, durchzuckte mich wie ein schweigender Vorwurf, und meine Antworten erschienen mir lauter Lügen. (Pause.) Dann, bei Falkensteins, — aber das weißt du ja — machte Hellmuth mir seinen Antrag. Er hatte sich schon immer um mich bemüht. Aber in der Aufregung, in der ich an dem Abend war, merkte ich zuerst gar nicht, wo er hinauswollte. Und als ich ihm dann in ratloser Angst auszuweichen trachtete, durchblitzt es mich plötzlich: „Dieser da ist dein Retter!“ Und das, was ich vor einer Stunde noch hatte thun wollen,

erschien mir mit einem Mal ein unaussprechlicher Frevel — ein grauenvoller Abgrund, in den ich mich stürzen wollte: daß ich schaudernd, von Angst und Entsetzen überwältigt ja sagte.

Frau Platenius (erschüttert).

Großer Gott, welche Fügung!

Edith (bitter).

So dachte ich auch anfangs. Aber ich wurde bald irre an diesem Glauben. Ich fühlte mich schuldbeladener als je zuvor, und meine Abneigung gegen Hellmuth steigerte sich von Tag zu Tag.

Frau Platenius (ernst).

Weil du vergaßt, welchen Dank du ihm schuldig warst.

Edith.

Wußt ich es selbst? — Ich dachte ja nur an ihn, den ich verloren und betrogen hatte.

Frau Platenius
(in schmerzlicher Qual).

Edith!

Edith
(nur um so überzeugter).

Ja, ich bereute. — Der Absagebrief, den ich in derselben Nacht noch an ihn geschrieben hatte, brannte mir auf der Seele. Eine Begegnung mit ihm wäre mein Tod gewesen, und du kannst dir denken, mit

welchen Empfindungen ich eben Herrn Siebert gegenüberstand.

Frau Platenius.

Was hast du ihm denn geantwortet?

Edith (gefaßt).

Daß ich alles versuchen würde, dich willfährig zu stimmen.

Frau Platenius
(die nicht begreift).

Mich willfährig zu stimmen? ...

Edith.

Ich wollte nicht feige erscheinen.

Frau Platenius (verzweifelt).

Aber begreifst du denn nicht, daß man nur seinen Spott mit dir treibt? Der Vorwurf des Bildes beweist es ganz sonnenklar.

Edith.

Im Gegenteil. Er hoffte dich dadurch einzunehmen. — Das Ganze ist nur ein letzter Versuch von ihm, sich mir nochmals zu nähern.

Frau Platenius.

Aber, du bist doch verlobt!

Edith.

Das hindert ihn nicht.

Frau Platenius (aufwallend).

Weil er sich in ruchlosem Übermut über alles hinwegsetzt!

Edith.

Er liebt mich, Mama. — Er ist so gut, so edel! Wenn du ihn nur kenntest!

Frau Platenius.

Ich verabscheue ihn!

Edith
(in verändertem Ton).

Dann verabscheue auch mich. — Ich werde ihn nie vergessen!

Frau Platenius
(in verzweifelter Qual).

O, jetzt begreif ich! Es hat dich mit fortgerissen! Es ist unabwendbar über dir zusammengeschlagen!

Edith
(in stummem Entzücken).

Wie eine Woge von Glück.

Frau Platenius (verzweifelt).

Nein, nein, Edith! Das ist es nicht! — Was du sagst, ist Sünde, glaub mir!

Edith.

Ich glaube nur meinem Herzen!

Frau Platenius.

Das ist unser schlimmster Verführer . . . den wir fortwährend unterdrücken müssen.

Edith (einfallend).

Und endlich ersticken. — O, ich verstehe dich wohl! — Es ist ja das alte trübselige Lied — der Grabgesang unserer Jugend, an dem wir leiden und Tag für Tag, ein trübseliges Leben lang leid- und freudlos dahinsiechen. (Befeligt.) Aber ich glaube noch meinem Herzen! Ich fühls, es wird Tag in mir! (Mit wachsender Begeisterung.) Was ich in einsamen Augenblicken ahnend vorausempfunden, das durchglüht und erwärmt mich jetzt, wie nur die Wahrheit erwärmt, die Wahrheit, die für uns selber streitet. (In Verzückung, erhebt sich.) Ja, es wird klar in mir! Die alten staubigen Gewänder, die mich so lange bedrückten, fallen von mir herab — der neue Morgen beginnt, und das Gespenst der Sünde entweicht vor dem golden hereinbrechenden Tag!

Frau Platenius
(in größter Bestürzung).

Kind! . . . Edith! Was ist dir? Was geht mit dir vor? (Erhebt sich.)

Edith
(etwas gemäßigter).

Ich phantasiere — ich weiß . . . Aber was thut man nicht, wenn man Bettler ist, und ich bin krank, Mama, vor Sehnsucht. Ich lechze nach einem Glück — nach einer großen strahlenden Erfüllung, die mir zu teil würde kraft meiner Erwartung. — Aber

ich harre umsonst. — Ich lebe, und bin mir selber zur Last, lebe mir selbst zum Leide . . . : ich brenne und glühe — — und meine Hände sind kalt.

Frau Platenius
(in ratloser Verzweiflung).

Aber was soll das nur alles? Ich verstehe dich nicht.

Edith
(wie erwachend).

Was das soll? . . . (In Gedanken verloren.) Ja, es sollte wohl etwas.

Frau Platenius
(in bebender Angst).

Was hast du vor?

(Hellmuth tritt durch die rechte Thüre. Frau Platenius fährt bei seinem Anblick jäh-erschrocken zusammen).

Hellmuth
(nähert sich mit einer gewissen Verlegenheit; zu Frau Platenius).

Entschuldige, daß ich nochmals zurückkomme. — Ich sprach eben mit meinem Freund Seckendorf. Ich habe ihm — in aller Verschwiegenheit natürlich — die Sache erzählt. — Er ist ganz meiner Ansicht. Er findet das Benehmen der beiden Herren einfach unglaublich.

Frau Platenius
(in größter Unruhe).

Ja, ja, Hellmuth, davon sprachen wir schon.

Hellmuth
(mit einem bezeichnenden Blick auf Edith).

Aber ohne Erfolg leider.

Edith (frostig).

Willst du uns nicht sagen, was Herr von Seckendorf sonst noch gesagt hat? (Setzt sich.)

Hellmuth (versöhnlich).

Das wollte ich eben. Damit du siehst, daß ich nicht mit meinem Urteil allein stehe. (Setzt sich ebenfalls.)

Frau Platenius
(nimmt gleichfalls Platz, wie gemartert).

Möchtet ihr nicht lieber ein andermal . . .

Edith
(ihr ins Wort fallend, sanft).

Laß nur, Mama. Es ist besser für uns, wenn wir ins Reine kommen.

Hellmuth
(sie mißverstehend; treuherzig).

Das meine ich auch. — Und nicht wahr, wir wollen uns redliche Mühe geben?

Edith (ausweichend).

Du weißt doch, daß ich deinen Standpunkt nicht teilen kann.

Hellmuth (eifrig).

Das sollst du auch gar nicht. Wenn du nur sein Anliegen abweist.

Edith (resigniert).

Dazu ist es leider zu spät. — Ich habe Herrn Siebert bereits meine Zustimmung gegeben.

Hellmuth
(prallt sprachlos zurück).

Was? . . .

Frau Platenius (verzweifelt).

Frage sie nicht! Ich bitte dich, laß sie heute!

Hellmuth (bebend).

Nein, sie soll antworten. (Zu Edith.) Was hat das zu bedeuten?!

Edith (ruhig).

Ich kann dir nichts weiter sagen. — Wie ich über die Angelegenheit denke, weißt du.

Hellmuth
(erhebt sich).

Gut. Dann höre auch mich! — (Drohend.) Wenn du nicht jetzt — auf der Stelle — dein Vorhaben zurücknimmst, dann lasse ich noch heute den beiden Herren eine Erklärung zur Unterschrift zugehn, dahin lautend: (memorierend) daß ihnen bei dem fraglichen Vorfall jede beleidigende Absicht ferngelegen, daß sie aber nichtsdestoweniger dafür um Entschuldigung bäten und ihr Versehen bedauerten.

Edith
(in stummer Erregung).

Und wenn sie nun ihre Unterschrift ablehnen?

Hellmuth.

Dann werde ich sie zu einer Erklärung über ihre Weigerung auffordern.

Edith.

Und wenn sie auch dieses Verlangen abschlagen?

Hellmuth.

Das können sie nicht. Das würde einer direkten Beleidigung gleichkommen.

Edith.

Gesetzt aber, sie thätens? Sie hätten wahrhaftig alle Veranlassung dazu.

Hellmuth (entschlossen).

Dann müßte ich Genugthuung von ihnen fordern?

Edith
(erhebt sich).

Ist das dein Ernst?

Hellmuth.

So heilig mir meine Ehre ist!

Edith.

Dann laß dir sagen, daß deine Ehre in meinen Augen eine Gemeinheit ist — und hier, (sie zieht ihren Brautring vom Finger; indem sie ihn vor ihn hin auf den Tisch wirft) das ist meine Antwort.

Hellmuth
(zuckt wie vom Blitz getroffen zusammen und bedeckt sich mit Totenblässe).

Frau Platenius
(die ebenfalls aufgestanden, hat beim Fallen des Ringes wie mechanisch die rechte Hand erhoben und steht jetzt regungslos, keines Wortes mächtig).

Edith
(nach einer Weile, zu Hellmuth).

Du siehst, wir passen nicht füreinander. Geh und vergiß mich.

Hellmuth
(in verzweifelter Qual).

Liebst du mich denn nicht mehr?

Edith.

Nein.

Hellmuth.

Edith!

Frau Platenius
(hebt die Hände gegen sie).

Hab Erbarmen mit ihm!

Hellmuth
(wehrt ihr).

Nein, Mutter, das soll sie nicht. — Sie soll nicht durch mich unglücklich werden. (Sich aufraffend, zu Edith.) Leb wohl! — Sei glücklich! — Es hat dich niemand so geliebt wie ich.

Frau Platenius
(kann nicht länger ihre Thränen zurückhalten).

Hellmuth! (Sie ergreift seine Hand und hält sie, während Edith schweigend zur Seite tritt, inbrünstig gefaßt.)

Hellmuth
(indem er sich nach einer kleinen Weile herabbeugt und ihr die Hand küßt; mit vor Bewegung zitternder Stimme).

Ich danke Ihnen für alles Gute — für alle Liebe und Freundschaft, die Sie mir in der kurzen

Zeit haben zuteil werden lassen. — Glauben Sie mir, mein Herz wird noch lange in diesen Räumen weilen. (Nimmt Abschied.) Leben Sie wohl, Frau Geheimrat. (Er drückt ihr die Hand.) Ich hätte Sie gerne mit einem andern Namen genannt. (Er küßt ihr zum zweitenmal die Hand.)

Frau Platenius

(kann vor Weinen kein Wort hervorbringen, während)

Hellmuth

(mit einem nochmaligen Händedruck sich schweigend nach rechts wendet).

Frau Platenius

(ihm nachrufend, unter Thränen).

Alles Glück! (Hellmuth ab.)

Edith

(nach einer Pause).

Weine nicht um ihn. Er verdient deine Thränen nicht.

Frau Platenius

(ist kraftlos in einen Sessel gesunken; ihre Thränen trocknend).

Nein, du verdientest ihn nicht. — Hast du denn gar kein Mitleid mit ihm?

Edith.

Nein. — Ich kann ihn nur noch verachten.

Frau Platenius.

Beleidige ihn nicht. Er war in der Notwehr. Er konnte dich nicht dem Gerede der Leute aussetzen. Und dann war er wohl auch ein wenig eifersüchtig.

Edith (ironisch).

Er — und eifersüchtig auf einen Maler?!

Frau Platenius.

Wenn man so wie er dich geliebt hat.

Edith
(wie oben).

Das hat er —: soweit er dazu imstande war.

Frau Platenius.

Pfui, schäme dich, Edith!

Edith (ausbrechend).

O ja, ich schäme mich auch, kannst du mir glauben! — Mir stockt das Blut, wenn ich nur an ihn denke. — Ich habe in seinen Armen gelegen, ich habe auf seinen Knien gesessen . . . seine Küsse erwidert — — (Außer sich.) O, daß ich ihn dafür ersticken, mit meinem Fluch aus der Welt schaffen könnte! (Sinkt erschöpft auf einen Stuhl nieder.)

Frau Platenius
(in größtem Entsetzen).

Herr Gott im Himmel, was geht mit dir vor!

Edith
(wie vorher).

Ich hasse ihn!

Frau Platenius
(wie beschwörend).

Nein, nein, Edith! Sei still! . . . Sprich es nicht aus! . . . O, wenn ich denke, wie glücklich ihr miteinander wardt!

Edith
(maßlos, höhnt).

Ein schönes friedfertiges Glück, nicht wahr? Und vor uns in blauer Ungewißheit eine ebensolche selige Zukunft! (In verändertem Tone.) Nein, Mama, das war nicht mein Glück. — Das war nicht das Glück, von dem ich geträumt hatte.

Frau Platenius
(in verhaltener Unruhe).

Ja, ja, Edith. Davon sprachen wir schon. Warum aufs neue wieder davon beginnen? (Geht in einen vertraulichen Ton über.) Laß uns lieber das Geschehene vergessen. Wie die Dinge jetzt einmal liegen, ist es schon das beste für uns.

Edith.

Aber was soll denn geschehn? Du mußt ihm doch antworten.

Frau Platenius (erschrocken).

Herrn König? . . . Ich soll ihm antworten?!

Edith (bestätigend).

Daß du ihm seine Bitte erfüllen wollest, und wann er uns zu erwarten wünscht.

Frau Platenius.

Das werde ich nie!

Edith (innig).

Und wenn ich dich nun von ganzem Herzen

darum bitte? — Ich habe ja nur den einzigen Wunsch, daß du ihn kennen lernst.

Frau Platenius.

Niemals! Ich will nichts mehr von ihm hören. — Er hat deine junge Seele vergiftet und namenloses Unglück über dich gebracht.

Edith
(schüttelt den Kopf).

Ich selbst über mich. —

Frau Platenius
(sie mißverstehend).

Ja, Edith, auch du hast gefehlt. Du bist tief gefallen. Bitte Gott, daß er dich wieder aufrichtet.

Edith.

Er wird mir verzeihn. — Was ich gethan habe, das kann ich vor dir und vor ihm ruhig und mit offenem Auge verantworten. — Denn wer sich in seinem Herzen frei von Schuld fühlt, der ist es auch: das weiß ich gewiß, und niemand soll mich in diesem Glauben beirren!

Frau Platenius (entsetzt).

Das klingt ja beinahe wie Gotteslästerung!

Edith (einfallend).

Aber ist es nicht. (In wachsender Begeisterung.) So gewiß kein Gefühl der Heiligkeit jener Stunde gleichkommt, die diesen Glauben mir offenbarte: diesen heiligen Menschenglauben, der in uns allen glüht,

den Gott selber erlesen und in unsre Seele gesenkt hat, damit wir ihn finden sollen.

Frau Platenius
(wie erstarrt).

Also das ist dein Glaubensbekenntnis.

Edith
(wie entrückt).

Nicht meines nur. Es ist das Ziel und die Sehnsucht langer Jahrtausende und das künftige Erbe eines neuen Geschlechts.

Frau Platenius (achselzuckend).

Das verstehe ich nicht.

Edith
(kommt zu sich).

Du hast recht: wir verstehn uns nicht. — Du denkst und fühlst so wie die andern. — Und in dieser Umgebung, in der ich verlassen dastehe, soll ich mich heimisch und zufrieden fühlen!

Frau Platenius (sanft).

Es sind uns allen Grenzen gezogen, mein liebes Kind.

Edith.

Aber, wenn es uns darüber hinauszieht?! — Wenn drüben im Sonnenschein das ersehnte Glück auf uns wartet!?

Frau Platenius.

Wir müßten verzichten.

Edith (leidenschaftlich).

Aber ich will nicht verzichten. Ich kann nicht...

Frau Platenius.

Du mußt, Edith. Es ist deine Pflicht.

Edith (brüsk).

Dann fragt es sich nur, wer von uns recht hat.

Frau Platenius.

Edith!

Edith
(in unverändertem Tone fortfahrend).

— Wem ich zu folgen habe: dir oder mir?

Frau Platenius (außer sich).

Was willst du thun?

Edith.

Alles!

Frau Platenius
(in entsetzlichster Angst).

Ich verstehe dich nicht.

Edith
(ohne Pause zwischen dem Vorhergehenden; erhebt sich).

Alles — für ihn!

Frau Platenius
(mit verzweifeltem Aufschrei).

Edith!

Edith (hingerissen).

Ja, Mama, ich werde mein Versprechen erfüllen! Ich liebe und werde meiner Liebe gehorchen. In alle Zukunft gehör ich ihm! — Und kann ich nicht

seine rechtmäßige Gattin werden, so folge ich ihm als seine treue Geliebte; und beide frei, werden wir einer des andern sein und liebend zusammengehören als Mann und Weib!

Frau Platenius
(außer sich vor Entsetzen).

Hör auf! — Mach mich nicht wahnsinnig!

Edith
(etwas ruhiger).

Ich kann nicht anders. — Siehst du denn nicht, wie ich ihn liebe? — Ich habe ja nur diesen einen Gedanken! — Soll ich denn für mein Leben unglücklich werden?

Frau Platenius (händeringend).

Aber die Schande! . . . Die Schande! . . . Ich könnte ja niemand mehr in die Augen sehn!

Edith.

Die fürcht ich nicht.

Frau Platenius.

Weil du nicht ahnst, was dir bevorsteht. — Einsam und von aller Welt verlassen, wirst du deines Glückes nicht froh werden. Scham und Verzweiflung werden über dich kommen und dich langsam verzehren.

Edith (beseligt).

O nein, gewiß nicht! — Mögen mich auch alle verachten! — Sie verstehn mich nicht! — Aber

Tausende und Abertausende von unglücklichen Frauen, die zum Leben verdorben sind, werden mir recht geben und mir im Geiste die Hand reichen.

Frau Platenius.

Ja — nur im Geiste.

Edith (einfallend).

Und vielleicht auch in Wirklichkeit. — Wer weiß, wie groß oder wie klein meine künftige Heimat sein wird.

Frau Platenius (erbebend).

Was sagst du?

Edith

(gleichsam bestätigend).

Ich werde Hans noch heute von allem benachrichtigen.

Frau Platenius (aufbrausend).

Das wirst du nicht!

Edith.

So gewiß ich hier vor dir stehe. Es ist fest beschlossen.

Frau Platenius

(wie oben).

Und ich sage dir: du schreibst nicht an ihn! Ich verbiete dirs — deine Mutter! (Erhebt sich.)

Edith

(mit unbeweglicher Ruhe).

Ich weiß, was ich dir schuldig bin. Aber auch die Dankbarkeit hat ihre Grenzen.

Frau Platenius.

Ich fordre Gehorsam!

Edith.

Das kannst du nicht.

Frau Platenius
(in verändertem Ton).

Ist das dein letztes Wort?

Edith (fest).

Ja.

Frau Platenius.

Du willst es also um jeden Preis mit Gewalt durchsetzen?

Edith
(wie vorher).

Wenn ich dazu gezwungen sein sollte, ja.

Frau Platenius
(mit erhobener Stimme).

Auch wenn ich aufhöre, deine Mutter zu sein?

Edith
(zögernd, fest).

Auch dann. —

Frau Platenius
(zuckt krampfhaft zusammen und ruft dann verzweifelt).

Du tötest mich, Edith! Ich überleb es nicht!

Edith (ruhig).

Wenn du dich stark genug fühlst, mich zu verstoßen: dann wirst du auch die Kraft haben, darüber hinwegzukommen.

Frau Platenius.

Nein, nein, Edith! . . . Nein! . . . Ich kann ja ohne dich nicht leben! (Bricht in Thränen aus.)

Edith (sanft).

Warum kommst du dann nicht mit mir?

Frau Platenius.

Hör auf! . . .

Edith

(innig, faßt ihre Hand).

Komm mit uns, Mama! — Geh nicht fort von mir!

Frau Platenius

(macht sich von ihr los).

Schweig! . . . Du bist eine Ehrlose!

Edith.

Ich ehre nur meine Liebe.

Frau Platenius

(außer sich).

Auch deine Scham? — Ich hätte mich eher getötet!

Edith

(mit festlicher Leidenschaft).

Weil du wahrscheinlich nicht diesen Lebensdrang in dir spürtest, den ich spüre: diesen flammenden Antrieb, dies hehre Feuer, das mich durchloht. Weil du mein Herz, (zeigt darauf) dies Herz nicht besaßt und meine junge heißblütige Seele! (Hingerissen.) Ja, ich habe Blut in den Adern und schäme mich nicht, es laut zu bekennen. Ich schwelle von Kraft,

und wenn ich mein Haar löse, so reicht es mir weit bis über meinen Gürtel hinab. — So bin ich geschaffen, und so, aus der Fülle meines Wesens heraus, will ich leben!

Frau Platenius
(außer sich).

Das ist ja Wahnsinn! Geh! . . . Ich weiß nicht mehr, was ich thue!

Edith.

Ich bin auf alles gefaßt. Ich habe Kraft genug, auch das Schmerzlichste zu ertragen.

Frau Platenius
(wie von Sinnen).

Auch meinen Fluch?

Edith (erbleichend).

Ich bin zu jeder Stunde bereit, dich auf dein Gebot zu verlassen.

Frau Platenius (rasend).

Lieber töte ich dich! (Stürzt auf sie zu.)

Edith (zurückweichend).

Mama!

Frau Platenius
(hält in demselben Augenblick inne und sinkt taumelnd auf ihren Stuhl zurück).

Edith
(nach einer Pause, an sie herantretend, sanft).

Sollen wir so voneinander gehn? — (Indem sie sich zum Gehen anschickt.) Morgen wirst du mich vielleicht besser verstehn.

Frau Platenius
(außer sich).

Hinaus! Wir haben keine Gemeinschaft mehr miteinander.

Edith
(in bebender Bestürzung, bleibt stehn).

Was thust du?

Frau Platenius
(in rasender Wut).

Ich verfluche dich!

Edith
(zuckt ohne ein Wort zu sprechen wie zu Tode getroffen zusammen und wendet sich dann langsam zur rechten Thür).

Frau Platenius
(sieht ihr am ganzen Leibe zitternd halb aufgerichtet und wie mit einem Entschluß kämpfend nach. Während Edith die Thür hinter sich schließt, mit krampfhaftem Aufschrei). Edith! (Edith ab.)

Frau Platenius
(fällt kraftgebrochen zurück).

(Vorhang).

Zweiter Akt.

(Behaglich eingerichtetes Wohnzimmer. Kleiner länglicher Raum von niedriger Höhe. — Auf der Hinterwand eine von der andern Seite verhangene Glasthür. Eine zweite Thür, die für gewöhnlich offen steht [allgemeiner Auftritt], befindet sich auf dem hintern Ende der rechten Seitenwand. Im Vordergrunde rechts eine Chaiselongue mit Rauchtischchen; an der Wand ein Schreibtisch. Auf der Vorderseite der linken Wand Sofa mit Tisch und Stühlen u. s. w.; in der Ecke ein Ofen. Rechts auf der Hinterwand ein Klavier, links davon ein größeres Büchergestell. — Der Raum enthält keine Bilder, dagegen eine Anzahl älterer Gobelins und Tapisserien, die nebst etlichen fremdländischen Waffenstücken in zwangloser Anordnung rings herum an den Wänden hängen. Im übrigen bietet die Einrichtung des Zimmers nichts Außergewöhnliches.)

(König liegt in einem Buche lesend auf der Chaiselongue. Zwischen seinen Lippen hängt eine ausgebrannte und nahezu aufgerauchte Zigarette. — Links von ihm auf einem zierlichen kleinen Lehnstuhl — das Rauchtischchen steht auf der andern Seite der Chaiselongue — sitzt Olga, die Beine übereinander geschlagen und gleichfalls mit sichtlichem Behagen eine Zigarette rauchend.)

König

(bemerkt, daß seine Zigarette ausgegangen, und tastet, ohne dabei seine Lektüre zu unterbrechen, nach dem Schwefelholzständer auf dem Rauchtischchen. Er hat eine schmale feingeschnittene Hand und ebensolche, von Intelligenz zeugende Gesichtszüge. Er ist blond. Auf seinem Antlitz liegt ein für seine Jahre (Vgl. den Anfang des 1. Aktes.) ungewöhnlicher Ernst, der aber beim Sprechen sofort verschwindet).

Olga

(Brünette. Kleine geschmeidige Person zwischen achtzehn und zwanzig. Sie trägt ein kokettes nach neustem Schnitt gefertigtes Hauskleid. —

Nimmt ihre Zigarette aus dem Munde.) Hier ist ja Feuer. (Zieht ihn am Rockärmel). Gieb her! Ich will sie dir anzünden.

König

(hat ein Streichholz herausgegriffen).

Es geht schon. (Er versucht es zu entzünden; kommt aber nicht damit zustande.)

Olga

(sich hurtig erhebend).

Warte! Ich helfe dir. (Indem ihr Blick auf seine Zigarette fällt.) Aber du bist ja schon fertig. — Soll ich dir eine neue anstecken?

König

(hat endlich Feuer bekommen; abwehrend, indem er anzündet).

Laß nur. Ich muß an die Arbeit. (Mit dem Anzünden fertig, bläst das Streichholz aus.) Es ist so wie so schon so dunkel heute. (Lehnt sich zurück und greift wieder zu seiner Lektüre.)

Olga

(indem sie auf ihren Platz zurückgeht).

Und ich?

König

(etwas ungeduldig).

Was denn?

Olga.

Soll ich dir sitzen?

König.

Nein, heute nicht. (Liest.)

Olga (bedauernd).

Schade. Bei dir macht es mir Freude. (Gleich darauf.) Du malst wohl wieder an dem Fräulein am Flügel?

König

(hält unwillkürlich mit Lesen inne).

Kann sein. (Liest wieder.)

Olga

(hat wieder Platz genommen; nach einer Weile).

Darf ich dir nicht ein wenig Gesellschaft leisten?

König

(hört auf zu lesen).

Du weißt doch, daß mich das stört.

Olga

(mit einem Seufzer).

Ja, leider.

König

(indem er das Buch zuklappt und auf das Rauchtischchen legt, lachend).

Ich dächte, wir wären gerade genug beisammen.

(Er nimmt die Beine von der Chaiselongue herunter und setzt sich ihr gegenüber.)

Olga (schmollend).

Ach, du bist nie zu haben. Entweder du arbeitest, oder du gehst spazieren. — Aber was hilft das alles? Ich habe ja keine Rechte.

König

(gutmütig, streichelt ihre Hand).

Sei gut, Olly. Ich bring dir auch etwas Schönes mit, wenn ich wiederkomme.

Olga.

Ach, ich mag nichts. (Zieht ihre Hand zurück.)

König (betont).

— Etwas ganz Besonderes.

Olga
(sieht ihn zweifelnd an).

Wirklich?

König.

Es soll mir nicht darauf ankommen. (Bedeutungsvoll.) Das weitere überlaß meinem Geschmack.

Olga (wie verwandelt).

Ja, ja, das will ich! Wie lieb und gut du doch bist! (Sie drückt ihm zärtlich die Hand.) Und komm auch ja pünktlich zum Abendessen.

König.

Verlaß dich darauf.

Olga (kokett).

Und dann hätt ich noch eine Bitte.

König.

Ja?

Olga.

Bring nicht schon wieder diesen Siebert mit. Er ist ja ganz nett soweit, ... aber er stört uns doch.

König
(thut, als verstände er nicht).

Wieso?

Olga (indigniert).

Nun, natürlich durch seine Gegenwart.

König (lachend).

Aber der Ärmste sitzt doch die ganze Zeit am Klavier und dreht uns den Rücken zu!

Olga (irritiert).

So? Auch vielleicht gestern?

König
(leicht verwirrt).

Das war etwas anderes ... Eine Ausnahme, wollt ich sagen.

Olga (lauernd).

Wovon spracht ihr denn eigentlich? Ihr ward ja nicht voneinander loszubekommen?

König (achselzuckend).

Wie kann ich das jetzt noch wissen? (Erhebt sich.) Aber nun muß ich arbeiten. Es ist höchste Zeit.

Olga
(erhebt sich ebenfalls).

Du willst mir nur ausweichen. Ich bedaure jetzt wirklich, daß ich nicht besser zugehört habe.

König.

Das ist doch nicht *meine* Schuld.

Olga (gereizt).

Nein. Aber warum schicktest du mich in einem fort in die Küche? Warum verlangtest du noch am späten Abend von mir, ich sollte dir deinen blauen Anzug ausbessern.

König (berichtigend).

Ich bat dich darum. Du wolltest doch selbst, daß ich ihn wieder tragen sollte.

Olga.

Ja — weil er dich so gut kleidet. — Aber warum hast du ihn denn heute Morgen nicht angezogen? Er lag doch auf deinem Stuhl.

König (lachend).

Wirklich? Du bist doch ein Engel! Entschuldige nur, daß ich ihn nicht bemerkt habe.

Olga

(indem sie sich nur mit Mühe ernst hält).

Nein, ich bin ernstlich böse auf dich. Du vernachlässigst mich von Tag zu Tag. (Mit affektierter Zärtlichkeit.) Wenn ich dich nicht so lieb hätte ... (Bricht ab, da sie gewahrt, wie er sich das Lachen verbeißt; von seiner Heiterkeit angesteckt, mit unwilligem Lachen.) Siehst du, da lachst du schon wieder.

König (lachend).

Aber ich denke ja nicht daran! — Du darfst nur nicht sentimental werden. Das paßt nicht zu dir.

(Man hört in der Ferne das Läuten einer elektrischen Klingel.)

König (aufhorchend).

Wer ist das nur wieder?

Olga (ironisch).

Herr Siebert jedenfalls.

(Sie entfernt sich durch die rechte Thür und erscheint einige Augenblicke darauf mit Siebert.)

König.

Du bist es?

Siebert

(im Überzieher, den Hut in der Hand; in sichtlicher Aufregung, wischt sich den Schweiß von der Stirn).

Ja. Kann ich dich einen Augenblick sprechen?

Olga (vorlaut).

Was ist Ihnen denn? Sie sind ja ganz außer Atem?

Siebert

(legt den Hut aus der Hand).

Ich bin so gelaufen. (Zu König.) Ich wollte dich nicht beim Arbeiten stören.

König.

Bitte. — Du hast doch einen Augenblick Zeit? (Indem er ihm einen heimlichen Blick zuwirft.) Nimmst du vielleicht eine Tasse Kaffee?

Siebert

(sich zu Olga wendend).

Wenn ich Fräulein Olga damit belästigen darf.

Olga (schnippisch).

Gewiß, Herr Siebert. Sie müssen nicht denken, daß ich neugierig bin. (Zu König, patzig.) Du auch nicht. (Damit wendet sie sich zur rechten Thür, während Siebert ihr verwundert nachblickt. Ab.)

König

(aus dessen Mienen ein flüchtiges Lächeln entweicht; in größter Unruhe).

Nun, was bringst du?

Siebert.

Denke dir nur: sie hat sich entlobt!

König

(prallt zurück).

Edith?

Siebert.

Ja. Ich hab es aus sicherster Quelle. Eine Verwandte ihres Bräutigams erzählte es mir soeben. (Er knöpft, wie um sich zu erleichtern, seinen Überrock auf.)

König (erschüttert).

Mein Gott! — Aber weiter! Was hörtest du sonst noch darüber?

Siebert

(zieht den Mantel aus).

Das ist alles. —

König

(nimmt ihm den Mantel ab).

Das hätte ich nicht erwartet!

Siebert (stutzt).

Erwartet?

König.

Nun ja. Ahnst du denn nicht, wie alles zusammenhängt?

Siebert (unruhig).

Du meinst, deine Anfrage hat sie dazu getrieben?

König

(hat den Mantel auf die Chaiselongue gelegt).

Verlaß dich darauf. (Indem sie sich nach links wenden.) Seit gestern Abend war ich auf alles gefaßt.

Siebert

(in steigender Angst).

Du glaubst also, daß sie deine Bitte erfüllen wird?

König.

Seit heute glaube ich es.

Siebert

(während sie an dem Tische zur Linken Platz nehmen).

Sie wird sich noch unglücklich machen!

König.

Inwiefern, meinst du? — Glaubst du, daß es nun doch noch zu einer Verbindung zwischen uns kommen könnte?

Siebert

(wie gemartert).

Ich bitte dich, sprich nicht davon! — Ihr würdet beide elend zu Grunde gehn.

König

(mit einem nachsichtigen Lächeln).

Das träumst du ja nur. — Aber wenn du im Ernst diese Besorgnis hegst: warum hast du dich dann zu meinem Fürsprecher gemacht?

Siebert.

Weil ich es dir nicht abschlagen konnte, — ich wollte nicht gerne kleinlich vor dir erscheinen. Aber ich glaubte ja gar nicht, daß man auf dein Vorhaben eingehn würde. So sehr ich dir es gewünscht hätte.

König
(der nicht versteht).

Gewünscht hätte? — Ich verstehe dich nicht.

Siebert (erklärend).

Unter den damaligen Umständen. Es wäre ein schöner Abschied für dich gewesen.

König (lachend).

Ach so, meinst du! — Nein, was du doch für ein Romantiker bist! — Aber mache dir keine Hoffnungen: — morgen früh gehe ich hin und wiederhole mein Anliegen.

Siebert
(mit einer Bewegung nach der rechten Thüre zu).

Du solltest dich lieber mit der da ins reine setzen.

König.

Alle Wetter, ja! Da hast du recht. — Sie darf keine Minute mehr länger bleiben.

Siebert.

Wenn sie nur geht. — Ich fürchte, du wirst deine großen Schwierigkeiten mit ihr haben.

König (aufgeräumt).

I wo! Wir werden schon einig werden. — Handelseinig, verstehst du. (Er klopft auf seine rechte Hosentasche.)

Siebert.

Pfui, Hans! Sprich doch nicht so! Sie dauert mich im Grunde genommen.

König (belustigt).

Das kann ich mir denken! Du bist und bleibst doch der Alte! — (In verändertem Tone.) Kennst du vielleicht ihre Vergangenheit? —

Siebert.

Nein. — Aber ich glaube bemerkt zu haben, daß sie mit ganzer Hingebung an dir hängt. Mit einem Wort: daß sie dich liebt.

König

(will sich ausschütten vor Lachen).

Olga! Mich liebt! ... Die! ... Die alle paar Wochen mit einem andern geht! — Frag nur einmal unsere Offiziere. — Sie kennen sie alle.

Siebert

(in fast sprachlosem Entsetzen).

Und eine solche Person hast du bei dir aufgenommen!

König (gelassen).

In dem Zustand, in dem ich war. — Und doch hätte ich es eine Stunde später wahrscheinlich nicht gethan.

Siebert.

Wieso?

König.

Hör nur. Es ging eigentlich merkwürdig damit zu. — (Erzählt.) Ich war grade bei meiner Schleiertänzerin. Olga stand mir dazu. — Da bringt mir die Aufwartefrau Ediths Brief: ihren

Absagebrief. — Ich lese — und war wie zerschmettert. — Ich hatte keine Empfindung mehr: — mein ganzes Inneres war wie erstorben. — — Da sehe ich zufällig auf Olga, und ich bemerke, wie sie mich voller Neugier beobachtet. — Und wie sich unsere Blicke schweigend begegnen, sage ich ruhig, wie etwas ganz Selbstverständliches: „Wenn es dir Freude macht, kannst du bei mir bleiben.“ — Das übrige kannst du dir denken.

Siebert
(hat ihm mit Aufmerksamkeit zugehört).

Aber als du dann zur Besinnung kamst: warum hast du da nicht deinen Vorschlag zurückgenommen?

König (rauh).

Weil ich dazu keine Veranlassung hatte. (In einen mildern Ton fallend.) Du mußt aber nicht glauben, daß diese zwei Wochen eine Annehmlichkeit für mich waren. — Ich dachte ja die ganze Zeit nur an sie, — und wie ich mich ihr nochmals nähern könnte.

Siebert (treuherzig).

Ich glaube dir, Hans. Und wenn ich jemals Mitleid empfunden habe . . .

König
(ihm ins Wort fallend).

Ich weiß, Otto, du meinst es gut mit mir. Kein anderer hätte das gestern für mich gethan.

(Giebt ihm die Hand). Ich werde dir diesen Dienst nie vergessen.

Siebert (düster).

Wenn ich ihn nur nie zu bereuen habe.

König
(nachdem er ihn eine Weile stillschweigend betrachtet).

Otto!

Siebert.

Ja.

König
(mehr ernst als scherzhaft).

Ich möchte, ich könnte dir einen Teil meiner Seele einhauchen.

Siebert
(schüttelt den Kopf).

Wir werden uns wohl niemals hierüber einig werden. Ich kann dein Vorhaben unmöglich gut heißen. Und wenn das Furchtbare sich erfüllen sollte . . .

König
(fällt ihm ins Wort).

Aber was thu ich denn nur so Furchtbares? Machst du mir vielleicht einen Vorwurf daraus, wenn ich mir in meiner Not selber helfe? — Stehn dir Gesetz und Sitte so hoch, — mit denen die Besten noch stets in Fehde gelebt haben?

Siebert.

Nein. Aber Edith.

König.

Was soll das heißen?

Siebert.

Ich ehre ihre Mädchenwürde.

König (erstaunt).

Ihre Mädchenwürde?

Siebert.

Ja, Hans: das ist die Rücksicht, zu der ich mich schuldig bekenne. Ich mahne dich im Namen der Unschuld.

König
(in verhaltener Neugierde).

Einer Frau also und ihrem Geliebten würdest du diesen Schritt gestatten?

Siebert.

Wenn er wie in deinem Fall unvermeidlich wäre: ja.

König
(in größter Verwunderung).

Ein armes Mädchen aber machst du dafür verantwortlich!?

Siebert.

Das Mädchen nicht; sondern den Mann. Er ist der Schuldige.

König
(schüttelt den Kopf).

Ich glaube, daß keiner von ihnen schuldig ist. — Was aus Liebe geschieht, entzieht sich den engen

Anschauungen der Moral. Eine Moral aber, die die Liebe verbietet, ist eine Karikatur.

Siebert (eifrig).

Ich spreche auch gar nicht von einer moralischen Verschuldung, sondern nur von einer — wie soll ich sagen . . .: idealen. Von einer Verschuldung am weiblichen Ideal — oder kurz gesagt: von einem Vergehen am Weibe. — Das, was du mit Edith im Sinne hast, ist ein solches Vergehen. — Eine Entwürdigung. —

König (lebhaft).

Aber weshalb denn in aller Welt! Ich kann darin nichts Entwürdigendes finden. Und Tausende von Frauen und Mädchen sind diesen Weg geschritten, ohne deshalb auch nur einen Hauch von ihrer Würde verloren zu haben.

Siebert.

Aber die edelsten waren nicht darunter.

König.

Warnm nicht?

Siebert
(ausdrucksvoll).

Weil die edelsten Frauen auch immer die schamhaftesten sind. Eine schamhafte Frau aber dazu gar nicht im Stande wäre.

König
(mit Lebendigkeit).

Also die Scham ist das Ausschlaggebende —: von der wir nicht einmal wissen, ob sie nicht etwas Unnatürliches ist? — Und wenn ich auch glaube und davon überzeugt bin, das sie im Gegenteil etwas Göttliches ist: — in starre Normen gezwängt wird sie doch wie alles Heilige zur Schablone und entartet.

Siebert.

Was willst du damit behaupten?

König.

Das das weibliche Schamgefühl durch die gesetzliche Regelung der Ehe verloren —: an Adel verloren hat. — Die Ehe ist eine Privatsache.

Siebert (lebhaft).

Das träumst du ja nur! — Ganz sicher, du täuscht dich. — Eine Frau — ist füglich immer nur ein Frau, — und abhängig, wie sie ihrem ganzen Wesen nach einmal ist, lassen sich auch ihre Empfindungen nicht von den Einrichtungen trennen, in denen sie ihren überlieferten Ausdruck haben.

König (lacht).

Du philosophierst, mein Bester, und das ist immer von Übel! — Ich denke, die Frau ist von ihrem Herzen abhängig. Liebe und Hingebung sind ihr Wesen. Sie lebt nicht; sie liebt. (Mit steigender

Lebhaftigkeit.) Die beste und edelste Frau ist darum die, die am tiefsten geliebt hat, die heiligste, die am tiefsten gelitten hat, — die größte und herrlichste von allen aber ist die, die am tapfersten für ihre Liebe gestritten hat. Es giebt auf der Welt kein prächtigeres Schauspiel, und nichts ist anmutiger als ein Mädchen in Waffen!

Siebert
(mit schwachem Lächeln).

Es hat noch den allerwenigsten Glück gebracht.

König.

Gewiß. (Scherzend.) Weil sie sich in ihren Mitkämpfern getäuscht sahen. — Kein Wunder! — Auf ein solches Mädchen kommt ein ganzes Heer tapferer Männer.

Siebert (aufgeräumt).

Das ist ja recht bitter für uns.

König
(in verändertem Tone).

Bitter für mich vielleicht. Denn Edith ist solch ein Mädchen.

Siebert (lebhaft).

O nein, wie kannst du nur so sprechen. — Sie ist so bescheiden. So zurückhaltend in ihrem Wesen.

König.

Du kennst nur ihre Außenseite. — (Nachdenklich.)

Und doch — wenn ich an unsere erste Begegnung zurückdenke — möchte ich dir beinah recht geben.

Siebert.

Inwiefern, meinst du?

König
(in Erinnerung verloren).

Es war, als ich sie zum ersten Mal sprechen hörte. — Ich weiß nicht mehr, was sie sagte; — ich hörte nur: ihre Stimme —, und es war mir zu Mut, als erwachte ich aus einem tiefen tausendjährigen Schlummer. — Alles erschien mir in einem neuen Licht. (Erwärmt sich mehr und mehr.) Eine nie geahnte festliche Klarheit war um mich her, und der ganze Troß meiner Empfindungen verschmolz zu einem einzigen unaussprechlichen Gefühl des Glücks. — Aber je länger ich hinhorchte, um so ruhiger wurde mir —, und es kam über mich wie eine stille Erlösung. — So seltsam fröhlich war mir ums Herz. — Altes und Neues, Vergangenes und Zukünftiges verwoben sich träumerisch ineinander zu grüßenden Bildern, und sanfte Klänge zogen mir durch die Seele, zärtlich und liebevoll, — wie Glocken einer künftigen Heimat.

Siebert
(mit teilnehmendem Lächeln).

Das war nur die Liebe, Hans. — Arme Edith!

König
(in einen andern Ton fallend).

Was seufzt du denn nur schon wieder? — Wenn du nur wüßtest, wie glücklich ich heute bin! — Ist es denn wirklich wahr? Sie hat sich entlobt?

Siebert.

Gestern, jawohl.

König (stutzt).

Gestern? — Das hast du mir ja noch gar nicht gesagt. — Dann kann ich ja jeden Augenblick eine Antwort von ihr bekommen. (Plötzlich.) Aber, da fällt mir ein: ich habe ja heute noch nicht den Briefkasten geleert. (Er greift bei den letzten Worten in seine rechte Hosentasche.)

Siebert
(macht ihm ein Zeichen).

Pscht!

König
(zieht die Hand aus der Tasche).
(In demselben Augenblick erscheint Olga mit dem Kaffee und dem Kaffeegeschirr.)

Olga (spitz).

Nun — darf ich näher treten? (Zu König.) Was versteckst du denn da so eilig in deine Tasche?

König (gleichmütig).

Ich suche nach einem Goldstück.

Olga
(geringschätzig, indem sie an den Tisch tritt).

Renommiere doch nicht. — Oder wolltest du mir vielleicht den Kaffee bezahlen?

Siebert.

Das käme doch mir zu.

Olga (batzig).

Von Ihnen nehme ich nichts. (Sie stellt das Kaffeebrett zwischen beide auf den Tisch.)

König (lachend).

Willst du schon wieder ausschlagen? (Indem er einen Schlüsselbund aus der Hosentasche zieht.) Hier. Sieh einmal nach, ob Briefe gekommen sind. (Er sondert einen kleinern Schlüssel aus und giebt ihr den Bund.)

Olga
(stutzt — sieht ihn, während sie die Schlüssel in Empfang nimmt, einen Augenblick forschend an — wendet sich plötzlich um und ruft, indem sie sich eilig entfernt).

Ich bin gleich wieder da. (Rechts ab.)

Siebert
(kaum daß sie verschwunden).

Rasch! Geh ihr nach!

König.

Ihr nach? —

Siebert.

Sie könnte ihn unterschlagen . . .

König (lachend).

Nein, was du doch für ein Sorgenbruder bist!

Aber du kannst dich beruhigen: für die haben nur Geldbriefe Interesse. (Während er die Tassen aufstellt.) Aber fort muß sie. Darin hast du recht. — Und du sollst sehn, daß sie noch heute ausquartiert wird.

Siebert.

Wenn es nur schon soweit wäre. — Ich weiß nicht, — mir ist ganz schwindlig im Kopf.

(Bei den letzten Worten kommt Olga zurück, in der linken Hand eine zusammengefaltete Zeitung haltend.)

König.

Nun — hast du etwas gefunden?

Olga

(mit leicht verändertem Wesen, streicht sich das Haar aus der Stirne).

Nur die Zeitung.

König

(etwas befremdet).

Sonst nichts?

Olga.

Nein. (Unbefangen.) Erwartetest du vielleicht einen Brief?

König (überrascht).

Wie kommst du darauf?

Olga.

Du schicktest mich doch danach.

König.

Ach so. — (Nimmt ihr die Zeitung ab. — Plötzlich.) Wo hast du denn meine Schlüssel?

Olga
(schrickt unwillkürlich zusammen).

Die Schlüssel? (Etwas unsicher.) Ich werde sie doch nicht eingesteckt haben. (Sie greift zögernd in ihre Kleidertasche, während König sie aufmerksam betrachtet. — Gleich darauf.) Da sind sie wahrhaftig.

König.

Gieb her. (Scherzend, nachdem er sie in Empfang genommen.) Du wolltest wohl spionieren?

Olga
(mit plötzlicher Leidenschaft).

Du wirst mich noch dazu zwingen!

Siebert (betroffen).

Was fehlt Ihnen denn, Fräulein?

Olga (höhnend).

Musik, Herr Siebert! Wollen sie nicht ein bischen Musik machen?

König (ärgerlich).

Was ist dir nur in den Kopf gefahren?

Olga (verächtlich).

Ich meine, du wolltest arbeiten.

Siebert.

Sie hat recht. Ich will dich nicht länger stören. (Er leert seine Tasse und erhebt sich.)

König
(erhebt sich ebenfalls).

Willst du schon gehn?

Siebert.

Es ist Zeit für mich. (Blickt um sich, als suche er etwas.)

Olga (herablassend).

Ihr Mantel liegt auf dem Sofa. (Sie weist auf die Chaiselongue.)

Siebert.

Danke sehr. (Er entfernt sich dorthin.)

König
(folgt ihm).

Ich seh dich doch morgen früh? —

Siebert.

Wenn du wünscht. (Er zieht seinen Mantel an.)

König
(ist ihm dabei behülflich).

Bis zwölf triffst du mich ganz bestimmt. (Wie unabsichtlich.) Oder dürfen wir dich heute zum Abendessen erwarten.

Siebert.

Ich kann nicht. — Ich hab zu thun.

König.

Also bis morgen.

Siebert.

Jawohl. (Er drückt ihm die Hand. — Zu Olga, die unterdessen das Kaffeegeschirr zusammengestellt hat.) Ich empfehle mich, Fräulein.

Olga
(in verbissenem Grimm, ballt heimlich die rechte Hand).

Ich empfehle mich ...

(Siebert ab.)

König (zurückkommend).

Was ist dir nur eigentlich? — Du bist ja rein des Teufels.

Olga
(in bebender Wut).

Das wirst du schon sehn. — Warte, ihr sollt mich kennen lernen!

König
(seine Überraschung verbergend).

Ihr? — Was hat dir denn der unglückliche Siebert gethan?

Olga.

Verstell dich doch nicht. — Ich weiß ja zu gut, was zwischen euch vorgeht.

König
(thut, als verstände er nicht).

Was zwischen uns vorgeht? ...

Olga (ausbrechend).

Jawohl! — Ihr wollt mich beiseite schaffen! — Dieser Siebert ist ein ganz gemeiner scheinheiliger Intrigant.

König (kalt).

Du phantasierst, mein Liebchen. — Und ich will dir auch sagen, was dir fehlt: — du bist eifersüchtig.

Olga
(mit widerwärtigem Lachen).

Eifersüchtig! ... Was du dir einbildest! —

Und auf wen, wenn ich fragen darf? — Auf diesen waschlappigen Siebert vielleicht? — — Wie dumm du doch bist!

(Bei den letzten Worten ertönt die Flurklingel).

König

(da Olga sich nicht rührt).

Willst du nicht aufmachen?

Olga.

Geh doch selbst.

König (befehlend).

Mach auf, hast du gehört!

Olga

(nimmt das Kaffeegeschirr auf; mürrisch).

Ich gehe ja schon. (Wendet sich zum Gehn.)

König

(indem er den Vortritt nimmt).

Laß mich zuerst hinüber. (Während sie sich beide entfernen.) Ich bin für niemand zu sprechen, hörst du. Ich will ungestört bleiben. (Beide ab rechts. — Die Bühne bleibt eine Weile leer. — Dann erscheinen Edith und Olga. — Edith, in einfachem Straßenanzug, ist tief verschleiert.)

Olga

(während Edith vorantritt).

— Bestellt hat er mir nichts. Aber wenn er Sie, wie Sie sagen, erwartet . . .

Edith

(ihr hastig und voller Unruhe ins Wort fallend).

Verlassen Sie sich darauf. Er muß jeden Augen=

blick kommen. — Sie erlauben doch, daß ich solange hier bleibe?

Olga (zuvorkommend).

Bitte sehr. — Wollen Sie gefälligst Platz nehmen. — (Sie weist nach links. Während sie sich dorthin wenden.) Wo er nur sein mag? Er ist sonst regelmäßig um diese Zeit zu Hause.

Edith

(hat den Schleier zurückgeschlagen. Sie sieht bleich und abgehärmt aus. Ein starrer gramvoller Zug um den Mund herum läßt sie älter erscheinen. — Blickt wie betäubt um sich).

Wenn Sie sich nur nicht täuschen. — Vielleicht haben Sie die Güte noch einmal nachzusehn.

Olga

(mit heuchlerischem Lächeln).

Ich habe ihm eigenhändig die Thür aufgemacht, als er fortging.

Edith (einfallend).

Und Sie sind sicher, daß er noch nicht zurück ist?

Olga

(wie oben).

Ich komme soeben von seinem Atelier. (Verbessert sich.) Das heißt, es war abgeschlossen. Er zieht nämlich gewöhnlich den Schlüssel ab, wenn er ausgeht. (Indem sie durch die offene Thüre weist.) Sehn Sie, dahinten — wo die Stufen hinaufgehn — da ist es. (Auf die Thüre im Hintergrunde deutend.) Er könnte also nur noch

in seinem Schlafzimmer sein. (Im Begriffe, dorthin zu gehn.) Ich kann ja zur Vorsicht noch einmal nachsehn.

Edith

(angstvoll beklommen).

Nein, lassen Sie nur! . . . Sie haben mich mißverstanden . . .

Olga

(ohne auf ihren Einspruch zu achten).

Nur um Sie zu beruhigen. (Sie tritt an die Thüre, öffnet sie ein wenig und ruft.) Hans? — Bist du da? (Blickt, nachdem sie einen Moment wie auf Antwort gewartet, flüchtig hinein — schließt dann die Thüre wieder und kommt lächelnd zurück.)

Edith

(ist bei den letzten Worten froherschrocken zusammengefahren; schüchtern, mit freudigem Erröten).

Hans, sagten Sie? — Dann sind Sie also wohl seine Schwester?

Olga

(stutzt — und sagt plötzlich liebenswürdig — wie von einem Gedanken durchblitzt).

Sie haben es erraten.

Edith (lächelnd).

Das war doch nicht schwer. (Während sich ihre Züge plötzlich wieder verdüstern.) Aber dann sind Sie wohl meinetwegen zu ihm gekommen?

Olga

(thut wie befremdet).

Ich verstehe Sie nicht.

Edith (unsicher).

Wissen Sie denn nicht, wer ich bin?

Olga
(sie verwundert betrachtend).

Ich erinnere mich nicht, Sie schon gesehen zu haben.

Edith
(mit wachsender Unruhe).

Hat er Ihnen denn nichts von mir gesagt?

Olga
(wie oben).

Wer sind Sie denn eigentlich?

Edith
(mit verändertem Wesen).

Edith Platenius. — Wenden Sie sich nicht weg von mir. — Ich habe großes Unrecht an Ihrem Bruder begangen.

Olga (erstaunt).

Edith Platenius? — Ich habe den Namen nie von ihm gehört.

Edith
(wie gemartert).

Aber Sie sind doch seine Schwester? —: Marie?

Olga.

Gewiß . . .

Edith.

Und er hat Ihnen niemals von mir erzählt?

Olga.

Nicht, daß ich mich erinnerte.

Edith

(in größter Unruhe).

Wissen Sie denn auch nicht, ob heute Morgen ein Brief für ihn angekommen ist?

Olga

(deren Augen für einen Moment wie triumphierend aufleuchten, thut im nächsten Augenblick, als besänne sie sich: um plötzlich einen heftigen Schrecken markierend nach ihrem Herzen zu greifen). Mein Gott, was hab ich da wieder angerichtet!

Edith (erschrocken).

Was giebt es denn?

Olga (stotternd).

Er hat ihn noch gar nicht . . .

Edith.

Noch nicht erhalten?!

Olga.

Sein Sie mir nicht böse, bitte! Ich habe ganz vergessen, ihn abzugeben. (Indem sie einen verschlossenen Brief aus ihrer Kleidertasche zieht.) Das ist er, nicht wahr?

Edith (sieht nach).

Wahrhaftig. (Kurzes Schweigen.)

Olga

(etwas kleinlaut, erklärt).

Ich fand ihn heute Morgen im Briefkasten.

Aber da Hans gerade beim Arbeiten war und dann nicht gerne gestört ist . . .

Edith (beschwichtigend).

Schon gut. — Es ist am Ende einerlei. — (Mit erneuter Unruhe.) Wenn ich nur wüßte, daß er bald käme.

Olga (lauernd).

Können Sie sich denn nicht mir anvertraun? (Ladet sie durch ein Zeichen zum Sitzen ein.)

Edith
(sieht sie zweifelnd an).

Ich weiß nicht. — Wenn er Ihnen noch etwas gesagt hätte . . . (In Gedanken verloren.) Ich begreife es gar nicht. (Sie nehmen beide Platz).

Olga.

Fürchten Sie, daß er Ihnen Ihre Offenheit übel nimmt?

Edith.

O, gewiß nicht!

Olga.

Warum sprechen Sie dann nicht?

Edith (unruhig).

Weil ich nicht weiß, wie Sie es aufnehmen werden. — Es ist so ganz gegen alle Gewohnheit und Herkommen, daß ich mich vielleicht Ihrer Verachtung aussetze.

Olga
(Bestürzung heuchelnd).

Mein Gott, wovon sprechen Sie?

Edith.

Ängstigen Sie sich nicht! Was ich Ihrem Bruder mitzuteilen habe, (errötet) enthält die Erfüllung seiner innigsten Wünsche.

Olga
(zuckt unwillkürlich zusammen).

Edith (teilnehmend).

Warum erschrecken Sie? Sie hören doch, daß ich nur Gutes bringe.

Olga
(hat sich wieder gefaßt).

Was ist es denn aber?

Edith
(mit aufquellender Innigkeit).

Erraten Sies nicht? Muß ich es Ihnen erst sagen? (Während ihre Züge sich wieder verdüstern.) Ach nein, Sie können es ja nicht ahnen. (Plötzlich.) Aber hier... (Indem sie den Brief erbricht). Lesen sie . . . Er sagt Ihnen alles. (Mit verändertem Ausdruck.) Und dann mögen Sie mich, wenn Sie können, verurteilen. (Giebt ihr den Brief).

Olga

(nimmt denselben ohne ein Wort zu erwidern in Empfang, entfaltet mit gleichmütiger Miene das vier Seiten umfassende Schrift-

stück, liest es ohne aufzublicken oder durch irgend etwas ihre Empfindungen zu verraten zu Ende und giebt es dann, während Edith in angstvoller Erwartung an ihren Zügen hängt, wiederum schweigend an sie zurück).

Edith

(während sie den Brief auf den Tisch legt).

Nun? Darf ich auf Ihre Zustimmung hoffen?

Olga

(ihre Frage ignorierend).

Wer war denn Ihr Bräutigam?

Edith

(schrickt leicht zusammen).

Ein hiesiger Kürassieroffizier: Hellmuth von Schmidt.

Olga

(aus ihrer Rolle fallend).

Hellmuth von Schmidt?!

Edith (betroffen).

Kennen Sie ihn?

Olga

(besinnt sich im selben Augenblick und sagt mit plötzlicher Strenge).

Ja. Aber das gehört nicht hierher. — Wie lange waren Sie miteinander verlobt?

Edith (verwirrt).

Vierzehn Tage ungefähr . . .

Olga.

Und dann?

Edith

(versteht ihre Frage nicht).

Und dann? —

Olga.

Wer von Ihnen beendete das Verhältnis?

Edith (unsicher).

Ich löste natürlich unsere Beziehungen.

Olga

(mit angenommener Entrüstung).

Natürlich? Ist das natürlich? — Weshalb verlobten Sie sich denn, wenn ich fragen darf?

Edith (wie gepeinigt).

Das erzähle ich Ihnen lieber ein anderes Mal.

Olga (höhnend).

Sie haben wohl ein schlechtes Gewissen — wie?

Edith

(wie gemartert).

Fragen Sie mich nicht! Ich kenne mich selbst nicht mehr. Meine Gedanken haben allen Zusammenhalt verloren.

Olga.

Das sind nur Ausflüchte. Ein ehrlicher Mensch weiß, was er thut. — (Sich ereifernd). Es ist einfach empörend, was Herr von Schmidt sich von Ihnen hat bieten lassen müssen.

Edith (verzweifelt).

Aber ich konnte ja doch nicht anders!

Olga (kathegorisch).

Sie mußten. Sie waren gebunden. — Das

wäre noch schöner, wenn man so ohne weiteres sein Wort brechen könnte. — Darüber habe ich denn doch Gott sei Dank andere Ansichten.

Edith
(in stummer Erregung).

Wenn Sie nur wüßten, mit welcher Niederträchtigkeit er mir drohte.

Olga
(sie anherrschend).

Beleidigen Sie ihn nicht! — Sie wollen sich wohl noch als Tugendheldin aufspielen? — Eine schöne Heldenthat, muß ich sagen: erst den Bräutigam und dann die Mutter ins Unglück stürzen.

Edith
(außer sich).

Ich bitte Sie, schweigen Sie! Sprechen Sie nicht von meiner Mutter! — Sie ahnen nicht, was ich durchgemacht habe! — Den ganzen Morgen hab ich vor ihren Knien gelegen und wie besinnungslos um Erbarmen geschrien. — — (In Thränen ausbrechend.) Alles umsonst!

Olga
(mit gleichgültiger Kälte).

Ich kann Ihnen nur raten, zu ihr zurückzukehren. — Alles andere schlagen Sie sich aus dem Kopf.

Edith
(wie betäubt).

Zurückzukehren?

Olga
(wie oben).

Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig. Die Stelle, die Sie für sich in Anspruch nehmen, ist schon besetzt.

Edith
(sie mißverstehend; freundlich).

Gewiß, — Sie sind seine Schwester.

Olga (grob).

Wer, wissen Sie, daß ich bin?

Edith (sanft).

Ereifern Sie sich nicht! — Ich weiß ja wie niemand anders, wie sehr er an Ihnen hängt, und bin gewiß weit entfernt, Sie von Ihrem Platz zu verdrängen.

Olga (höhnend).

Das könnte Ihnen auch schwer werden.

Edith
(wie begütigend).

Bin ich Ihnen denn so unsympathisch? — Kommen Sie. Geben Sie mir Ihre Hand.

Olga
(ohne sich zu rühren).

Sie thäten besser daran, sich in das Unabänderliche und seine Folgen zu fügen.

Edith (bestürzt).

Wovon sprechen Sie?

Olga.

Das ist bald gesagt. — Ich bin nicht die, für die Sie mich halten.

Edith.

Nicht seine Schwester?!

Olga.

Nein. Ich gab mich nur dafür aus, um Sie besser kennen zu lernen.

Edith.

Wer sind Sie denn aber?

Olga
(mit kaltem Bedauern).

Fragen Sie lieber nicht. Ich rate Ihnen in Ihrem eignen Interesse. Sie könnten es bereuen.

Edith (aufbrausend).

Ich frage Sie, wer Sie sind?

Olga (gleichgültig).

Wenn Sie es denn durchaus wissen wollen: ich bin seine Geliebte.

Edith
(wie erstarrt).

Seine . . .

Olga.

Allerdings. Sie müssen es schon erlauben.

Edith (aufspringend).

Das ist nicht wahr!

Olga.

Bedaure . . .

Edith

(ohne Pause zwischen dem Vorhergehenden).

Jedes Wort, das Sie mir gesagt haben, ist eine schändliche, niederträchtige Erfindung!

Olga.

Erhitzen Sie sich nicht. — Gehn Sie lieber nach Hause.

Edith (höhnend).

Das könnte Ihnen gefallen. — Aber machen Sie sich keine Hoffnungen! Ich bleibe. Und wenn ich die ganze Nacht mit Ihnen verbringen müßte.

(Setzt sich wieder.)

Olga (gleichgültig).

Wie Sie belieben. Ich habe Zeit. — Mich wundert nur, wie vertrauensselig Sie sind.

Edith

(antwortet nicht).

Olga

(geht in einen andern Ton über).

Ich fürchte wirklich, Sie täuschen sich über Ihre Lage. — Herr König ist nicht der Mann, den man zum besten hält. — Ich kann Ihnen im Gegenteil die Versicherung geben, daß er für Kränkungen ein ausgezeichnetes Gedächtnis hat. — Soviel ist sicher: als er vor vierzehn Tagen Ihren Brief bekam, war es mit seiner Begeisterung für Sie dahin.

Edith.

Ja, reden Sie nur!

Olga

(fährt unbeirrt fort).

Und Sie bilden sich ein, daß er Sie noch liebt! — Weil er Sie zufällig als Modell braucht! — Es ist zu komisch. Man könnte fast glauben, daß Sie darin eine besondere Ehre erblicken.

Edith.

Es i st auch eine Ehre.

Olga

(will sich ausschütten vor Lachen).

Nein, was Sie für Anschauungen haben! Es ist wirklich gottvoll! — Am Ende glauben Sie noch, daß er Sie für Ihre Untreue auch noch belohnen wollte! — (Gehässig). Sie! ... Sie sind ihm ja so gleichgültig wie ein Stück Papier.

Edith.

Aus Ihnen spricht nur die Eifersucht.

Olga

(laut und widerwärtig auflachend).

Eifersucht! . . . Auf Sie!? . . . Auf die paar lumpigen Worte, die er mit Ihnen gesprochen hat? — Ich? — (Höhnisch). Wozu glauben Sie denn bin ich hier? — Um ihm Modell zu stehn vielleicht? — Dafür brauchte ich doch nicht bei ihm zu wohnen.

Edith

(zuckt bei den letzten Worten wie konvulsivisch zusammen und bedeckt sich mit Totenblässe; im nächsten Augenblick aber fährt sie empor und ruft außer sich in fast wahnsinniger Erregung).

Das ist nicht wahr!

Olga (höhnisch).

Sie glauben mir nicht?

Edith.

Ich verabscheue Sie!

Olga

(erhebt sich).

Dann, bitte, folgen Sie mir.

Edith

(starrt sie einen Augenblick sprachlos an und erhebt sich dann ebenfalls, taumelnd und am ganzen Körper zitternd).

Olga

(betrachtet sie mit hämischem Lächeln und wendet sich dann langsam zur Thüre im Hintergrunde).

Edith

(fährt dies gewahrend mit einem erstickten Aufschrei zusammen und greift, wie um nicht zu Boden zu sinken, nach ihrem Stuhl).

Olga

(die unterdessen zur hintern Thüre getreten, öffnet dieselbe ein gutes Stück weit und sagt von der Thüre zurücktretend, während Edith wie von Entsetzen gebannt sich nicht von der Stelle rührt).

Darf ich bitten?

Edith

(rührt sich noch immer nicht).

Olga (ironisch).

— Aber Sie verzichten wohl ebenso gerne.

Edith

(mit übermenschlichem Entschluß).

Nein! (Ruft es und stürzt, während Olga betroffen zur Seite tritt, auf die Thüre zu. — Aber schon nach vier oder fünf Schritten hält sie wie von Entsetzen übermannt inne — wankt taumelnd, als müsse sie jeden Augenblick hintenüberstürzen, zurück —

stützt sich, um nicht zu Boden zu sinken, gegen den Tisch — bleibt dort wie besinnungslos ein paar Sekunden lang stehn — reißt plötzlich den Schleier herunter — erblickt, als sie sich eben entfernen will, den Brief auf dem Tisch — nimmt ihn voller Hast an sich und wankt lautlos, völlig vernichtet hinaus.)

Olga

(die dem ganzen Vorgang mit boshafter Genugthuung gefolgt ist, schließt sich ihr langsam mit befriedigtem Lächeln an).

(Beide ab rechts).

(Die Bühne, auf der es bereits zu dämmern begonnen hat, bleibt eine Weile leer. — Dann kommt Olga zurück. — Sie greift flüchtig nach ihrem Haar, blickt einen Moment lang wie suchend um sich, schließt dann die Schlafzimmerthür, tritt darauf an den Tisch, stellt — lächelnd — ein paar Stühle davor zurecht und glättet die Tischdecke. — Gleich darauf, während sie sich in die Mitte des Zimmers zurückwendet, erscheint König).

König (nachlässig).

Für heute ists aus.

Olga.

Schon dunkel? Ich dachte, bei dir müßt es noch hell sein.

König.

Für einen Besenbinder vielleicht. — Wer war denn so lange hier?

Olga.

Eine Freundin von mir. — Hast du uns gehört?

König.

Mir war so. — Aber willst du nicht Licht machen? Man sieht sich ja kaum mehr.

Olga.

Die Lampe, nicht wahr? (Indem sie sich zum Gehen wendet). Ich wollte sie eben holen. (Ab rechts.)

König

(steht einen Augenblick wie in Gedanken verloren — nimmt dann das Buch, worin er bei Beginn des Aktes gelesen und das auf dem Rauchtischchen liegen geblieben ist, stellt es auf das Büchergestell zurück, tritt darauf an den Tisch und beginnt, indem er auf dem Stuhl, auf dem Edith gesessen, Platz nimmt, halblaut vor sich hinzusingen).

Es geht ein Schiff zu Thale,
Hinab den rauschenden Strom;
Die weißen Segel schwellen —
Ein stolzer Marmordom.

Und übermütig flattert
Der Flaggen buntes Heer — —
So geht ein Schiff zu Thale,
Den Strom hinab ins Meer.

(Bei den letzten Worten des Liedes kommt Olga zurück. Sie trägt eine brennende Petroleumlampe in der Hand und begiebt sich damit an den Tisch.)

König

(dies bemerkend, giebt ihr einen Wink).

Nein, auf den Schreibtisch, bitte.

Olga (umkehrend).

Ich dachte, du wolltest ausgehn.

König.

Nachher. — Zuerst muß ich noch ein paar Briefe schreiben. (Verbessert sich.) Das heißt, nein. (Er macht ihr ein Zeichen. Während Olga zurückkehrt.) Es wird mir zu spät. Ich muß es bis nach dem Abendessen lassen.

Olga.

Wohin gehst du denn?

König.

In die Stadt. Ich habe eine Menge Besorgungen.

Olga

(hat die Lampe auf den Tisch gestellt, zärtlich).

Willst du mich nicht ein einziges Mal mitnehmen?

König.

Quäle mich doch nicht! Du weißt doch, daß ich lieber allein gehe.

Olga (verstimmt).

Aber ich soll immer zu Hause bleiben. — Und auch nach dem Abendessen willst du für dich sein.

König (gelassen).

Das wird wohl noch häufiger vorkommen. — Wenn du dich nicht daran gewöhnen kannst, müssen wir uns eben trennen. — Es wäre überhaupt besser für dich, wenn du eine regelmäßige Beschäftigung hättest.

Olga (gereizt).

Soll ich mich vielleicht wieder hinter den Ladentisch stellen oder für vierzig Mark monatlich Mäntel nähen? (Sie nimmt ihm gegenüber Platz.)

König.

Beruhige dich. So war es nicht gemeint. — Nein —, (mit eigentümlicher Betonung) ich wüßte etwas Besseres für dich. — Und da ich jetzt gerade bei

Kasse bin, möchte ich dich wenigstens mit meinen Plänen bekannt machen.

Olga
(sieht ihn boshaft an).

Was ist es denn? —

König (ablenkend).

Gleich. (Indem er in seine Brusttasche greift.) Rat einmal, was ich hier in der Tasche habe? (Er zieht einen versiegelten Brief heraus.)

Olga (unwillkürlich).

Ein Brief? . . .

König.

Und was für einer. — Wieviel glaubst du wohl, daß er wiegt?

Olga.

Ach so, ein Geldbrief.

König.

Allerdings. — Was meinst du wohl? — (Mit Gewicht.) Bare fünftausend Mark.

Olga
(glaubt ihren Ohren nicht zu trauen).

Fünftausend . . .? — Für ein Bild? —

König.

Für ein Portrait. — Du siehst, ich werde berühmt.

Olga
(noch ganz wie betäubt).

Das muß ich sagen. — Wenn ich doch auch so malen könnte!

König
(indem er den Brief wieder einsteckt).

Es giebt bessere Geschäfte. — Ein tüchtiger Zahnarzt, — eine gewandte Schneiderin verdienen das Zehnfache. (Wie von ungefähr.) Du hast da übrigens ein entzückendes Kleidchen an.

Olga
(belebt sich plötzlich).

Gefällt es dir? — Es ist von der Hansemann. Das heißt genau genommen von mir: da ich jeden Stich daran angegeben habe.

König (gewichtig).

Dann hast du einen sehr guten Geschmack, und man kann nur bedauern, daß aus dir keine Schneiderin geworden ist.

Olga (lebhaft).

Nicht wahr? Dazu hätt ich Geschick? — O, ich würde sie allesamt in den Schatten stellen. Die Hansemann obenan. (Indem sie ihm eine aufgesprungene Naht an ihrer Taille zeigt.) Da sieh nur, wie liederlich das wieder genäht ist. — (Resolut.) Das kann ich dir sagen: bei mir dürfte so etwas nicht vorkommen.

König.

Du scheinst wirklich Interesse an der Schneiderkunst zu haben.

Olga.

Und ob. Wenn ich nur Geld hätte?

König
(thut verwundert).

Geld?

Olga.

Nun ja, um ein Geschäft anzufangen.

König.

Aber ich könnte dir ja das Nötige vorstrecken. — Wie viel brauchst du denn wohl?

Olga
(die nicht weiß, was sie hört).

Im Ernst? — Du wolltest mir ein Geschäft einrichten?

König.

Wenn ich dir damit eine Freude mache —

Olga.

Aber weißt du denn auch, was das kostet?

König (bieder).

Was du nötig hast, sollst du haben.

Olga (zögernd).

Auch wenn ich zwei — dreitausend Mark sage?

König.

Ich würde dir mit Freude das Doppelte geben, — wenn ich nur wüßte, du kämest vorwärts.

Olga.

Zweifelst du daran?

König.

Das nicht. — Ich habe nur meine Bedenken wegen der Geschäftsführung.

Olga (interessiert).

Du meinst wohl die Buchführung?

König.

Überhaupt den Geschäftsbetrieb. — Du darfst dir die Sache nicht so einfach vorstellen.

Olga
(nach kurzem Besinnen).

Könnte ich mir denn keinen Geschäftsführer nehmen?

König.

Das wollte ich eben vorschlagen. Aber es müßte jemand Zuverlässiges sein.

Olga
(besinnt sich einen Moment).

Da wäre nur einer.

König.

Nun?

Olga.

Du kennst ihn nicht. Er ist der Sohn einer frühern Wirtin von mir. Wir waren beide in demselben Geschäft angestellt.

König.

Und er gefiel dir?

Olga.

Das kann ich nicht grade sagen. Er war mir zu aufdringlich. Aber dafür that er auch, was ich von ihm verlangte.

König.

Glaubst du denn, daß er auf deinen Vorschlag eingehn wird?

Olga.

Und ob. (Wie entmutigt.) Wenn er mir nur nicht so unsympathisch wäre.

König.

Das giebt sich. — Wenn er nur tüchtig ist.

Olga (eifrig).

Das ist er. Und auch solide ist er. Seine Mutter war hin von ihm.

König (beifällig).

Das ist immer ein gutes Zeichen. — Aber wie war sie zu dir? Verstandet ihr euch miteinander?

Olga (verwundert).

Warum fragst du danach?

König (unbefangen).

Weil ihr voraussichtlich wieder zusammen wohnen würdet.

Olga

(will auffahren, bezwingt sich jedoch und sagt in sanftem zärtlich-hingebendem Ton).

Willst du dich denn mit aller Gewalt von mir trennen?

König
(halb scherzend).

Aber, mein liebes Kind, du würdest mir ja doch eines Tages davonlaufen.

Olga (gekränkt).

Pfui, Hans! Wie kannst du nur so sprechen? — Du weißt, daß ich dich viel zu lieb dazu habe.

König (begütigend).

Ja, ja, ich glaube dir schon. — Ich kann mir nur nicht denken, daß ich der Erste von allen sein soll...

Olga
(ihm ins Wort fallend).

Der erste und einzige, glaub mir! — Ich kann es dir nicht erklären; aber es ist so. Ich bin ja noch nie so glücklich gewesen! — Ich möchte den ganzen Tag singen und vor Vergnügen durch alle Zimmer laufen; oder mich, wenn du arbeitest, an deine Thür setzen und warten, bis du zu mir herauskommst!

König
(gezwungen scherzend).

Du scheinst ja viel überflüssige Zeit zu haben.

Olga.

Für dich ja! — Was soll ich auch den ganzen Tag ohne dich anfangen?

König (wie ermunternd).

Einem Geschäft vorstehn und Kleider verkaufen!

Olga
(wie ernüchtert).

Ach so, das Geschäft —

König.

Hast du schon keine Lust mehr dazu?

Olga.

O doch. — Wenn wir uns nur nicht zu trennen brauchten.

König.

Das wird wohl nicht anders gehn. (Überleitend.) Und ich schlage dir darum vor, wir sehn uns morgen nach einer passenden Wohnung für dich um, — und ehe noch eine Woche verstrichen ist, bist du vollständig eingerichtet.

Olga
(wie betäubt).

Morgen schon?

König (unbefangen).

Nun ja, warum nicht?

Olga (aufbrausend).

Warum nicht? — Glaubst du vielleicht, ich ließ mich von dir vor die Thür werfen?

König
(ist leicht zusammengefahren).

Wer spricht denn davon?

Olga
(in höchster Wut).

Schweig! Ich will Antwort von dir: — Warum hast du mich bei dir aufgenommen?

König (achselzuckend).

Wahrscheinlich doch, weil ich dich leiden mochte.

Olga
(in ingrimmiger Wut).

Leiden mochte. — Das will ich dir glauben. — Obgleich du in dem Augenblick so wenig an mich wie an das Bild dachtest, an dem du maltest.

König
(ist flüchtig erblaßt).

Ja, ja, ich weiß schon, worauf du anspielst.

Olga (höhnisch).

Nein, sieh mal! — Und von wem war denn der Brief, wenn man fragen darf? — Du warst ja rein wie versteinert. — Gewiß von einer Dame.

König (gelassen).

Du scheinst mich ja mit großer Aufmerksamkeit beobachtet zu haben.

Olga
(wie oben).

Hast du etwas dagegen? — Übrigens kann ich dir auch den Namen der Schreiberin nennen.

König
(außer sich).

Du hast ihn gelesen? — Du hast meinen Schreibtisch geöffnet? (Springt auf.)

Olga.

Beruhige dich. — Ich bin keine Einbrecherin.

König.

Woher weißt du denn . . .

Olga (einfallend).

Wie sie heißt? — (Schnippisch.) Fräulein Edith.

König

(zuckt wie vom Blitz getroffen zusammen; ergreift im nächsten Augenblick die Lampe und stürzt damit an den Schreibtisch).

Du hast ihn gelesen!

Olga

(ihm voll boshafter Schadenfreude nachblickend).

Nein, nein! . . . was machst du denn? — Bleib doch hier! . . .

König

(am Schreibtisch, reißt, nachdem er zuerst die Lampe auf das Rauchtischchen gestellt hat, an allen Schubladen. Während er sodann eins der beiden obern Seitenschränkchen zu öffnen versucht und dabei zunächst einige falsche Schlüssel probiert).

Nein, hier . . . Hier ist er! (Hat endlich aufgeschlossen — zieht eine Pappschachtel, wie sie zur Verpackung von Briefpapier dient, heraus, entnimmt derselben, die im übrigen leer zu sein scheint, den Brief, zieht dessen Inneres hervor und wendet es wie mechanisch aufgeregt nach allen Seiten umher.)

Olga (spöttisch).

Nun — wie hat sie denn unterschrieben: — Edith — oder Edith Platenius?

König

(fährt wie vom Schlage getroffen zusammen — sucht im nächsten Augenblick die Schlußstelle des Briefs, starrt einen Moment wie besinnungslos darauf hin und ruft dann plötzlich außer sich, wie von Sinnen).

Woher kennst du ihren Familiennamen?

Olga
(als hätte sie seine Frage nicht gehört).

Also, Edith Platenius.

König
(halb rasend).

Gieb mir Antwort! Woher kennst du ihren Familiennamen?

Olga (gleichmütig).

Von ihr selber, mein Gott. — Aber willst du nicht die Lampe von dem Tischchen nehmen? Sie könnte noch umfallen.

König
(ist taumelnd zurückgeprallt).

Was sagst du?

Olga
(indem sie sich erhebt).

Einen Augenblick. Ich möchte nur die Lampe in Sicherheit bringen. (Sie tritt, ohne seine Nähe im mindesten zu beachten, an das Rauchtischchen, nimmt die Lampe herunter und trägt sie auf ihren ursprünglichen Platz zurück. Indem sie sie daselbst niederstellt.) Sie war nämlich hier.

König.

War hier?!

Olga.

Soeben, jawohl. Vor einer halben Stunde etwa.

König.

Und fragte nach mir? (Kommt taumelnd näher.)

Olga.

Allerdings. — Aber da du mir befohlen hattest, niemanden anzunehmen, verleugnete ich dich natürlich.

König
(hat alles Blut aus dem Gesicht verloren).

Was hat sie dir denn geantwortet?

Olga.

Ob sie nicht auf dich warten könnte.

König.

Und du?

Olga.

— Erfüllte selbstverständlich ihre Bitte und ließ sie hier eintreten.

König.

Sie war hier?! — Sie hat hier auf mich gewartet?!

Olga (ironisch).

In diesem Zimmer, jawohl. Sie blieb ungefähr eine Viertelstunde.

König
(wie zerschmettert).

Und dann?

Olga
(lakonisch).

Dann ist sie wieder gegangen.

König.

Hat sie dir denn nichts für mich hinterlassen?

Olga.

Keine Silbe.

König.

Nicht, wann sie wiederkommen würde?

Olga.

Nein. — Ich wagte sie auch gar nicht danach zu fragen.

König (erbleichend).

Was soll das heißen?

Olga

(halb scherzend).

Daß sie sehr schlecht auf dich zu sprechen war.

König

(wie erstarrt).

Du hast mit ihr über mich gesprochen?

Olga.

Allerdings. Wir waren die ganze Zeit über zusammen.

König.

Wer, hast du ihr denn gesagt, daß du seist?

Olga.

Ich gab mich für deine Schwester aus.

König.

Und sie glaubte dir?

Olga.

Auf der Stelle. — Sie hat sich mir ohne Zögern zu erkennen gegeben und mir alles erzählt.

König

(wie besinnungslos).

Warum kam sie denn aber?

Olga

(mit sarkastischem Lächeln).

Um dich glücklich zu machen. — Wenigstens sagte sie mir, daß sie sich deinetwegen mit ihrer

Mutter entzweit hätte. (Wie ergänzend.) Mit ihrem Bräutigam hat sie ja schon gestern gebrochen.

König.

Warum wartete sie denn nicht länger?!

Olga

(mißt ihn mit einem gehässigen Blick).

Das kannst du dir doch wohl denken.

König

(aus dessen Gesicht alles Blut entweicht).

Was soll das heißen?

Olga (rückhaltlos).

Daß ich mich ihr zu erkennen gegeben habe!

König

(prallt am ganzen Leibe zitternd, taumelnd und keines Wortes mächtig zurück; fährt aber im nächsten Augenblick auf und ruft außer sich, sie bei beiden Armen greifend).

Was hast du gethan? . . . Sag mir die Wahrheit? . . . Wo ist sie? . . .

Olga

(sich von ihm losreißend).

Suche sie dir!

(In diesem Augenblick ertönt langanhaltend die Flurklingel. — Olga erbleicht, während König in jähem Schrecken zusammenfährt. — Ein paar Sekunden lang stehen beide einander regungslos gegenüber, bis endlich König, am ganzen Leibe zitternd, hinauswankt. Ab rechts.) (Olga, die seinem Weggang mit starren Augen gefolgt ist, zuckt nach einer Weile gleichgültig die Achseln und nimmt, ohne das mindeste Zeichen von Unruhe zu verraten, eine kaltblütig abwartende Haltung an. — Gleich darauf erscheint Siebert und König. König, der bis dahin Ediths Brief in der Hand gehalten, ohne diesen.)

Siebert

(hereinstürzend — er ist noch im Überzieher — zu König, der ihm in totenbleicher Bestürzung folgt).

Gleich! . . . Du sollst alles erfahren. (Indem er Olga erblickt.) Komm in dein Atelier!

König.

Mein Gott . . . Was ist . . .? Sie war eben noch hier . . .

Siebert.

Wo . . .?

König.

Bei Olga . . .

Siebert

(zurückprallend mit einem schaudernden Blick auf Olga).

Sie ist . . .

König

(mit krampfhaftem Aufschrei).

Tot?!

Siebert

(indem er auf einen Stuhl sinkt).

Ertrunken.

König

(fährt wie zerschmettert zusammen und taumelt jählings ein paar Schritte nach rückwärts).

Olga

(die bei dem Erscheinen der beiden Männer keine Miene verzogen, hat bei der Nachricht von Ediths Tod alles Blut aus dem Gesicht verloren und in ahnungsvollem Schrecken ihre Augen auf König gerichtet).

König

(fährt plötzlich wie unter der Einwirkung ihres Blicks in die Höhe — erblickt sie — und stürzt in demselben Augenblick mit dem Ruf)

Du hast sie getötet! (wie besinnungslos auf sie zu).

Siebert
(springt dies gewahrend mit einem Satz in die Höhe und wirft sich ihm in die Arme). Was thust du?

König
(läßt wie betäubt beide Arme sinken und wankt taumelnd zurück).

Olga
(die bei dem Überfalle Königs laut aufgeschrien, wendet sich, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hat, ohne ein Wort zu sprechen, zur rechten Thür. — Sie geht weder rasch noch langsam, aus ihren Zügen spricht ein gefühlloser Trotz, und mit einer wegwerfenden Kopfbewegung verläßt sie das Zimmer. Ab).

König
(ist auf einen Stuhl gesunken; nach einer Weile).
Wo habt ihr sie . . .

Siebert.
Im Hafen . . . Nicht weit von hier . . . Bei den Lagerschuppen . . .

König.
Lebte sie noch?

Siebert.
Es war schon zu spät.

König (plötzlich).
Wo ist sie? — Ich muß sie sehn! (Erhebt sich.)

Siebert.
Sei ruhig, ich bitte dich!

König.
Wo habt ihr sie hingetragen?!

Siebert
(ihn beschwörend).
Ich bitte dich, fasse dich!

König
(ohne auf ihn zu hören).

Ich muß sie sehn! . . . Ich bin ja ihr Mörder! . . .

Siebert
(außer sich).

Nein, nein, Hans . . .

König
(wie oben).

Ich habe alles von ihr gefordert . . . ihr Glück . . . ihre Ehre . . . ihr Leben . . . (Schluchzend, indem er auf einen Stuhl sinkt.) Und ich habe sie um alles betrogen!

Siebert
(sanft, legt die Hand auf seine Schulter).

Armer Freund.

(Vorhang).

Kleine Hände

Lustspiel in vier Aufzügen

(1896)

Personen.

Neuhaus.

Frau Neuhaus.

Adolf } beider Kinder.
Ella }

Fanny, Adolfs Frau.

Assessor Mühlfeld.

Johanne.

Herr von Finkenstein.

Ort der Handlung: eine größere deutsche Fabrikstadt mit dem Sitz einer Regierung.

Rechts und links — vom Zuschauer.

Erster Aufzug.

Ein etwas einförmig, aber gediegen eingerichtetes Herrenzimmer in herrschaftlichem Hause.
(Im Hintergrunde eine Thür. In der Mitte des Zimmers ein Tisch mit Stühlen. Rechts vorne ein Schreibtisch. Links ein kleineres Schränkchen.)

Erster Auftritt.

Frau Neuhaus. (Dann) **Johanne.**

Frau Neuhaus

(sitzt, in der rechten Hand einen Bleistift haltend, in die Betrachtung eines vor ihr liegenden Papiers versunken am Tisch. — Sie ist eine angehende Fünfzigerin. Ihre Gesichtszüge deuten auf Strenge und Pflichtbewußtsein. Sie trägt ein Morgenkleid von gesuchter Einfachheit. — Links von ihr steht ein Schlüsselkorb. — Nach einer kleinen Weile klopft es).

Herein.

Johanne

(hübsches gutmütig aussehendes Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren; tritt ein. — Etwas schüchtern).

Der Meister läßt fragen, ob er auch das Büffet herausstellen soll?

Frau Neuhaus.

Nein. Er soll es nur in die Ecke rücken.

Johanne.

Sehr wohl, gnädige Frau.

Frau Neuhaus.

Haben Sie meine Tochter nicht gesehn? — Ich lasse sie bitten, einmal herzukommen.

Johanne.

Zu dienen. — Wo befehlen gnädige Frau, daß gedeckt werden soll?

Frau Neuhaus.

Wir essen in den nächsten Tagen hier

Johanne.

Sehr wohl. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Neuhaus. Ella

(kommt einige Augenblicke darauf).

Ella

(kleine siebzehnjährige Schöne mit hellen fröhlich blickenden Augen).

Du hast mich gerufen?

Frau Neuhaus.

Ja. — Ich habe eben die Tischordnung für übermorgen zusammengestellt. Du kannst immer anfangen, die Tischkarten auszuschreiben.

Ella

(wie unschlüssig).

Jetzt gleich, meinst du?

Frau Neuhaus.

Warum fragst du? Es ist noch reichlich Zeit vor dem Mittagessen.

Ella
(als hätte sie sich eines andern besonnen).

Gleich. Ich will mir nur erst die Hände waschen. Ich komme gerade vom Blumengießen. (Will sich entfernen.)

Frau Neuhaus
(hält sie zurück).

Warte mal . . . (Geht in einen vertraulichen Ton über). Bist du denn gar nicht neugierig, wer deine Tischnachbarn sind?

Ella.

Ach so. — (Kommt näher).

Frau Neuhaus.

An deine rechte Seite kommt Herr Parisius — und links von dir . . . (macht eine kleine Pause) Herr von Finkenstein.

Ella.

Daneben hab ich ja noch gestern gesessen.

Frau Neuhaus.

Deshalb eben. Du hast ihn zu sehr vernachlässigt. Er hat sich bei mir beklagt; und soweit ich von meinem Platz aus beobachten konnte, mit vollem Recht.

Ella
(blickt befangen vor sich).

Frau Neuhaus.

Dein Schweigen beweist mir, daß ich richtig

gesehn habe — und damit komme ich zu einem andern Punkt.

Ella.

Was meinst du?

Frau Neuhaus
(in einen strengen Ton übergehend).

Das will ich dir sagen. Hast du schon vergessen, wer an deiner andern Seite saß?

Ella.

Assessor Mühlfeld . . .

Frau Neuhaus.

Jawohl — Assessor Mühlfeld. Du scheinst gar nicht zu wissen, wie unpassend dein Benehmen war.

Ella.

Was hab ich denn gethan?

Frau Neuhaus
(sich ereifernd).

Du hast dich in der auffälligsten Weise mit ihm unterhalten. Es ist kaum zu glauben.

Ella.

Ach so, — du denkst an die Geschichte mit Fanny.

Frau Neuhaus.

Allerdings. Ich begreife nicht, wie leicht du die Sache nimmst.

Ella.

Aber sie ist doch jetzt glücklich verheiratet.

Frau Neuhaus.

Darum ist sie nicht weniger beleidigt worden. Und wir mit ihr.

Ella
(setzt sich).

Damals kannten wir sie ja noch gar nicht.

Frau Neuhaus.

Das thut nichts zur Sache. Sie ist jetzt die Frau deines Bruders; und wir haben mithin die Verpflichtung, ihre Empfindungen zu respektieren.

Ella.

Sie hat ihm längst verziehen. Das weiß ich.

Frau Neuhaus.

Einerlei. Er ist ein frivoler leichtfertiger Mensch. Jedes anständige Mädchen sollte sich von ihm fern halten.

Ella.

Weil er sich einmal entlobt hat? — Das ist doch nicht so schlimm.

Frau Neuhaus (dagegen).

Er hat sich ohne jede Veranlassung von ihr zurückgezogen. Es ist einfach empörend, ein junges Mädchen aus guter Familie so zu kompromittieren.

Ella.

Vielleicht hat er sich in ihr getäuscht? —

Frau Neuhaus.

Was das wieder für Redensarten sind. Du solltest nur selbst einmal in die Lage kommen.

Ella.

Ich würde mich schon in acht nehmen.

Frau Neuhaus
(sich ereifernd).

Das *sollteſt* du wenigstens. Wie oft hab ich dir nicht gesagt, daß diese neumodischen jungen Herren kein passender Verkehr für dich sind.

Ella.

Ich konnte doch nicht unhöflich sein.

Frau Neuhaus.

Hättest du dich nur an Herrn von Finkenstein gehalten. Er hätte dich auf der Stelle von ihm befreit.

Ella.

Kennt er denn die Geschichte?

Frau Neuhaus.

Er kennt Herrn Mühlfeld. Das sagt gerade genug. — Er hat mir schöne Dinge von ihm erzählt.

Ella.

Doch gewiß nichts Schlimmes.

Frau Neuhaus.

Ich könnte es dir gar nicht wiederholen. —

Ganz abgesehn davon, daß diese Geschichten nicht für dich passen.

Ella

(wie gelassen).

Ach so. —

Frau Neuhaus

(sich ereifernd).

Was heißt das nur wieder? — Glaubst du vielleicht, daß alle jungen Leute so sind. — Gott sei Dank giebt es auch noch Ausnahmen.

Ella.

Er muß doch auch seine guten Seiten haben. Sonst hätte er doch gewiß nicht die Landratstelle bekommen.

Frau Neuhaus (boshaft).

Die hat er noch gar nicht. — Nur kommissarisch. Warten wir mal erst ab, was daraus wird.

Ella.

Du sprichst nur so, weil Adolf sie nicht bekommen hat.

Frau Neuhaus (geringschätzig).

Es wird sich schon etwas anderes für ihn finden.

Ella.

Ich möcht es ihm wünschen. Ich glaube, Fanny würde vorzüglich aufs Land passen.

Frau Neuhaus (spitz).

Es giebt auch noch andere Stellen. Frag

nur einmal Herrn von Finkenstein. Mit dem kann sich sogar Herr Mühlfeld nicht messen.

Ella.

Du meinst, weil er nach Berlin berufen ist?

Frau Neuhaus
(mit Betonung).

Ans auswärtige Amt. Du weißt wohl nicht, was das heißt.

Ella (nachdenklich).

Für so klug hätte ich ihn gar nicht gehalten.

Frau Neuhaus.

Weil du nur nach Äußerlichkeiten urteilst. (Freundlich.) Was hast du denn an ihm auszusetzen? Ich habe bemerkt, daß er sich lebhaft für dich interessiert.

Ella.

Das meinst du wohl nur.

Frau Neuhaus.

O nein. Ich könnte dir mehr als einen Beweis dafür geben. Erst kürzlich, als wir von unserm Maskenball sprachen, und ich ihm sagte, daß du als „Klärchen" erscheinen würdest, bat er sogleich um die Erlaubnis, sich als „Egmont" verkleiden zu dürfen.

Ella (forschend).

Was hast du ihm denn geantwortet?

Frau Neuhaus
(mit wohlgefälligem Lächeln.)

Daß es mir eine große Freude sein würde.

Ella (aufwallend).

Das durftest du nicht.

Frau Neuhaus.

Du vergißt dich, Ella.

Dritter Auftritt.

Vorige. Johanne (bringt zwei Visitenkarten).

Frau Neuhaus
(zu Johanne).

Was giebt's denn schon wieder? (Bemerkt die Karten.) Ach so. — Sie haben doch nicht angenommen?

Johanne
(übergiebt dieselben).

Sie wurden nur abgegeben.

Frau Neuhaus
(nimmt sie in Empfang, liest — fährt unwillkürlich zusammen, beherrscht sich jedoch und sagt zu Johanne).

Es ist gut.

(Johanne ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Neuhaus. Ella.

Frau Neuhaus
(auf die Visitenkarten deutend).

Assessor Mühlfeld. — Nun, was sagst du dazu?

Ella (unsicher).

Er will wahrscheinlich noch gerne eingeladen sein.

Frau Neuhaus (ironisch).

Will er? — Nein, sieh mal. — Dann haben wir ja nichts Eiligeres zu thun, als ihm eine Einladung zu schicken.

Ella
(wie oben).

Vielleicht wollte er auch nur für die Blumen danken.

Frau Neuhaus.

Für welche Blumen?

Ella.

Die wir neulich seinem Vater geschickt haben. Zum Geschäftsjubiläum.

Frau Neuhaus (spitz).

Der Herr Kommerzienrat wird sich wohl selber die Ehre geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Neuhaus (tritt ein).

Neuhaus
(freundlich aussehender älterer Herr mit klugem, feingeschnittenem Gesicht).

Also hier seid ihr. Ich habe euch überall gesucht.

Frau Neuhaus.

Du kommst ja so früh.

Neuhaus (aufgeräumt).

Ich wollte mal sehn, ob es nicht auch für mich was zu thun giebt. Ihr scheint ja das ganze Haus auf den Kopf stellen zu wollen.

Frau Neuhaus
(reicht ihm die Visitenkarten).

Sieh mal hier.

Neuhaus (liest).

Assessor Mühlfeld? . . .

Frau Neuhaus.

Was sagst du zu der Dreistigkeit?

Neuhaus
(scheint nicht zu begreifen).

Ella.

Mama denkt an seine Beziehungen zu Fanny.

Frau Neuhaus
(zu Neuhaus).

Du erinnerst dich wohl nicht mehr?

Neuhaus.

O doch . . . Was wollte er denn eigentlich?

Frau Neuhaus (spitz).

Das mußt du Ella fragen.

Neuhaus (verwundert).

Ella?

Ella
(zu Boden blickend).

Mama meint, ich wäre gestern zu freundlich gegen ihn gewesen.

Frau Neuhaus.

Sie hat ihn den ganzen Abend nicht aus den Augen gelassen.

Neuhaus
(zu Ella)

Aber, Ella. — Ihr habt euch ja kaum erst zwei oder dreimal gesehn.

Frau Neuhaus (unwillig).

Das ist doch ganz gleichgültig. — Herr Mühlfeld existiert überhaupt für uns gar nicht. — Das können wir ihm nicht deutlich genug zu verstehn geben.

Neuhaus
(sich setzend).

Nun ja — Grund, besonders liebenswürdig zu ihm zu sein, haben wir allerdings keinen; wenn ich ihm auch seinen Besuch gelegentlich werde erwidern müssen.

Frau Neuhaus
(in verhaltener Erregung).

Das thu, wenn du willst. Aber eingeladen wird er auf keinen Fall. Das muß er sich nicht einbilden.

Neuhaus.

Es braucht ja nicht gleich zu sein.

Frau Neuhaus.

Auch später nicht. — Das wäre noch schöner,

wenn wir uns diese Unverschämtheit auch noch gefallen lassen müßten.

Neuhaus.

Aber Cäcilie. — Ich denke, Ella ist an allem schuld.

Frau Neuhaus.

Das bleibt sich ganz gleich. — Er mußte wissen, wie taktlos sein Besuch war. (In einen ironischen Ton übergehend.) Aber es paßte ihm offenbar aus irgend einem Grunde, bei uns zu verkehren — und wir haben uns seinen Wünschen zu fügen.

Neuhaus.

Er will vielleicht nur noch zu unserm Maskenball eingeladen sein.

Ella (schüchtern).

Ja, eben —

Frau Neuhaus.

Dann wissen wir ja, was wir zu thun haben.

Neuhaus.

Es wäre am Ende das allerklügste. Besonders, wenn ich an Fanny denke. — In dem allgemeinen Durcheinander würde sie seine Anwesenheit kaum empfinden.

Frau Neuhaus (geringschätzig).

Dann wäre es doch einfacher, ihn einmal ohne sie einzuladen.

Ella (entschieden).

Das geht nicht. — Wir müssen sie jedenfalls vorher um Erlaubnis fragen. Das sind wir ihr schuldig.

Frau Neuhaus.

Es fragt sich nur, was Adolf dazu sagt.

Neuhaus.

Du glaubst doch nicht, daß er eifersüchtig ist?

Frau Neuhaus (geringschätzig).

Auf Herrn Mühlfeld?

Ella (einfallend).

Er ist doch sein Freund.

Frau Neuhaus (unwillig).

Was du da wieder faselst! —

Ella.

Sie haben doch zusammen studiert.

Neuhaus
(mit einem Stoßseufzer).

Das weiß Gott.

Frau Neuhaus.

Denkst du schon wieder an das leidige Geld? — Du hast doch auch wirklich für nichts anderes Sinn als für deine Geschäfte.

Ella (aufhorchend).

Ich glaube, da kommt er.

Frau Neuhaus (erschrocken).

Adolf? (Sie versteckt die Visitenkarten hastig in den Schlüsselkorb.)

Neuhaus.

Dann müssen wir wohl das Thema wechseln.

Sechster Auftritt.

Vorige. Adolf (tritt ein). (Später) **Johanne.**

Adolf

(blonder, sorgfältig gekleideter junger Mann von ungefähr dreißig Jahren; sein Auftreten hat etwas Gezwungenes).

Guten Morgen. — Ich wollte mich nur einmal nach euerm Befinden erkundigen.

Frau Neuhaus

(reicht ihm die Hand).

Wie freundlich von dir. — Hast du Fanny nicht mitgebracht?

Adolf.

Sie konnte nicht; sie läßt euch grüßen. (Zu Neuhaus; giebt ihm die Hand.) Guten Morgen, Papa. — Man hat dein Zimmer in Beschlag genommen, wie ich sehe.

Neuhaus.

Ja — wir sind schon tüchtig bei der Arbeit.

Frau Neuhaus

(während Adolf Platz nimmt).

Wir haben uns nämlich noch entschlossen, die sämtlichen Zimmer karnevalistisch auszudrapieren.

Ella.

Wie findest du die Idee?

Adolf.

Ganz hübsch. — Habt ihr schon einen Dekorateur?

Frau Neuhaus.

Ich denke, wir nehmen Engelmann.

Adolf.

Der ist gut. — Was ich sagen wollte . . . Assessor Mühlfeld war eben bei uns.

Frau Neuhaus (herausplatzend).

Was?

Adolf
(thut gelassen).

Nun ja. Was ist dabei weiter?

Frau Neuhaus.

O nichts . . . Er war eben auch hier —

Adolf.

Ach so. — Habt ihr ihn angenommen?

Ella.

Er hat nur die Karten abgegeben. (Sie entnimmt dieselben dem Schlüsselkorb.)

Neuhaus
(ablenkend, indem er eine davon in die Hand nimmt).

Ihr Regierungsleute habt doch merkwürdige Gewohnheiten. (Die Karte betrachtend.) Was das nur wieder bedeuten soll? (Liest.) Mühlfeld — Regierungs=

assessor. — Jeder andere vernünftige Mensch würde doch seinen Vornamen dazu setzen.

Ella.

Den kennt man doch.

Frau Neuhaus (ärgerlich).

Was verstehst du davon? — Hol lieber ein Glas Sherry. (Zu Adolf.) Deine Lieblingssorte.

Adolf (ablehnend).

Nein, danke. — Ich muß gleich wieder fort. Ich wollte nur fragen . . . Habt ihr die Absicht, ihn noch einzuladen?

Frau Neuhaus.

Assessor Mühlfeld? — Wir denken gar nicht daran.

Adolf.

Ich meine, im Falle vielleicht Mangel an Herren sein sollte.

Frau Neuhaus.

Gott bewahre! — Wir könnten eher noch einige Damen gebrauchen.

Ella.

Aber, Mama!

Frau Neuhaus (strenge).

Was willst du?

Ella (verstummt).

Johanne
(kommt herein; gegen Neuhaus gewendet).

Herr Schimmelpfennig ist da zur Anprobe.

Neuhaus
(steht auf).

Richtig. Ich muß ja noch mal in meinen Tressenrock. (Während Johanne abgeht, zu Ella.) Komm, Ella, du kannst mich begleiten. Der Schimmelpfennig ist ohnehin keine Kapacität.

Adolf
(hat sich erhoben).

Ich seh dich wohl nicht mehr? Also bis übermorgen.

Neuhaus
(giebt ihm die Hand).

Adieu. Grüße die deinen von mir.

Ella
(hat sich gleichfalls erhoben, zu Adolf).

Wir sehn uns ja morgen Abend. (Giebt ihm die Hand.)
(Neuhaus und Ella ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Neuhaus. Adolf. (Später) **Ella.**

Frau Neuhaus
(in einen vertraulichen Ton übergehend).

Sein Besuch kam doch eigentlich etwas überraschend?

Adolf

(gezwungen natürlich).

Das will ich nicht sagen. — Ich finde darin nichts Außergewöhnliches.

Frau Neuhaus

(sieht ihn ganz verdutzt an).

Adolf

(in unbefangenem Tone fortfahrend).

Warum soll er denn nicht hier verkehren? — Man darf doch kein zu großes Gewicht darauf legen, daß er hier nicht wohnt, (halb scherzend) oder daß sein Vater zufällig ein Grobian ist. — Das ist doch nicht sein Fehler.

Frau Neuhaus

(wie vor den Kopf geschlagen).

Ja — willst du denn, daß wir ihn einladen sollen?

Adolf.

Das müßt ihr, wenn ihr nicht unhöflich sein wollt. Ich werde ihn selbstverständlich auch einmal zu mir bitten. — Natürlich hat es damit keine Eile.

Frau Neuhaus.

Das hätte ich mir nicht träumen lassen. —

Adolf

(sich unbefangen stellend).

Was? — Ich verstehe dich nicht.

Frau Neuhaus (unwillig).

Verstell dich doch nicht. — Du weißt recht gut . . .

Adolf

(ihr ins Wort fallend, förmlich).

Ich weiß von gar nichts. — Ein früherer Bekannter von mir hat seine Karte bei mir abgegeben — und ich habe daher die Verpflichtung, ihn einmal einzuladen.

Frau Neuhaus (ägriert).

Es fragt sich nur, was Fanny dazu sagt.

Adolf.

Sie wird ihn wie jeden andern ihrer Gäste freundlich empfangen.

Frau Neuhaus.

Eine schwere Aufgabe für sie.

Adolf.

Weshalb denn? — Ich möchte wissen, welche Berührungspunkte sie noch mit ihm hat?

Frau Neuhaus (zustimmend).

Gewiß . . . Er ist für sie nur ein Fremder . . .

Adolf.

Also, was willst du denn? Ich verstehe dich wirklich nicht.

Frau Neuhaus (irritiert).

Du bist ihm wohl am Ende noch dankbar für seinen Besuch?

Adolf.

In gewissem Sinne, ja. — Ich hätte es höchst merkwürdig gefunden, wenn er uns übergangen hätte.

Frau Neuhaus
(in höchstem Erstaunen).

W a s ?! —

Adolf
(in unverändertem Tone fortfahrend).

Ich kann mich mit seinem Benehmen nur einverstanden erklären. Er hatte offenbar die Absicht, alles Auffällige zu vermeiden.

Frau Neuhaus (gereizt).

Dann lerne ihn doch bitte erst einmal näher kennen. Er hat auch nicht das allermindeste Anstandsgefühl.

Adolf (förmlich).

Er ist gesellschaftsfähig. Mehr brauche ich nicht zu wissen.

Frau Neuhaus (erregt).

Er hat deine Frau beleidigt . . .

Adolf
(ihr ins Wort fallend; bestimmt).

Kein Wort mehr, wenn ich bitten darf. — Du weißt, daß ich über diese Dinge nicht spreche.

Frau Neuhaus.

Dann quäle auch Fanny nicht damit.

Adolf.

Du irrst dich. — Sie denkt gar nicht mehr an die Geschichte.

Frau Neuhaus.

Das willst du mir doch nicht einreden?

Adolf (irritiert).

Was soll das heißen? — Du glaubst doch nicht etwa, ich wäre eifersüchtig?

Frau Neuhaus.

Gott behüte! . . .

Adolf
(Schluß machend).

Gut. Dann wollen wir uns auch nicht länger herumstreiten. Ich habe so wie so keine Zeit mehr. (Er erhebt sich.)

Frau Neuhaus
(erhebt sich ebenfalls).

Wie du willst. — Also bis übermorgen, nicht wahr?

Adolf.

Jawohl.

Frau Neuhaus
(während sie sich zur Thüre wenden).

Grüße Fanny von mir und den Kleinen. — Es ist doch zu herrlich, daß sie ihn selber nährt. (An der Thüre, vertraulich.) Was ich dich noch fragen wollte: Sie hat sich doch hoffentlich nicht zu sehr aufgeregt?

Adolf.

Gott bewahre! (Öffnet die Thür.)

Frau Neuhaus.

Um so besser.

Ella
(tritt ein; zu Frau Neuhaus).

Bitte, komm doch mal herauf. — Ich finde, die Ärmel sind noch zu lang. (Zu Adolf.) Bist du noch hier?

Adolf
(sich verabschiedend).

Entschuldigt mich. Ich muß fort. (Ab.)

Achter Auftritt.

Frau Neuhaus. Ella.

Frau Neuhaus
(sich nach ihrem Schlüsselkorb umblickend).

Wo seid ihr denn?

Ella.

Im Erkerzimmer.

Frau Neuhaus.

Gieb mir bitte den Schlüsselkorb. (Hebt abwehrend die Hand.) Die Tischordnung laß da. — Du kannst unterdessen schon ein paar Karten schreiben. (Auf den Schreibtisch zeigend.) Sie liegen in der rechten Schreibtischschublade.

Ella
(hat den Schlüsselkorb vom Tisch genommen und giebt ihn ihr).

Weiß Johanne schon, daß wir hier essen?

Frau Neuhaus.

Beruhige dich. (Im Abgehn.) Schreibe nur nicht

wieder so flüchtig. (Indem sie sich noch einmal umwendet.) Herr Mühlfeld wird selbstverständlich nicht eingeladen. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Ella.

Ella

(die von den letzten Worten nicht im geringsten berührt zu sein scheint, nimmt nach einer Weile die Tischordnung vom Tisch, legt sie auf den Schreibtisch, nimmt vor demselben Platz, sucht die Tischkarten hervor und macht alles zum Schreiben bereit. Damit fertig, dreht sie sich — nachdem sie zuletzt den Federhalter vor sich niedergelegt hat — wie erwartend der Thüre zu).

Zehnter Auftritt.

Ella. Johanne (kommt mit den Tischsachen auf einem Tablet.)

Ella (ungeduldig).

Nun — hast du ihn gesehn?

Johanne

(stellt das Tablet nieder).

Ich habe nur die Karten in Empfang genommen.

Ella.

Er saß also im Wagen?

Johanne.

Das kann ich nicht sagen.

Ella (lachend).

Dann war er womöglich gar nicht darin. — Das sieht ihm ähnlich.

Johanne (schüchtern).

Wenn es gnädiges Fräulein nur nicht bereuen werden . . .

Ella.

Was soll ich bereuen.

Johanne (zögernd).

Gnädiges Fräulein dürfen mir nicht böse sein... Ich hörte gestern von einer Freundin von mir . . . der Herr Assessor wären noch einmal verlobt gewesen.

Ella.

Das ist ja Unsinn.

Johanne.

Es wird schon seine Richtigkeit haben. Meine Freundin war um die Zeit gerade in dem Hause in Stellung.

Ella (unwillig).

Hat sie dir vielleicht auch die Verlobungsanzeige gezeigt.

Johanne.

Die Herrschaften waren damals gerade in Trauer. Fräulein dürfen nicht glauben, daß meine Freundin nicht die Wahrheit gesagt hat.

Ella
(nach kurzem Besinnen).

Wie hieß die Dame?

Johanne
(hat unterdessen angefangen, den Tisch zu decken).

Fräulein Fischer, glaub ich. — Ihr Vater war Arzt.

Ella.

Wo?

Johanne.

In Wiesbaden.

Ella
(mehr für sich).

Da ist er gewesen. — Wie hieß sie denn mit Vornamen?

Johanne.

Isabella.

Ella.

Wie geschmacklos. — Wer von ihnen hob denn die Verlobung auf?

Johanne (zögernd).

Der Herr Assessor lösten das Verhältnis. — Fräulein sind mir aber auch gewiß nicht böse?

Ella (ungeduldig).

Nein, nein . . . Aus welchem Grunde ist er denn zurückgetreten?

Johanne.

Das weiß ich nicht. Die Dame ist aber jetzt längst verheiratet.

Ella
(nach einer kurzen Pause; plötzlich).

Wo sind die Einladungskarten? — (Sie öffnet die rechte Schublade, stöbert darin herum — nimmt eine Karte heraus und legt sie vor sich. Indem sie nach dem Federhalter greift, zu Johanne.) Stell dich solange an die Thür.

Johanne
(sich zur Thüre wendend; unruhig).

Was wollen gnädiges Fräulein denn thun? . . . (Stellt sich dort auf.)

Ella
(wiederholt den Wortlaut der Einladung).

Herr und Frau Ludwig Neuhaus geben sich die Ehre . . . (schreibt) Herrn Regierungsassessor Doktor Mühlfeld (indem sie die einzelnen Rubriken ausfüllt) auf Mittwoch, den 27. Februar, Abends . . . (hält inne, zu Johanne) Um wie viel Uhr war doch eingeladen?

Johanne.

Um acht . . .

Ella
(schreibt; betonend).

Um acht ein halb Uhr zum Maskenball (liest) ergebenst einzuladen. (Schreibt.) Es wird gebeten, maskiert zu erscheinen. (Löscht, kouvertiert; adressiert.) Herrn Regierungsassessor Doktor Karl Mühlfeld . . . Wie hieß doch das Nest? — Richtig, Weidenbach. (Schreibt es; nachdem sie frankiert hat, zu Johanne.) Rasch . . . steck ihn ein.

Johanne (kommt).

Jawohl, Fräulein. (Steckt ihn in die Tasche.)

Ella.

So. Und nun will ich mich mal zuerst etwas ausruhn. (Macht sichs bequem).

Johanne
(fährt fort, den Tisch zu decken).

Gnädiges Fräulein wollen doch nicht im Ernst...?

Ella.

Gewiß will ich. Glaubst du vielleicht, ich werde mir ein Beispiel an meinen Vorgängerinnen nehmen?

Johanne.

Hinter dem Rücken der gnädigen Herrschaften!

Ella.

Es braucht ja niemand etwas davon zu erfahren. Ich habe ihn deswegen eine halbe Stunde später eingeladen und werde ihn ganz einfach im Vorzimmer erwarten.

Johanne
(kann vor Staunen kein Wort hervorbringen).

Ella.

Was ist dabei weiter? — Wir haben ja unsere Masken auf. — Die einzige, die mich kennt, ist Mama. — Dann weiß sie aber noch immer nicht, wer bei mir ist.

Johanne.

Sie braucht sich nur seinen Anzug zu merken.

Ella (lebhaft).

Dann ist er längst wieder aus dem Hause, wenn demaskiert wird. — Ich lasse ihn überhaupt gar nicht in den Saal.

Johanne.

Das bleibt sich gleich. Die gnädige Frau werden ihn schon vermissen.

Ella (stutzt).

Ja, so. — Könntest du denn nicht in der Nähe bleiben?

Johanne.

Ich habe die ganze Zeit zu servieren.

Ella (plötzlich).

Ich habs. Er muß sich als Egmont verkleiden. Dann hält Mama ihn für Herrn von Finkenstein, und wir sind aus aller Verlegenheit. — Was brauchte sie ihm auch meinen Anzug zu verraten?

Johanne (verdutzt).

Herr von Finkenstein . . .?

Ella.

Ja. Den soll ich nämlich heiraten. — Wenn ich nur wüßte, welchen Schneider er genommen hat?

Johanne
(noch ganz verwirrt).

Der Herr Assessor können sich doch keinen neuen Anzug mehr machen lassen.

Ella.

Dann muß er sich einen borgen. — Die Schwierigkeit ist nur, wie ich ihn morgen allein spreche.

Johanne.

Kommt er denn aber auch bestimmt?

Ella.

So sicher, wie er heute Morgen hier war. Ein Viertel nach sieben spätestens ist er da.

Johanne.

So spät?

Ella.

Fannys wegen. Sie ist dann grade beim Stillen, und hört dann wenigstens nicht, wenn er gemeldet wird. — Hoffentlich erschrickt sie sich nicht zu sehr.

Johanne.

Fräulein thun am Ende ein Unrecht.

Ella (nachdenklich).

Meinst du? —

Johanne.

Nun ja — wenn sie sich zu sehr aufregt.

Ella (entschieden).

Das muß Adolf wissen. Er braucht ihn ja nicht anzunehmen.

Johanne (plötzlich).

Aber, wenn er nun anfängt von dem Ball zu sprechen?

Ella (erschrocken).

Herr Gott! Daran hab ich noch gar nicht gedacht.

Johanne.

Er muß sich doch bedanken.

Ella.

Ja, gewiß. Ich darf ihn gar nicht zu Wort kommen lassen. — Vergiß nur um Gottes willen nicht, morgen früh seine Antwort an dich zu nehmen.

Johanne (ausweichend).

Fräulein können unmöglich von mir verlangen, daß ich einen fremden Brief unterschlage.

Ella (ungeduldig).

Ich unterschlage; nicht du. Du hebst ihn nur solange auf. — Außerdem ist er mir. — Ich habe eingeladen. Also ist auch für mich die Antwort.

Johanne (nachgebend).

Wenn es Fräulein denn durchaus wollen. (Schüchtern.) Ich meine nur, ob sich gnädiges Fräulein auch über alles klar sind?

Ella (steht auf).

Sollen wir wieder von vorn anfangen? Das kannst du wirklich nicht gut von mir verlangen. — Überhaupt muß ich mir noch die Hände waschen. (Indem sie sich zur Thür wendet.) Vergiß nur nicht den Brief zu besorgen.

Johanne.

Zu dienen, Fräulein.

Ella

(an der Thür; dreht sich noch einmal um).

Johanne!

Johanne

(näher kommend).

Fräulein befehlen? —

Ella

(giebt ihr einen Kuß).

Da — hast du einen Kuß.

Johanne

(von Glut übergossen).

Aber, gnädiges Fräulein . . .

Ella

(ihr zunickend).

Bis nachher. (Ab.)

Johanne

(sieht ihr noch ganz bestürzt in sprachloser Verwirrung nach).

(Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Arbeitszimmer des jungen Neuhaus.

(Großer elegant ausgestatteter Raum. Links eine Thür. In der Mitte der rechten Wand ein Kamin, auf dem eine Uhr steht. — Es brennt Licht.)

Erster Auftritt.

Fanny (und) **Ella** (sitzen vor dem Kamin. Fanny häkelt an einer wollenen Decke. Ella blättert in einem Album).

Ella

(nach einer Weile; schließt das Album).

Was arbeitest du denn da?

Fanny

(schöne, zwanzigjährige Brünette mit großen träumerischen Augen).

Eine Wagendecke für den Kleinen. Die erste fängt schon an, etwas schmutzig zu werden.

Ella.

Läßt du dich nicht bald einmal mit ihm photographieren? Er ist doch so allerliebst jetzt.

Fanny.

Adolf meint, wir sollten noch etwas warten.

Ella

(hat das Album beiseite gelegt).

Weshalb denn? — Überrasche ihn doch damit

zum Geburtstag. Du kannst ihm keine größere Freude machen.

Fanny
(belebt sich plötzlich).

Da hast du recht. — Ich habe mir schon immer den Kopf zerbrochen, was ich ihm schenken könnte.

Ella.

Ich schenke ihm eine Vorstecksnadel. (Ablenkend.) Wie ist denn eigentlich dein Kostüm geworden?

Fanny.

Ich hab es noch gar nicht anprobiert.

Ella.

Freust du dich denn nicht ein bischen?

Fanny.

Du weißt doch, ich mache mir nicht viel aus Gesellschaften.

Ella.

Ich eigentlich auch nicht. — Eine Frage: Hättest du es den Eltern übel genommen, wenn sie Assessor Mühlfeld noch eingeladen hätten.

Fanny (erblassend).

Aber, gewiß nicht . . .

Ella.

Ich hätte auch nichts darin gefunden. — Aber Mama wollte sich unter keinen Umständen dazu verstehn. Du kannst dir gar nicht denken, wie auf=

gebracht sie über seinen Besuch ist. — Da hätte Adolf doch viel eher Veranlassung.

Fanny (unsicher).

Ich weiß nicht . . . Er spricht nicht mit mir darüber . . .

Ella
(in höchster Verwunderung).

Er spricht nicht mit dir darüber? —

Fanny
(wie oben).

Er sagte nur (mit schwindender Fassung), daß wir ihn bald einmal einladen müßten. (In Thränen ausbrechend.) Und das kann er doch unmöglich von mir verlangen.

Ella.

Aber, Fanny! Was ist dabei weiter? Du brauchst ja nur ein paar Worte mit ihm zu wechseln.

Fanny (schluchzend).

Ich will ihn nicht sehn! Nie wieder.

Ella.

Hast du ihn denn so sehr geliebt?

Fanny
(schüttelt den Kopf).

Dann hätt ich mich doch nicht so bald verheiratet.

Ella.

Also, was hast du denn gegen ihn? Ich wette, er denkt gar nicht mehr an die Geschichte.

Fanny
(ihre Thränen trocknend).

Warum hat er uns dann besucht?

Ella.

Weil er gerne bei euch verkehren möchte, mein Gott. Er ist ja doch Adolfs Freund.

Fanny (erschrocken).

Adolfs Freund? —

Ella.

Natürlich. Sie sind doch Corpsbrüder.

Fanny
(verwirrt).

Davon weiß ich ja gar nichts.

Ella (scherzend).

Nun ja, wenn er nicht mit dir über ihn spricht. (Schalkhaft.) Sollte er nicht ein wenig eifersüchtig sein?

Fanny.

Das wäre ja schrecklich!

Ella.

Im Gegenteil. Du kannst dir was darauf einbilden. Wer hätte wohl gedacht, daß er so verliebt in dich ist?

Fanny (errötend).

Sprich doch nicht so. —

Ella
(in einen andern Ton übergehend).

Vor einem mußt du dich nur in Acht nehmen. — Du darfst ihm keinen unnötigen Grund dazu geben. Also vermeide auch allen Schein.

Fanny (betroffen).

Was meinst du damit?

Ella.

Daß du die Sache nicht so schwer nehmen sollst. — Er könnte sonst noch am Ende stutzig werden.

Fanny.

Was soll ich denn aber thun?!

Ella.

Gar nichts. Ein freundliches Gesicht machen. — Alles andere überlaß ihm.

Fanny.

Mein Gott!

Ella.

Was seufzt du denn nur schon wieder? Du hast aber auch nicht ein bischen Courage.

Fanny.

Wenn nur das Wiedersehn nicht wäre!

Ella.

Kleinigkeit. Du gehst auf ihn zu, reichst ihm die Hand und dankst ihm für sein Erscheinen. — Du kannst lieber ein wenig zu freundlich gegen ihn sein.

Fanny.

Kannst du nicht wenigstens mit dabei sein?

Ella.

Mit dem größten Vergnügen, wenn du willst. — Hoffentlich ladet Adolf ihn bald einmal ein. Dann hast du es überstanden. (Sieht auf die Uhr.) Aber, wo bleibt er denn nur, mein Gott? Es ist ja schon gleich sieben.

Fanny.

Er wollte noch zu den Eltern. (Indem Adolf eintritt.) Da ist er schon.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Adolf.

Adolf.

Guten Abend. — Ihr habt es euch ja recht behaglich gemacht.

Ella.

Wo bleibst du denn nur so lange? Du hast mir doch versprochen, pünktlich zu sein.

Adolf
(giebt beiden die Hand).

Ich habe eben die Festräume in Augenschein genommen. — Donnerwetter, habt ihr euch eine Mühe gegeben.

Ella.

Wie gefällt dir denn die Veränderung?

Adolf
(setzt sich).

Nicht übel. — Das einzige, woran ich mich stoße, ist das Vorzimmer. Es ist viel zu überladen.

Ella.

Das schadet doch nichts.

Adolf.

Mein Gott, es spielt doch gar keine Rolle. — Wenn ihr es noch zu den übrigen Räumen hinzugezogen hättet. — So hat es ohnehin keinen vernünftigen Zweck.

Ella
(mit einem verschmitzten Lächeln).

Das kann ich nicht finden. (Die Uhr auf dem Kamin schlägt sieben.)

Fanny
(erhebt sich).

Entschuldigt mich einen Augenblick. Ich muß noch einmal hinauf.

Adolf.

Wie geht es denn unserm Prinzen?

Fanny.

Gut.

Ella
(zu Adolf).

Ist er nicht reizend?

Fanny
(sich verabschiedend).

Ich werde ihn von euch grüßen.

Ella.

Nimm dir nur alle Zeit. (Fanny ab.)

Dritter Auftritt.

Ella. Adolf.

Ella

(die Fanny mit zärtlichem Blick gefolgt ist).

Sie ist doch ein zu liebes Geschöpf. Du weißt gar nicht, was du an ihr besitzt.

Adolf

(mit gezwungenem Lächeln).

Willst du es mir vielleicht sagen?

Ella.

Spotte nicht, Adolf. — Du hast sie sehr betrübt.

Adolf

(thut erstaunt).

Ich? —

Ella.

Du bist nicht offen gegen sie. Du verschließt dich vor ihr.

Adolf.

Ich verstehe dich nicht. — Wovon sprichst du eigentlich?

Ella.

Von Assessor Mühlfeld. Das kannst du dir doch denken.

Adolf

(gleichsam peinlich berührt).

Die Sache ist doch erledigt.

Ella.

Gewiß. Es fragt sich nur, ob du nicht etwas freundlicher hättest sein können. Dein Schweigen hat sie ganz irre gemacht. — Sie denkt womöglich, du bist ihr böse. — Am Ende macht sie sich gar Vorwürfe über ihre erste Verlobung. — Und alles das, weil es dir einfällt, den Eifersüchtigen zu spielen.

Adolf (verwirrt).

Aber, ich denke gar nicht daran.

Ella.

Dann gieb dir auch nicht den Schein. Sonst hält man dich noch dafür.

Adolf
(wie oben).

Wieso?

Ella.

Na, — wenn du über den ganzen Vorfall nicht sprichst; oder wenn du dich wirklich mal dazu aufraffst, die Sache in so merkwürdiger Weise ... von oben herab behandelst —

Adolf (irritiert).

Soll ich sie vielleicht ernst nehmen?

Ella.

Kühl sollst du sie nehmen. Und vor allen Dingen der Geschichte ein Ende machen.

Adolf.

Er wird schon zur richtigen Zeit eingeladen werden.

Ella.

Gewiß. Ich frage ja auch nur wegen Fanny. — Du darfst nämlich nicht vergessen, daß eine Begegnung an drittem Ort viel peinlicher für sie sein würde.

Adolf (geringschätzig).

Ich glaube kaum, daß sie darüber nachdenkt.

Ella.

Jedenfalls wird sie sich nichts merken lassen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Dienstmädchen (kommt mit einer Visitenkarte).

Dienstmädchen

(dieselbe Adolf überreichend).

Der Herr Assessor läßt fragen, ob der gnädige Herr einen Augenblick zu sprechen wäre?

Adolf

(nimmt die Karte; perplex).

Assessor . . .

Ella (einfallend).

Du brauchst auf mich durchaus keine Rücksicht zu nehmen. Vielleicht ist es etwas Wichtiges. (Zum Dienstmädchen.) Führen Sie den Herrn nur herauf.

Adolf

(faßt sich).

Wenn du gestattest . . .

Ella.

Aber natürlich. (Dienstmädchen ab.)

Fünfter Auftritt.

Adolf. Ella.

Adolf.

Was soll das bedeuten? (Erhebt sich.)

Ella

(erhebt sich ebenfalls; hastig).

Das ist jetzt einerlei. Die Hauptsache ist, daß du ihn dabehältst. Eine solche Gelegenheit kommt nicht wieder.

Adolf.

Bist du verrückt?

Ella

(auf ihn einredend).

Du kannst es dir gar nicht besser wünschen. — Meine Anwesenheit hilft euch über alles hinweg. — Entschließe dich — rasch. — Dann hat sie es hinter sich. — Ich werde sie schon vorbereiten.

Sechster Auftritt.

Vorige. Assessor Mühlfeld.

Mühlfeld

(flotter, etwa dreißigjähriger junger Mann von mittlerer Größe. Frisches heiteres Gesicht. Fertiges Auftreten. Zu Adolf).

Entschuldige, daß ich noch so spät bei dir eindringe... (Unterbricht sich, zu Ella.) Ah — mein gnädiges Fräulein . . .

Ella
(reicht ihm die Hand).

Guten Abend, Herr Assessor. — Wollen Sie nicht Platz nehmen? (Sie weist auf einen Stuhl.)

Mühlfeld.

Zu liebenswürdig. (Zu Adolf.) Hoffentlich störe ich nicht?

Adolf
(sehr verlegen).

O, bitte ... (Während sie Platz nehmen.) Wir haben uns lange nicht mehr gesehn ... übrigens danke ich dir noch für deinen Besuch.

Mühlfeld.

Aber, das war doch selbstverständlich.

Ella.

Wollen Sie nicht ablegen?

Mühlfeld
(zu Adolf).

Wenn du erlaubst?

Adolf.

Bitte sehr. (Ist Mühlfeld, der seinen Mantel auszieht, dabei behülflich.)

Ella.

Sie wollen wohl diesen Abend noch wieder fort?

Mühlfeld.

Nein, heute nicht, Gott sei Dank. (Nimmt wieder Platz; ebenso Adolf.)

Adolf
(immer etwas förmlich).

Ja, richtig — du bist ja ganz in unsere Nähe gekommen.

Mühlfeld.

Darüber wollte ich grade mit dir sprechen.

Ella.

Störe ich vielleicht?

Mühlfeld.

Durchaus nicht. Die Sache hat ganz und gar keine Eile. — Ihre Eltern waren übrigens so freundlich . . .

Ella

(fällt ihm ins Wort).

Aber, ich bitte Sie! Die Sache ist ja gar nicht der Rede wert. — Hoffentlich sind Ihrem Vater die Festlichkeiten gut bekommen. Wie alt ist er jetzt eigentlich?

Mühlfeld (ganz verdutzt).

Zweiundsiebzig . . .

Ella

(zu Adolf).

Du weißt doch, Herr Mühlfeld hat neulich sein Geschäftsjubiläum gefeiert. (Sich unterbrechend.) Aber ich vergesse ja ganz ... (Zu Mühlfeld.) Darf ich Ihnen vielleicht irgend etwas anbieten? (Zu Adolf.) Entschuldige, daß ich dir vorgreife. (Indem sie sich wieder zu Mühlfeld wendet.) Meine Schwägerin ist grade beschäftigt. (Zu Adolf.) Soll ich sie vielleicht rufen?

Adolf

(mit sichtbarer Anstrengung).

Wenn du so freundlich sein willst.

Ella
(mit eigentümlicher Betonung).

Sie muß ja so wie so gleich herunterkommen.

Mühlfeld (beflissen).

Ich störe doch aber auch nicht?

Adolf.

Nicht im mindesten. (Unter Hangen und Würgen.) Vielleicht bleibst du zum Abendessen bei uns?

Mühlfeld (ungezwungen).

Sehr gerne, wenn du erlaubst.

Ella
(ist unterdessen aufgestanden, zu Adolf).

Ach, Adolf, du könntest mir einen Gefallen thun. — Ich habe unten in meinem Jackett ein kleines Paket stecken lassen. Bitte, sei doch so gut und hol es mir. — Ich möchte es gerne mit hinaufnehmen.

Adolf
(erhebt sich).

Bitte —

Ella.

Ich danke dir.

(Adolf ab.)

Siebenter Auftritt.

Ella (setzt sich wieder). **Mühlfeld.**

Mühlfeld
(ergreift ihre Hand).

Gnädiges Fräulein!

Ella
(entzieht ihm dieselbe; schnell).

Ich möchte Sie bitten: sprechen Sie heut Abend nicht von dem Ball. — Man weiß hier gar nicht, daß Sie eingeladen sind. Meine Schwägerin würde sich nur unnötig aufregen. Das Wiedersehn ist schon peinlich genug für Sie. — (übergehend.) Haben Sie schon ein Kostüm?

Mühlfeld
(hat ihr ganz verdutzt zugehört).

Ich werde mich wohl mit einem Domino begnügen müssen.

Ella.

Können Sie sich denn keins borgen? — (Mit kaum merklicher Anspielung.) Ich gehe als Klärchen.

Mühlfeld (galant).

Dann erlauben Sie wohl, daß ich als Egmont komme.

Ella.

Ja. Aber kommen Sie pünklich. Ich habe allerlei mit Ihnen zu sprechen.

Mühlfeld
(will ihr die Hand küssen).

Sie sind wirklich entzückend!

Ella
(wehrt ihm).

Sie sollten lieber etwas ernster sein.

Achter Auftritt.

Vorige. Adolf (kommt zurück mit einem kleinen Paket).

Adolf.

Ist es das hier?

Ella
(erhebt sich).

Ja. Danke schön. (Nimmt dasselbe in Empfang; zu Mühlfeld, der sich gleichfalls erhoben hat.) Bis nachher. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Mühlfeld. Adolf.

Adolf.

Bitte, behalte Platz. — Womit kann ich dir dienen?

Mühlfeld
(setzt sich wieder).

O nichts. — Ich hörte neulich zu meinem Bedauern, daß du dich auch um dieses langweilige Kommissorium bemüht hast.

Adolf
(hat gleichfalls Platz genommen; unsicher).

Um welches, meinst du?

Mühlfeld.

Um meines. — Der Präsident, der vorige Woche bei uns im Kreis war, erzählte mir davon.

Adolf
(nicht ohne Reserve).

Es ist richtig. Ich habe mich um die Stelle beworben.

Mühlfeld (einfallend).

Und du hättest sie auch erhalten, wenn sich nicht mein Vater noch in letzter Stunde für mich ins Zeug gelegt hätte.

Adolf (gezwungen).

Selbstverständlich . . .

Mühlfeld (leicht).

Er hätte es nur bleiben lassen sollen. — Es gefällt mir da draußen nicht. (Halb scherzend.) Vielleicht hab ich auch nicht die nötigen Qualifikationen. Weiß der Kuckuck, ich kann mich mit diesen Bauern nicht anbiedern.

Adolf

(sieht ihn ganz perplex an).

Mühlfeld.

Das verstehst du nicht, wie? (Mehr vertraulich.) Offen gesagt, ich hätte auch nicht so gesprochen, wenn ich nicht alle Aussicht hätte, beim Auswärtigen Amt anzukommen. — Wie ich das angefangen habe, erzähle ich dir ein anderes Mal. — Auf jeden Fall bin ich dir nicht mehr im Wege; — vorausgesetzt, daß du dich nicht scheust, mein Nachfolger zu werden.

Adolf

(noch ganz verwirrt).

Gewiß nicht . . . Ich begreife nur nicht . . .

Mühlfeld (einfallend).

Daß ich lieber heute als morgen nach Berlin möchte? — Das brauche ich dir doch nicht zu erklären.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Fanny (und) **Ella** (treten ein). (Später) **Dienstmädchen.**

Fanny

(zu Mühlfeld, der sich bei ihrem Eintritt erhoben hat; ihm die Hand reichend, nicht ohne Verlegenheit).

Guten Abend, Herr Assessor. Entschuldigen Sie, daß ich Sie solange habe warten lassen —

Mühlfeld

(fällt ihr ins Wort).

O bitte — an mir ist es, sich zu entschuldigen. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, daß ich um diese späte Stunde noch störe.

Ella.

Nun — haben Sie die gewünschte Auskunft bekommen?

Mühlfeld (verbindlich).

Ich habe mir erlaubt, eine zu geben. (Zu Adolf.) Eine angenehme, hoffentlich?

Adolf

(hat sich beim Eintritt der beiden Damen gleichfalls erhoben; noch immer etwas zurückhaltend).

Ich danke dir jedenfalls für deine Benachrichtigung. (Zu den andern, während man allseitig Platz nimmt.) Herr Mühlfeld hat nämlich die Absicht, sein Kommissorium niederzulegen.

Fanny
(überrascht; zu Mühlfeld).

Wie können Sie das thun?

Mühlfeld
(wie oben).

Ich würde mich freuen, wenn Sie mich ablösen würden. Ich kann Ihnen mit bestem Gewissen nur dazu raten.

Ella.

Warum bleiben Sie dann nicht selbst?

Mühlfeld.

Davon sprachen wir eben. — Ich bin fürs Land nicht zu gebrauchen. (Mit heimlichem Schalk.) Das beweist schon der Umstand, daß Sie mich hier auf jeder Gesellschaft treffen. (Mit geheimer Anspielung, indem er sie zärtlich betrachtet.) Außerdem bin ich nicht verheiratet.

Ella
(verbeißt ein Lächeln).

Das ist doch einerlei. — Haben Sie schon etwas anderes in Aussicht?

Mühlfeld.

Ich hoffe nach Berlin zu kommen.

Fanny (überrascht).

Nach Berlin?

Adolf
(der sich mehr und mehr zu ermuntern scheint).

Allerdings. — Wir brauchen uns keine Gewissensbisse zu machen.

Ella
(zu Mühlfeld).

Wohin denn?

Mühlfeld.

Ans Auswärtige Amt.

Ella
(stutzt; endschieden).

Das ist etwas anderes.

Dienstmädchen
(erscheint und wechselt mit Fanny einen Blick).

Fanny
(erhebt sich).

Darf ich zu Tisch bitten.

Ella
(erhebt sich ebenfalls; zu Mühlfeld).

Wollen Sie, bitte, meiner Schwägerin den Arm geben.

Mühlfeld
(thut es).

Gnädige Frau . . .

Fanny
(nimmt seinen Arm).

Danke sehr.

(Während Adolf Ella den Arm reicht und die Paare abgehn, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Vorzimmer bei Neuhaus.

(Im Hintergrunde zwei Thüren, die beide geöffnet sind. Die rechte — eine große Flügelthür — geht auf den Korridor; die linke, die mit einer Portiere verhangen ist, führt in einen Wintergarten. Eine dritte, geschlossene Thür auf der linken Wand. — In der Mitte des Zimmers ein hochlehniges Rondellsofa. In der Ecke links ein Konsolspiegel. — Das Zimmer ist allenthalben in der verschwenderischsten Weise karnevalistisch aufgeputzt.

In der Ferne ertönt Ballmusik, die — mit kleinern Unterbrechungen — während des ganzen Aufzuges andauert. — Die Masken, die während demselben getragen werden, sind sämtlich Halbmasken.)

Erster Auftritt.

Frau Neuhaus (kommt nach einer kleinen Weile vom Korridor.) (Dann) **Johanne.**

Frau Neuhaus
(verkleidet, in der Hand eine Maske, wendet sich im Begriffe einzutreten noch einmal um).

Johanne —

Johanne (kommt).

Gnädige Frau?

Frau Neuhaus.

Vergessen Sie nicht die Handschuhe anzuziehn beim Servieren.

Johanne.

Gnädige Frau können unbesorgt sein.

Frau Neuhaus
(etwas später).

Sind die Herrschaften alle da?

Johanne.

Wenn ich richtig gezählt habe. —

Frau Neuhaus.

Dann fangen Sie immer an.

Johanne (hinausblickend).

Ich glaube, da kommt noch jemand.

Frau Neuhaus (interessiert).

Ein Herr?

Johanne.

Herr von Finkenstein.

Frau Neuhaus.

So. — (Entfernt sich durch den Wintergarten, indem sie im Abgehn die Maske aufsetzt.)

Johanne
(zieht sich zurück).

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Finkenstein.

Herr von Finkenstein

(als Egmont verkleidet und maskiert, kommt einige Augenblicke darauf aus dem Vestibül. — Er ist von kleiner schmächtiger Gestalt und

blickt, während er sich behutsam nähert — seine Bewegungen haben etwas von einem Vogel — nach allen Seiten neugierig um sich. — Vor dem Spiegel in der Ecke bleibt er stehn, um nochmals sorgfältig Musterung über seine Toilette zu halten. — Ab durch die Portiere).

Dritter Auftritt.

Ella (tritt gleich nach dem Abgange von Herrn von Finkenstein in sichtlicher Aufregung aus dem Wintergarten).
Johanne (kommt einen Augenblick später vom Vestibül).

Ella

(maskiert, als Klärchen verkleidet).

Da bist du. — Gott, bin ich erschrocken . . . Auf ein Haar wär ich Herrn von Finkenstein in die Arme gelaufen. — Wie viel Uhr ist es denn? (Nimmt die Maske ab.)

Johanne.

Gleich halb neun.

Ella.

Dann muß er jeden Augenblick kommen. — Du bleibst doch solange hier?

Johanne.

Ich kann nicht. — Gnädige Frau haben befohlen, den Thee herumzureichen.

Ella.

War sie denn hier?

Johanne.

Soeben, jawohl.

Ella (erschrocken).

Dann hat sie mich am Ende gesucht.

Johanne
(mit einem Lächeln).

Aber gnädiges Fräulein waren ja doch im Saal.

Ella.

Ja, richtig. Ich bin ganz konfus. — Wenn sie nur nicht wiederkommt.

Johanne
(indem sie sich zum Gehn wendet).

Fräulein dürfen eben nicht zu lange bleiben.

Ella
(mit steigender Unruhe).

Nein, nein. Eine viertel Stunde höchstens. — Sollen wir nicht lieber hierneben hingehn?

Johanne (bestürzt).

In Fräuleins Zimmer?

Ella.

Unsinn. In den Wintergarten, natürlich. — Es ist hier so offen.

Johanne.

Fräulein können ja die Thüre schließen. (Weist auf die Flurthür.)

Ella.

Was denkst du? — Ich kann mich ihm doch nicht an den Hals werfen. — Wenn er ahnte, daß er gar nicht eingeladen ist!

Johanne
(hat sich unterdessen der Korridorthüre genähert).

Das werden ihm Fräulein wohl nicht verheimlichen können.

Ella
(ist ihr fortwährend gefolgt).

O, doch. — Wenn wir nur nicht gestört werden.

Johanne
(im Begriffe hinauszugehn).

Vergessen gnädiges Fräulein nur nicht, gleich Platz zu nehmen. (Etwas zögernd.) Der Herr Assessor sind doch jedenfalls größer . . .

Ella (einfallend).

Wie Herr von Finkenstein. Ganz recht. — Mein Gott ja, woran man nicht alles denken muß.

(Johanne hat sich unterdessen zurückgezogen. Ab.)

Vierter Auftritt.

Ella.

Ella

(stellt sich, während man draußen halb schlagen hört, vorsichtig um sich blickend an die linke Seite der Gangthüre und späht von dort aus, sich dicht an die Wand drückend, hinaus. — Mit einem Mal fährt sie wie erschrocken zusammen, setzt im nächsten Augenblick ihre Maske auf und zieht sich behutsam hinter das Rondellsofa zurück).

Fünfter Auftritt.

Ella. Assessor Mühlfeld (kommt gleich darauf vom Flur. Später) **Frau Neuhaus.**

Ella (vortretend).

Graf Egmont —

Mühlfeld
(als Egmont verkleidet und maskiert; stutzt).

Ah — mein gnädiges Fräulein. (Will die Maske abnehmen.)

Ella.

Lassen Sie nur. — Sie sehn, ich erkenne Sie auch so.

Mühlfeld.

Wie Sie befehlen. (In Verlegenheit, wie er fortfahren soll.) Ist Ihnen der gestrige Abend gut bekommen?

Ella
(in einen mehr förmlichen Ton übergehend, in dem sie fortwährend — wie auch im folgenden — vorsichtig um sich blickt).

Darüber wollte ich grade mit Ihnen sprechen. (Auf das Sofa weisend.) Bitte, nehmen Sie Platz. — Nachher kommen wir vielleicht nicht mehr dazu. (Setzt sich.)

Mühlfeld.

Sehr liebenswürdig. (Um sich blickend.) Wie hübsch Sie es hier gemacht haben! — Ist das Ihr Werk?

Ella.

Gefällt es Ihnen?

Mühlfeld.

Großartig. — Ich bin wirklich neugierig, was ich noch alles zu sehn bekomme. (Läßt sich an ihre rechte Seite nieder.)

Ella.

Warum kommen Sie denn so spät?

Mühlfeld (verdutzt).

Zu spät? — Das ist doch gar nicht möglich.

Ella.

Ich werde es Ihnen beweisen. (Erhebt sich, während er gleichfalls aufsteht, und schließt die Korridorthüre; damit fertig.) Nun — sind Sie überzeugt? — Aber, bleiben Sie doch sitzen.

Mühlfeld.

Soll ich nicht lieber zuerst Ihren Eltern Guten Abend sagen?

Ella.

Das wird Ihnen schwerlich gelingen. Wir sind alle maskiert. (Ungeduldig.) Aber, so setzen Sie sich doch. (Während sie sich auf ihre alten Plätze zurücksetzen.) Was ich Ihnen sagen wollte: — Ihr Besuch gestern ist von den besten Folgen gewesen. Meine Schwägerin hat sich vollständig mit Ihnen versöhnt.

Mühlfeld (aufrichtig).

Das freut mich.

Ella.

(gelassen fortfahrend).

Man sollte es kaum glauben nach allem, was Sie von Ihnen hat in Kauf nehmen müssen. — Aber vielleicht war es ganz gut so. — Sie wären ihr ja doch nicht treu geblieben.

Mühlfeld.

Aber, gnädiges Fräulein!

Ella.

Ereifern Sie sich nicht. — Oder wollen Sie vielleicht leugnen, daß Sie noch ein zweites Mal verlobt waren?

Mühlfeld
(seine Überraschung verbergend).

Mein Gott, — wie Sie einen erschrecken.

Ella.

Erzählen Sie lieber. — Zum Spaßen haben wir jetzt keine Zeit.

Mühlfeld.

Was soll ich erzählen?

Ella.

Alles. (Sich eines andern besinnend.) Oder bleiben wir bei der Reihe. — Warum verlobten Sie sich das erste Mal? (Sie zieht vorsichtig ihre Maske in die Höhe.)

Mühlfeld
(betrachtet sie).

Erlauben Sie mir, daß ich Sie zuerst einmal ansehe?

Ella.

Nichts da. Antworten Sie mir. —

Mühlfeld (nachgebend).

Mit Ihrer Schwägerin, meinen Sie? (Zieht ebenfalls seine Maske in die Höhe.)

Ella.

Weshalb?

Mühlfeld (ausweichend).

Mein Gott, weil ich verliebt war. — Das können Sie sich doch denken.

Ella.

So? — Also verliebt waren Sie?

Mühlfeld.

Natürlich nur ganz oberflächlich.

Ella (ironisch).

Und daraufhin verlobten Sie sich?

Mühlfeld.

Aber, ich bitte Sie. — Das wurde mir doch erst später klar.

Ella (wie oben).

Und da entlobten Sie sich wieder, nicht wahr? — Das sind ja recht allerliebste Grundsätze.

Mühlfeld.

Ich glaube, daß Ihre Schwägerin mich ebensowenig geliebt hat. Unsere ganze Verlobung war gewissermaßen nur eine Art Improvisation.

Ella (unwillig).

Was soll das heißen?

Mühlfeld.

Hören Sie nur. — Man ist drei Wochen lang an demselben Ort. Jede Stunde, möcht ich beinah sagen, zusammen. Und an was für einen Ort! — In Bellaggio.

Ella
(gleichsam herablassend).

Ich kenn es.

Mühlfeld.

Dann brauch ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Der See — die Berge — der blaue Himmel hatten mir vollständig den Kopf verdreht.

Ella.

Das ist keine Entschuldigung. — Warum gingen Sie nicht besser mit sich zu Rate? Das war doch ganz einfach Ihre Pflicht.

Mühlfeld.

Wenn ich nur Zeit gehabt hätte. Ich hatte nämlich das Unglück ... Aber ich weiß nicht recht, ob ich Ihnen das sagen darf?

Ella.

Sprechen Sie nur.

Mühlfeld.

Also eines Abends, es war nach dem Abendessen, als wir beim herrlichsten Mondschein noch einen Gang durch den Garten machten ...

Ella (einfallend).

Verlobten Sie sich, wollen Sie sagen.

Mühlfeld
(schüttelt den Kopf).

Das war erst die Konsequenz.

Ella.

Von was?

Mühlfeld
(etwas zögernd).

Von einem Kuß. — Sie sehn, das Leben wird einem recht sauer gemacht.

Ella
(nach einer flüchtigen Pause).

Gut. Das war Ihre erste Verlobung. — Was haben Sie mir über die zweite zu sagen?

Mühlfeld.

Was Sie von mir verlangen! Ich werde Ihnen alles offen und ausführlich erzählen.

Ella.

Wie hieß die Dame?

Mühlfeld.

Isabella.

Ella.

Ein schöner Name. — Wie lange waren Sie miteinander verlobt?

Mühlfeld.

Zwei Monate ungefähr. Aber nur im geheimen.

Ella.

Die Familie war in Trauer, nicht wahr?

Mühlfeld.

Das auch. Außerdem hatte ihr Vater eine achtwöchentliche Probezeit ausbedungen.

Ella.

Wie kleinlich!

Mühlfeld.

Sagen Sie das nicht. — Es war das einzig Vernünftige. Ich hätte an seiner Stelle genau ebenso gehandelt.

Ella.

Dann müssen Sie ja schrecklich leichtsinnig gewesen sein. — Wieviel Zeit lag denn zwischen den zwei Verlobungen?

Mühlfeld
(etwas verlegen).

Ein halbes Jahr ungefähr.

Ella (verdutzt).

Ein halbes . . . Schämen Sie sich denn gar nicht?

Mühlfeld (verbindlich).

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Geschichte zuerst erkläre.

Ella.

Ach, was. — Sie haben für alles eine Entschuldigung. — Ich will nichts mehr weiter von Ihnen hören.

Mühlfeld
(sieht sie an).

Sind Sie mir böse?

Ella.

Sie würden sich wohl nicht viel daraus machen.

Mühlfeld.

Ich wäre totunglücklich!

Ella.

Jawohl —

Mühlfeld.

Totunglücklich, sag ich Ihnen. (Scherzend.) Bis Sie mir wieder verziehn hätten.

Ella
(mit schalkhafter Koketterie.)

Sind Sie dessen so sicher?

Mühlfeld
(sieht ihr voll in die Augen).

Ja. —

(In diesem Augenblick tritt Frau Neuhaus mit vorgezogener Maske aus dem Wintergarten.)

Ella.

Pst! (Zieht ihre Maske herab.)

Mühlfeld
(thut desgleichen).

Frau Neuhaus
(sieht sich nach allen Seiten wie suchend um — bemerkt die beiden und zieht sich gleich darauf leise mit befriedigtem Lächeln zurück. Ab in den Wintergarten).

Mühlfeld.

Wer war da? (Zieht vorsichtig seine Maske wieder in die Höhe.)

Ella.

Mama. — Gott, bin ich erschrocken!

Mühlfeld.

Sollen wir nicht lieber hineingehn?

Ella (unsicher).

Nein . . . warten Sie . . . Ich muß Ihnen noch etwas sagen —

Mühlfeld.

Was denn? — Aber wollen Sie nicht zuerst Ihre Maske fortnehmen?

Ella.

Gleich. — (Unruhig.) Wie spät mag es nur sein? (Sie zieht schüchtern ihre Maske in die Höhe.)

Mühlfeld
(blickt sich rings um).

Das kann ich Ihnen leider nicht sagen. (Bemerkt, daß sie die Maske heraufgezogen hat.) Ah — das war lieb von Ihnen. (Plötzlich.) Aber, was fehlt Ihnen denn? Sie sind ja ganz blaß.

Ella (unsicher).

O, nichts . . . Ich wollte Ihnen nur sagen . . . (Stockend.) Machen Sie nicht wieder solche Thorheiten . . . (Mit schwindender Fassung.) Man weiß sonst gar nicht, (schluchzend) woran man sich noch bei Ihnen halten soll.

Mühlfeld (aufjubelnd).

Ella! (Ergreift ihre Hand.)

Ella.

Nein, lassen Sie mich. — Ich will nichts mehr von Ihnen wissen.

Mühlfeld (schmerzlich).

Ella! —

Ella.

Vielleicht machen Sie sich nur über mich lustig.

Mühlfeld.

Wie können Sie nur so etwas glauben? —

Ella
(ihre Thränen trocknend).

Ich weiß nicht ... Ich kenne Sie noch so wenig. — Sprechen Sie mit meinen Eltern. — Ihrem Urteil will ich mich unterwerfen.

Mühlfeld (aufspringend).

Wo sind sie? — Führen Sie mich zu Ihnen!

Ella (erschrocken).

Um Gotteswillen, bleiben Sie sitzen ...

Mühlfeld.

Zeigen Sie mir wenigstens Ihren Vater!

Ella
(in ratloser Angst).

Er würde Sie gar nicht anhören können. Er ist jetzt viel zu sehr beschäftigt.

Mühlfeld.

Aber weshalb denn nicht? — (Setzt sich wieder.)

Ella
(etwas ruhiger).

Es wäre überhaupt besser, wenn er Sie gar nicht sähe.

Mühlfeld.

Was soll das heißen? —

Ella.

Er könnte vielleicht Anstoß daran nehmen ... daß wir uns gerade heute ausgesprochen haben.

Mühlfeld (verwundert).

Heute?

Ella.

Auf einem Maskenball. —

Mühlfeld.

Dabei ist doch nichts Schlimmes.

Ella.

Vergessen Sie nicht Ihre Vergangenheit.

Mühlfeld.

Ach so. —

Ella.

Man würde Ihnen vielleicht allerhand Schwierigkeiten machen. Wenn man Sie nicht einfach vorläufig abweist.

Mühlfeld
(mit scheinbarem Ernst).

Ich hätte also besser geschwiegen?

Ella.

Das will ich nicht sagen. Ich möchte nur, daß Papa nichts davon erführe.

Mühlfeld.

Das kann er sich doch denken, wenn ich morgen früh um Sie anhalte.

Ella.

Deswegen darf er Sie eben heute nicht sehn.

Mühlfeld.

Aber ich bin doch eingeladen. —

Ella.

Sie können ja noch absagen. Das ist doch nicht so schwierig.

Mühlfeld.

Wie stellen Sie sich das vor, wenn ich fragen darf?

Ella.

Sehr einfach. Sie schreiben ein kleines Billet — am besten gleich hier — daß Sie aus den und den Gründen leider noch im letzten Augenblick verhindert wurden. — Das weitere überlassen Sie mir.

Mühlfeld (verwundert).

Ihnen?

Ella.

Ja. — Und dann ziehen Sie sich in aller Stille zurück.

Mühlfeld
(noch ganz verdutzt).

Wo schreib ich denn aber?

Ella
(auf die Thür auf der linken Wand deutend).

Hiernebenan. — Sie finden alles Nötige dort.

(Indem sie die Maske herabzieht und sich erhebt.) Kommen Sie. Ich glaube, es ist noch hell drinnen. (Wendet sich dorthin.)

Mühlfeld

(hat ebenfalls seine Maske herabgezogen; ihr folgend).

Was für einen Grund geb ich nur an?

Ella.

Das ist einerlei. Beeilen Sie sich nur. — Ich passe so lange auf. (Öffnet die Thüre und läßt ihn eintreten.)

Mühlfeld

(will ihr im Vorbeigehn die Hand küssen).

Ella (erschrocken).

Was machen Sie? — Lassen Sie mich los! —

Mühlfeld

(läßt sie los und tritt ein).

Ella

(bleibt unruhig an der Thüre stehn, die sie etwa drei Viertel zumacht, indem sie — ebenso auch während des folgenden Gesprächs — unverwandt in den Wintergarten späht und nur dann und wann einmal flüchtig zu ihm hineinblickt).

Haben Sie alles?

Mühlfeld

(von drinnen; ebenso im folgenden).

Jawohl —

Ella

(nach einer kleinen Weile).

Nun — sind Sie fertig?

Mühlfeld.

Sofort . . .

Ella.

Warten Sie! . . . Sie müssen noch etwas anderes schreiben.

Mühlfeld.

Was denn noch?

Ella.

Schreiben Sie. Ich diktiere Ihnen.

Mühlfeld.

Was denn? —

Ella.

Sie werden schön hören. — Sind Sie soweit?

Mühlfeld.

Zu dienen. —

Ella (diktiert).

Erklärung.

Mühlfeld.

Erklärung? —

Ella (ungeduldig).

Schreiben Sie nur. (Fährt fort zu diktieren.) Ich . . . . Assessor Doktor Karl Mühlfeld — verpflichte mich hiermit . . . (Etwas später; sich unterbrechend.) Haben Sie das?

Mühlfeld (wiederholt).

Verpflichte mich hiermit —

Ella
(fährt fort).

Fräulein Ella Neuhaus — Tochter des Herrn Ludwig Neuhaus —

Mühlfeld
(gleich darauf).

Jawohl —

Ella
(wie oben).

Die ich liebe —

Mühlfeld (lachend).

Die ich liebe —

Ella
(fährt fort).

— Mit Zustimmung ihrer Eltern —

Mühlfeld (wiederholt).

Eltern —

Ella
(wie oben).

— Vor Ablauf dieses Jahres —

Mühlfeld
(gleich darauf).

Ja —

Ella
(fährt fort).

— Zu heiraten —

(Bei den letzten Worten erscheint Herr von Finkenstein mit vorgezogener Maske im Wintergarten. Ella verschwindet in demselben Augenblick in ihrem Zimmer, indem sie die Thüre rasch hinter sich zumacht. — Ab.)

Sechster Auftritt.

Herr von Finkenstein.

Herr von Finkenstein
(der gleich darauf eintritt, sieht sich zunächst vorsichtig um, schleicht sodann spähend um das Rondellsofa herum und verläßt kopfschüttelnd

auf demselben Wege, auf dem er gekommen, das Zimmer. — Ab. — Eine Weile darauf wird behutsam die linke Thüre geöffnet, Ella steckt vorsichtig den Kopf heraus, dann treten beide mit vorgezogener Maske schnell ein).

Siebenter Auftritt.

Ella. Mühlfeld.

Ella.

Rasch. Gehn Sie.

(Während sie sich zur Gangthüre wenden):

Mühlfeld.

Um wie viel Uhr soll ich also kommen?

Ella.

Um eins. — Aber verplappern Sie sich nicht.

Mühlfeld.

Ich danke nur für die Einladung.

Ella
(sich vergessend).

Um Gotteswillen!... (Besinnt sich.) Thun Sie das lieber nicht. — Ich kann Ihnen das jetzt nicht erklären. — Mama ist etwas ärgerlich über Sie...

Mühlfeld
(ihr ins Wort fallend).

Sehn Sie wohl? Hab ich es Ihnen nicht gesagt? — Mein Besuch war eine Taktlosigkeit. — Vergessen Sie wenigstens nicht, meinen Brief gleich abzugeben.

(Sie sind unterdessen zur Thüre gelangt.)

Ella
(dieselbe öffnend).

Nein, nein . . . Gehn Sie nur. Es ist höchste Zeit. — Ich bleibe solange hier.

Mühlfeld
(drückt ihr die Hand).

Adieu.

Ella.

Adieu, Herr Assessor.

(Mühlfeld ab.)

Achter Auftritt.

Ella. (Zuletzt) **Frau Neuhaus.**

Ella
(bleibt unruhig wartend an der Thüre stehn, indem sie fortwährend bald nach dem Wintergarten, bald in den Flur hinausblickt. — Plötzlich sieht man, wie sie mehrmals mit dem Kopfe nickend nach draußen grüßt. — In diesem Augenblick ruft)

Frau Neuhaus
(aus dem Wintergarten).

Ella! — Wo bist du?

Ella
(fährt erschrocken zusammen; indem sie hastig die Thüre schließt).

Ich komme, Mama. —

Während sie sich dem Wintergarten zuwendet, und ihr aus diesem Frau Neuhaus entgegenkommt, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Dekoration des ersten Aufzuges.

Erster Auftritt.

Neuhaus (sitzt am Schreibtisch und schreibt). **Johanne** (tritt nach einer kleinen Weile ohne anzuklopfen herein).

Johanne
(Neuhaus bemerkend).

Verzeihung. (Will sich zurückziehn.)

Neuhaus.

Wollten Sie etwas?

Johanne.

Ich wollte nur das Tischzeug holen.

Neuhaus.

Wir essen wohl wieder drüben?

Johanne.

Zu dienen. (Sie tritt an das Schränkchen und entnimmt demselben die Tischsachen.)

Neuhaus
(nach einer Pause).

Wissen Sie zufällig, wer der Herr war, der gestern Abend so zeitig fortging?

Johanne (unsicher).

Welcher Herr? . . .

Neuhaus.

So gegen halb zehn ungefähr.

Johanne
(wie oben).

Ich habe niemand gesehn.

Neuhaus.

So. (Wendet sich wieder zu seiner Arbeit.)

(Johanne ab mit den Tischsachen.)

Zweiter Auftritt.

Neuhaus. Frau Neuhaus (kommt einige Augenblicke später).

Frau Neuhaus.

Bist du schon lange hier?

Neuhaus.

Ich habe nur ein paar Briefe geschrieben.

Frau Neuhaus
(Platz nehmend).

Ich muß mit dir über Ella sprechen. — Allem Anscheine nach hat sie sich gestern verlobt.

Neuhaus (verdutzt).

Mit wem denn?

Frau Neuhaus
(mit befriedigtem Lächeln).

Mit Herrn von Finkenstein. — Ich denke, wir können uns zu dieser Verbindung Glück wünschen.

Neuhaus (perplex).

Mit Herrn von Finkenstein? —

Frau Neuhaus (bestätigend).

Es hat mich im großen und ganzen nicht überrascht. — Ich war im stillen darauf vorbereitet.

Neuhaus.

Aber sie mochte ihn doch gar nicht leiden. Bist du auch deiner Sache sicher?

Frau Neuhaus.

Beruhige dich nur. — Ich überraschte sie zusammen im Vorzimmer. Als ich kam, zogen sie rasch ihre Masken herunter.

Neuhaus.

Hast du denn sein Gesicht gesehn? — Vielleicht war es jemand anders.

Frau Neuhaus
(sich ereifernd).

Für so unschicklich wirst du sie wohl nicht halten. — Übrigens kannte ich seinen Anzug.

Neuhaus
(nach kurzem Besinnen).

Sie kann ihn doch aber ebensogut auch abgewiesen haben.

Frau Neuhaus
(mit dem Ausdruck höchster Befriedigung).

Er hat sich für diesen Nachmittag bei uns zum Thee angemeldet.

Neuhaus.

Das ist allerdings merkwürdig. — Was sagt denn Ella dazu? Hast du sie nicht ein wenig ausgehorcht?

Frau Neuhaus.

Zu was? — Ich wollte ihren Empfindungen keinen Zwang anthun. — Vielleicht will sie uns auch überraschen. Ich bedaure fast, daß ich mich nicht noch mehr zurückgehalten habe.

Neuhaus.

Wieso?

Frau Neuhaus.

O, ich war noch ein zweites Mal bei ihr, um sie zu rufen. Ich hatte nämlich gesehn, daß er allein zurückgekommen war.

Neuhaus.

Und sie? —

Frau Neuhaus (lachend).

Sie kam mir ganz ruhig, als ob gar nichts passiert wäre, entgegen — und weißt du, was sie mir sagte —? (Wie oben.) Ihr Schuhband wäre ihr aufgegangen.

Neuhaus (nachdenklich).

Es ist doch merkwürdig, daß sie nicht zusammen

hineingegangen sind. — Wieviel Uhr war es denn eigentlich?

Frau Neuhaus.

Halb zehn ungefähr.

Neuhaus (stutzt).

Halb zehn? —

Frau Neuhaus (ungeduldig).

Nun ja, was ist dabei weiter? — Übrigens hast du sie ja heute gesehn. — Was macht sie denn für einen Eindruck auf dich?

Neuhaus.

Ich habe nichts besonderes an ihr bemerkt.

Frau Neuhaus.

Es war doch sonderbar, daß sie dich begleitete. — Wovon habt ihr denn eigentlich gesprochen?

Neuhaus
(mit eigentümlichem Zögern).

Von Assessor Mühlfeld hauptsächlich.

Frau Neuhaus (verdutzt).

Von Assessor Mühlfeld? . . .

Neuhaus.

Ich darf es dir eigentlich nicht sagen: er hat nämlich die Absicht, sein Kommissorium niederzulegen; und es ist infolgedessen alle Aussicht vorhanden, daß Adolf an seine Stelle kommt.

Frau Neuhaus
(wie erleichtert).

So. — Also deswegen hat er sie neulich besucht. —

Neuhaus (fortfahrend).

Wahrscheinlich. — Adolf möchte nur vorläufig nicht davon gesprochen haben. Du weißt ja, wie er ist. Übrigens wollte er heute zum Präsidenten, um ihn um seine Fürsprache zu bitten.

Frau Neuhaus (schadenfroh).

Herr Mühlfeld scheint also an seiner Bestätigung zu zweifeln.

Neuhaus.

Wer kann das wissen? — Wie er sagt, gefällt es ihm in seiner Stellung nicht.

Frau Neuhaus.

Redensarten! Die Sache wird schon ihren Haken haben. Ohne Skandal geht es ja bei ihm nicht ab.

Neuhaus.

Ist er denn wirklich ein solcher Durchgänger?

Frau Neuhaus
(sich ereifernd).

Der? — Zweimal ist er allein schon verlobt gewesen. Das hab ich erst gestern erfahren. — Und was für ein Leben er geführt hat! — Frag nur einmal Herrn von Finkenstein. Der kann dir

Geschichten von ihm erzählen. — Mit einer Schauspielerin soll er auch einmal was gehabt haben.

Neuhaus.

Aber, liebe Cäcilie, das kann uns doch ganz gleichgültig sein. Gegen Adolf hat er sich jedenfalls höchst anständig benommen.

Frau Neuhaus (niederträchtig).

Er wird schon seine Gründe dafür haben. (Anzüglich.) Fanny hat sich in der letzten Zeit sehr verhübschert.

Neuhaus.

Pfui . . . Wie kannst du nur so sprechen? Das wäre ja . . .

Frau Neuhaus.

Ich bin eben über sein Vorleben unterrichtet.

Neuhaus (ärgerlich).

Ach was, wer weiß, was an dem Gerede wahr ist.

Dritter Auftritt.

Vorige. Adolf (tritt ein).

Adolf

(scheint auffallend vergnügt).

Guten Morgen. — Wie ist euch denn die Herrlichkeit bekommen?

Frau Neuhaus

(giebt ihm die Hand).

Guten Morgen. Wo kommst du her? — Bist du allein?

Adolf.

Ich komme eben vom Dienst. (Giebt Neuhaus die Hand.) Guten Morgen, Papa. (Zu Beiden.) Habt ihr gut geschlafen?

Neuhaus.

Befriedigend. — Du hast wohl schon tüchtig gearbeitet? Ich kann das von mir leider nicht sagen.

Adolf
(setzt sich).

Es geht an. (Zu Frau Neuhaus.) Ist Fanny noch nicht da?

Frau Neuhaus.

Sie muß jeden Augenblick kommen. Ella ist hin, sie abholen.

Adolf
(mit scherzhaftem Erstaunen).

Potztausend! Wann ist sie denn aufgestanden? Ich dachte, sie ruhte noch auf ihren Lorbeern.

Neuhaus
(mit behaglichem Lächeln).

Ja — man hat ihr tüchtig den Hof gemacht.

Frau Neuhaus.

Es mag nicht immer ein Vergnügen für sie gewesen sein.

Adolf.

Nein, wahrhaftig nicht. Ich brauche nur an den süßen Hugo zu denken.

Frau Neuhaus (verdutzt).

An wen? —

Adolf.

Na, an den Finkenstein. — Du schwärmst doch nicht etwa für ihn?

Frau Neuhaus (indigniert).

Was hast du denn an ihm auszusetzen?

Adolf (lachend).

Du heiliger Pancratius, ist das ein Kerl! Das reine Spazierstöckchen. Wir können uns oft nicht halten vor Lachen. — Das einzige, was er hat, ist sein Adel.

Neuhaus.

Das ist nicht viel.

Adolf.

Wie man es nimmt. Ich wünschte, ich hätte seine Beziehungen.

Frau Neuhaus
(wie begütigend).

Du bist wohl ein bischen eifersüchtig auf ihn?

Adolf.

Ich gönne ihm sein Glück.

Frau Neuhaus
(zu Neuhaus).

Er ist nämlich vor kurzem ins auswärtige Amt berufen worden.

Adolf
(mit eigentümlichem Ausdruck).

Eine Landratstelle wäre mir lieber.

Frau Neuhaus
(wechselt mit Neuhaus einen Blick).

Du hast wohl etwas in Aussicht?

Adolf (übermütig).

Davon wird man nicht fett.

Neuhaus (scherzend).

Es braucht ja nicht wieder ein Mühlfeld dazwischenzukommen.

Frau Neuhaus.

Wie gefällt es ihm denn da draußen?

Adolf (aufgeräumt).

Der möchte am liebsten schon wieder fort. — Er hat mir neulich sein Leid geklagt. Er versteht sich nicht populär zu machen.

Frau Neuhaus.

Das meinte er wohl nur im Spaß?

Adolf (geheimnisvoll).

Ich habe ihn im Verdacht, daß er sich im stillen nach etwas anderm umsieht.

Frau Neuhaus.

Um so besser für dich. (Gezwungen.) Wenn mir auch der Gedanke, du könntest sein Nachfolger werden . . .

Adolf
(ihr ins Wort fallend).

Aber du lieber Gott, wir können doch nicht ewig auf Kriegsfuß leben! Die Geschichte muß doch einmal ein Ende haben. — Ich kann euch versichern, es war ein ausgezeichneter Einfall von ihm, uns neulich zu besuchen. — Ich habe mich lange nicht mehr so gut unterhalten.

Frau Neuhaus
(gleichsam pikiert).

Und Fanny?

Adolf.

Ebenfalls. — Die ersten Augenblicke waren natürlich etwas peinlich für sie. — Aber wir saßen noch keine zehn Minuten bei Tisch, da waren wir auch alle schon in der besten Stimmung. — Ich bin wirklich froh, daß ich ihn dagehalten habe.

Neuhaus.

Ich auch.

Frau Neuhaus
(kopfschüttelnd; zu Adolf).

Wie kamst du nur dazu? — Es ist merkwürdig, wie du dich verändert hast.

Adolf (überlegen).

Ich wäre doch sehr dumm gewesen, wenn ich mir die Gelegenheit hätte entgehn lassen. Es konnte

sich gar nicht glücklicher treffen. — Ellas Anwesenheit hob uns über alles spielend hinweg.

Frau Neuhaus.

Ich hätte ihr diese Rolle gern erspart. — Herr Mühlfeld ist kein passender Umgang für sie.

Adolf.

Weshalb denn nicht? Er ist doch ein reizender, liebenswürdiger Mensch.

Neuhaus.

Sein Lebenswandel soll nicht der beste sein.

Adolf.

Davon ist mir nichts bekannt.

Frau Neuhaus (spitz).

Dann interessiert es dich vielleicht, zu hören, daß er noch ein zweites Mal verlobt war.

Adolf
(stutzt; bricht dann plötzlich in Lachen aus).

Noch einmal? — — Das muß ich Fanny erzählen.

Frau Neuhaus (irritiert).

Dabei ist doch nichts Lächerliches.

Adolf
(noch immer lachend).

Nein, nein . . . Es ist nur so komisch. — Die reine Krankheit.

Neuhaus.

Er wird sich schon einmal festrennen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fanny (tritt ein. — Sie trägt ein heiteres und fröhliches Wesen zur Schau. Man erkennt sie kaum wieder).

Adolf
(zu Fanny).

Ah — du kommst grade im richtigen Augenblick.

Frau Neuhaus
(halblaut zu Adolf).

Nicht jetzt, wenn ich bitten darf. — Es verletzt mich, wie leicht du die Sache nimmst.

Fanny
(zu Adolf).

Was willst du von mir?

Adolf
(ablenkend; erhebt sich).

Einen Kuß. (Küßt sie.) Nun — hast du ausgeschlafen?

Fanny (verschämt).

Sei doch still! — (Zu den andern.) Guten Morgen. (Giebt ihnen die Hand.)

Frau Neuhaus.

Wo hast du denn Ella gelassen?

Fanny.

Sie wollte sich noch umkleiden.

Frau Neuhaus.

Ist es denn so naß draußen?

Fanny
(setzt sich).

Sie sagt, sie fröre.

Frau Neuhaus (besorgt).

Sie wird sich doch nicht erkältet haben?

Adolf
(hat sich gleichfalls wieder gesetzt).

I wo! Es ist ja das prachtvollste Wetter. — Wir sollten wirklich nachher eine Spazierfahrt machen. — Ich setze mich nötigenfalls auf den Bock.

Frau Neuhaus.

Wir wollen doch lieber zuerst Ella fragen.

Adolf.

Die wird sich nicht lange besinnen. — Den Thee trinken wir dann bei uns.

Frau Neuhaus.

Das wird wohl nicht gehn.

Adolf.

Weshalb denn nicht? Ihr seid seit einer Ewigkeit nicht bei uns gewesen.

Fanny.

Ja, eben.

Adolf.

Ich erzähle euch auch eine große Neuigkeit, wenn ihr mitkommt. (Er wirft Fanny einen heimlichen Blick zu.)

Frau Neuhaus (ausweichend).

Es geht wirklich nicht gut heute —

Adolf (ärgerlich).

Mein Gott, was habt ihr denn nur schon wieder? Es ist aber auch nichts mit euch anzustellen.

Frau Neuhaus
(nachdem sie mit Neuhaus einen Blick gewechselt).

Ich kann es euch ja sagen. — Ella hat sich gestern Abend verlobt.

Adolf (und) Fanny (verblüfft).

Was? —

Neuhaus.

Wir vermuten es wenigstens.

Fanny.

Mit wem denn?

Frau Neuhaus
(mit Befriedigung).

Mit Herrn von Finkenstein. — Wir erwarten ihn nachher zum Thee.

Adolf (perplex).

Mit . . .

Fanny (gleichzeitig).

Mit Herrn von Finkenstein!

Adolf.

Das ist ja nicht möglich!

Fanny
(ohne Pause zwischen dem Vorhergehenden).

Sie konnte ihn doch gar nicht leiden.

Frau Neuhaus
(wie oben).

Sie wird wohl ihre Ansicht geändert haben.

Adolf.

Nein, diese Weiber! Bei jeder Gelegenheit hat sie sich über ihn lustig gemacht.

Frau Neuhaus (schmunzelnd).

Hochmut kommt vor dem Fall.

Fanny (nachdenklich).

Daß sie mir gar nichts davon gesagt hat. — Sie war so sonderbar heute Morgen.

Frau Neuhaus.

Wie denn?

Fanny.

Ich weiß nicht, — so ernst. Beinahe traurig, möcht ich sagen.

Frau Neuhaus (gerührt).

Das gute Kind. — Gott sei Dank hat sie es bald überstanden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ella

(tritt ein. Sie ist hell und festtäglich gekleidet, doch etwas blaß. Ihr Wesen — im großen und ganzen wie gewöhnlich — verrät gleichwohl eine gewisse Unruhe. Bei ihrem Erscheinen wenden sich ihr aller Augen zu).

Frau Neuhaus

(erhebt sich).

Guten Morgen, mein Liebling. (Bemerkt ihren gleichzeitig etwas leichten Anzug.) Aber, was hast du denn...

Ella
(leicht verwirrt).

Das graue war nicht in Ordnung . . .

Frau Neuhaus
(küßt sie).

Schon gut, mein Herzblättchen. Hoffentlich erkältest du dich nicht.

Adolf.

Wir möchten nämlich mit deiner Erlaubnis nachher etwas ausfahren.

Ella (unbefangen).

Aber, gewiß —

Frau Neuhaus

Zum Thee sind wir natürlich wieder zurück.

Ella
(wie oben).

Wie ihr wollt. Ich bin mit allem einverstanden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Johanne (bringt eine Visitenkarte).

Ella
(verfärbt sich).

Johanne
(zu Neuhaus, die Karte überreichend; unsicher).

Der Herr Assessor wünscht Herrn Neuhaus gerne zu sprechen.

Frau Neuhaus (unwillkürlich).

Herr von Finkenstein? —

Neuhaus (liest).

Assessor Mühlfeld.

(Allgemeine Überraschung; Ella rührt sich nicht.)

Adolf.

Wahrscheinlich bin ich gemeint.

Frau Neuhaus.

Ja, eben. — (Zu Johanne.) Führen Sie den Herrn ins Vorzimmer.

Johanne
(zu Neuhaus gewendet; wie oben).

Der Herr Assessor meinten den gnädigen Herrn.

Frau Neuhaus (unruhig).

Was mag er nur wollen? —

Neuhaus
(ein heimliches Lächeln unterdrückend; zu Johanne).

Ich werde sogleich kommen. (Johanne ab.)

Adolf.

Ich mache jede Wette, daß sie sich verhört hat.

Frau Neuhaus.

Meinst du? — Mein Gott, ich bin ganz erschrocken.

Neuhaus
(sich zur Thüre wendend).

Wir werden ja sehn. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Neuhaus. Adolf. Fanny. Ella.

Adolf
(zu Frau Neuhaus).

Paß auf, er wird gleich wieder hier sein. — Sein Besuch ist mir eigentlich etwas unangenehm. Er hätte von Rechts wegen noch eingeladen werden müssen.

Fanny.

Ich glaube auch, daß er das erwartet hat.

Frau Neuhaus
(mit geheimer Boshaftigkeit).

Ein andermal. (Mit versteckter Anspielung.) Es wird sich schon eine passende Gelegenheit dazu finden. (Ablenkend.) Wie geht es denn dem Kleinen?

Fanny.

Danke, gut. Ich hab ihn heute herausgeschickt. Schade, daß die Luft bei uns draußen nicht besser ist.

Adolf.

Ja, die Fabriken!

Frau Neuhaus.

Ihr wolltet ja partout dorthin. — Wißt ihr noch, wie ich euch abgeraten habe?

Adolf (geheimnisvoll).

Wer weiß, wie lange wir noch bleiben?

Ella
(in ausbrechender Freude).

Ist es wahr?

Frau Neuhaus
(sich unbefangen stellend).

Was denn?

Adolf
(scheinbar gelassen).

Ich kann es euch ja sagen . . . (Indem er sich zu Frau Neuhaus wendet.) Wir sprachen doch vorhin von Herrn Mühlfeld. — Ich sagte euch doch, daß er sich in seiner neuen Stellung nicht wohl fühlt, und daß er am liebsten wieder von dort fort möchte. — Hast du denn nicht gemerkt, daß da etwas hinter steckt.

Frau Neuhaus.

O, doch —

Adolf.

Ich glaube, nicht. Aber es ist sein Ernst. — Er hat seinen Rücktritt bereits amtlich bekannt gegeben — und der Präsident, bei dem ich heute war, sagte mir, daß ich unter diesen Umständen fest darauf rechnen könnte, die Stelle zu erhalten.

Fanny
(außer sich vor Freude).

Hurra! (Zu den andern.) Habt ihr gehört? Er wird Landrat. (Sie drückt ihm lebhaft die Hand und springt ausgelassen um ihn herum.)

Frau Neuhaus
(beide beglückwünschend; zu Adolf).

Das hast du gut gemacht. (Zu Ella.) Was sagst du dazu, Ella? Beneidest du sie nicht?

Ella
(hat sich die ganze Zeit mehr im Hintergrunde gehalten; drückt ihnen die Hand).

Ich gratuliere euch.

Frau Neuhaus
(zu Adolf).

Wann geht er denn?

Adolf.

Na, im Herbst. Wenn er mit seinem Kommissorium zu Ende ist. — Er hat sich nach Berlin gemeldet.

Frau Neuhaus (überrascht).

Nach Berlin?

Adolf.

Ans auswärtige Amt. — Wie er mir sagte, ist er auch bereits angenommen.

Frau Neuhaus
(mit überlegenem Lächeln).

Er hat dir wohl etwas vorgeschwindelt.

Adolf.

Nein, nein . . . Er scheint ausgezeichnete Verbindungen zu haben. Für nichts läßt man doch keine Landratur schwimmen.

Achter Auftritt.

Vorige. Neuhaus (tritt etwas verstört ein).

Frau Neuhaus.

— Nun?

Neuhaus
(zu den übrigen).

Geht doch mal einen Augenblick hinaus. Ich muß mit Mama ein paar Worte sprechen.

Ella
(sich ein Herz fassend).

Das ist nicht nötig. Herr Mühlfeld hat eben um mich angehalten; und ich nehme seinen Antrag an.

(Sämtliche Anwesende mit Ausnahme von Neuhaus sind wie versteinert.)

Frau Neuhaus
(auf einen Stuhl sinkend).

Was sagst du da?

Neuhaus (bestätigend).

Er hat mich um ihre Hand gebeten.

Frau Neuhaus.

Das ist denn aber doch . . .

Ella
(ihr ins Wort fallend; unbefangen).

Aber, Mama! — Hast du denn gar nichts gemerkt? Wir waren doch jeden Augenblick zusammen.

Frau Neuhaus (aufgebracht).

Schweig! — Du solltest dich schämen. — Ich finde gar keine Worte für dein Benehmen. (Sie erhebt sich.)

Ella
(zu Fanny gewendet).

Wenn Fanny mir ihre Zustimmung giebt? —

Frau Neuhaus
(wie oben).

Hast du sie schon gefragt, was er für ein Mensch ist?

Fanny.

Ich habe ihm nichts mehr vorzuwerfen.

Adolf
(zu Frau Neuhaus).

Du bist gegen ihn eingenommen. (Scherzend.) Ich finde, daß er auf dem besten Wege ist, vernünftig zu werden.

Frau Neuhaus (gereizt).

Laß doch die dummen Scherze. — Dazu ist doch jetzt wahrhaftig nicht der passende Augenblick.

Fanny (begütigend).

Ich glaube wirklich, du nimmst die Sache zu schwer.

Frau Neuhaus.

Du weißt wahrscheinlich nicht, daß er noch ein zweites Mal verlobt war.

Fanny (verdutzt).

Noch einmal . . .

Neuhaus.

Das hat er mir erzählt. Er ist jedenfalls ehrlich.

Adolf
(der augenscheinlich nicht weiß, ob er die Sache ernst oder komisch nehmen soll; zu Fanny).

Was sagst du dazu?

Fanny (verwirrt).

Ich weiß nicht . . . Ich kann es mir gar nicht denken . . .

Frau Neuhaus
(zu Ella).

Da hörst dus. (Anzüglich.) Es ist einfach unverantwortlich, dich in deinem Vorhaben noch zu bestärken.

Ella.

Es war ja gar keine richtige Verlobung. Es war ja eine Probezeit ausgemacht.

Neuhaus.

Ein sehr glücklicher Einfall.

Ella (geringschätzig).

Du glaubst doch nicht, daß er sich auf solche Bedingungen noch einläßt? — Übrigens kann ich dich in dieser Hinsicht beruhigen. (Sie zieht ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche und giebt es ihm.) Hier!

Neuhaus
(öffnet dasselbe).

Was ist das?

Ella.

Lies nur, bitte, vor.

Neuhaus (liest).

Erklärung. — Ich — Assessor Doktor Karl Mühlfeld, verpflichte mich hiermit . . . Fräulein Ella Neuhaus, Tochter des Herrn Ludwig Neuhaus,

(lachend) die ich liebe . . . mit Zustimmung ihrer Eltern vor Ablauf dieses Jahres zu heiraten. — (Mit erneutem Lachen.) So wahr mir Gott helfe!

(Sämtliche Anwesende, mit Ausnahme von Frau Neuhaus, die sich krampfhaft bemüht, ernst zu bleiben, brechen in schallendes Gelächter aus.)

Frau Neuhaus
(hat das Blatt an sich genommen; zu Ella).

Wann hat er dir das geschrieben?

Ella.

Das ist doch einerlei. — Wenn ich verheiratet bin, werde ich euch alles erzählen.

Neuhaus
(durchsichtig, mit erhobenem Finger).

Du hast wohl kein reines Gewissen? (Zu Frau Neuhaus.) Ich denke, wir können sie ihm anvertraun. — Er macht einen sehr netten und bescheidenen Eindruck.

Ella
(zu Neuhaus).

Nicht wahr, Papa, er ist nach Berlin berufen? Mama wollte es nicht glauben.

Neuhaus.

Jawohl, ans auswärtige Amt. — Reich genug ist er ja dazu.

Frau Neuhaus (verdutzt).

Ist das wahr?

Adolf.

Natürlich. Ich sage dir ja, er hat ausgezeichnete Beziehungen.

Frau Neuhaus.

Nun denn, in Gottes Namen.

Ella.

Darf ich ihn rufen? (Zu Fanny.) Du erlaubst es doch?

Fanny

(ihre Bewegung verbergend, giebt ihr statt jeder Antwort einen Kuß).

Adolf

(hat währenddessen aufmerksam das Papier betrachtet; beinahe gleichzeitig).

Wahrhaftig, bis auf das Datum.

Frau Neuhaus

(ohne Pause zwischen dem Vorhergehenden; zu Neuhaus).

Ist er denn noch hier?

Neuhaus.

Er wollte warten.

Ella

(sich zur Thüre wendend).

Dann darf ich mich wohl empfehlen?

Adolf.

Grüß ihn von mir.

Frau Neuhaus

(zu Ella).

Du kannst ihn zu Tisch bitten.

Neuhaus.

Aber beeilt euch ein bischen. Wir haben Hunger.

Ella

(die unterdessen die Thüre geöffnet hat, verabschiedet sich mit einer schalkhaften Verbeugung).

(Gleichzeitig fällt der Vorhang.)

Das gelobte Land

Komödie in einem Aufzuge

Personen.

Landrat.

Landrätin.

Professor, deren Bruder.

Herr Niemeier.

„ **Schmalbein.**

„ **Kurz** und **andere** (Abordnung der Kaufleute).

Geheimer Kommerzienrat **Seidensticker.**

Kreissekretär.

Friedrich, Diener beim Landrat.

Rechts und links — vom Zuschauer.

Zimmer des Landrats.

(Thüren: auf der hintern Hälfte der linken Wand und in der Mitte der Hinterwand [Allgemeiner Auftritt]. Rechts vorne ein Schreibtisch. Links ein Gewehrschrank. An den Wänden Geweihe, Jagdgeräte und einige ältere Uniformstücke. Eine Uhr.)

Erster Auftritt.

Friedrich. (Dann) **Kreissekretär.**

Friedrich

(grauköpfiger Alter, wischt Staub am Schreibtisch, indem er zuweilen an einem darauf befindlichen bekränzten Bilde rückt, wie um es ins rechte Licht zu setzen oder möglichst vorteilhaft zu placieren.

Nach einer Weile klopft es an der Mittelthür).

Friedrich

(geht und öffnet).

Kreissekretär

(tritt ein. — Klein. Aufdringlicher Schwätzer. — Hält einen kolossalen Blumenstrauß in der Hand).

Ah — Sie sind es. Guten Morgen. — Ist der Herr Landrat nicht da? — Bitte, mich Hochdemselben ganz gehorsamst zu melden. Ich möchte es mir nicht nehmen lassen, als der erste heut auf dem Platze zu erscheinen.

Friedrich (kurz).

Der Herr Landrat sind ausgeritten.

Kreissekretär (erstaunt).

Was? — Ist er denn noch nicht zurück? — Sehn Sie doch, bitte, noch einmal nach.

Friedrich (grob).

Er ist nicht zu Hause, hab ich gesagt.

Kreissekretär (verschüchtert).

So . . . dann . . . dann möcht ich gerne der gnädigen Frau . . .

Friedrich.

Die gnädige Frau hat Besuch.

Kreissekretär
(sich sammelnd).

Ich weiß . . . Hochderen Bruder sind gestern angekommen — (Mit einem Entschluß.) Bitte, mich den Herrschaften ganz gehorsamst zu melden. (Er zieht eine Visitenkarte aus der Tasche.)

Friedrich
(sieht ihn ganz verblüfft an).

Zweiter Auftritt.

Vorige. Landrätin (tritt ein).

Landrätin
(Vierzigerin, untersetzt; den Kreissekretär bemerkend).

Ah . . . Herr Kreissekretär. — Mein Mann ist noch nicht da . . . (Ihr Benehmen verrät eine gewisse Unruhe.)

Kreissekretär
(den Blumenstrauß überreichend).

Gestatten Sie mir, Ihnen zu dem heutigen

Festtage meinen tiefgefühltesten Glückwunsch auszusprechen —

Landrätin

(nimmt den Strauß).

Wie liebenswürdig! . . . Ich danke Ihnen. (Zu Friedrich.) Friedrich, holen Sie doch mal eine Vase. (Den Strauß betrachtend.) Nein, wie prachtvoll! (Zu Friedrich, der eben hinausgehn will.) Haben Sie den Wein schon herausgestellt.

Kreissekretär (devot).

Frau Landrat haben noch reichlich Zeit. — Um zwölf wollten die Herren hier sein.

Friedrich

(im Abgehn, brummt).

Es wird schon alles besorgt werden.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Landrätin. Kreissekretär.

Landrätin

(das Bild auf dem Schreibtische bemerkend).

Was ist denn das? (Tritt näher; überrascht.) Ach, wie hübsch! Das wird ihm Freude machen. (Nimmt das Bild in die Hand; zum Kreissekretär, der ihr gefolgt ist.) Erkennen Sie ihn? — Er und Friedrich. — Er war damals sein Bursche. — Der Gute! Es wird ihm nicht leicht gewesen sein, sich von dem Bilde zu trennen.

Kreissekretär
(hat unterdessen das Bild betrachtet).

Der Herr Landrat waren wohl ein begeisterter Offizier?

Landrätin
(mit Wärme).

Das will ich meinen. — War das ein Unglück, als er damals mit dem Pferde stürzte und seinen Abschied nehmen mußte! — Wie ein Kind hat er den ganzen Tag geweint.

Kreissekretär
(mit Überlegenheit).

Frau Landrat sollten heute an diese trübe Zeit nicht denken. — (Gleichsam galant.) Was die Armee und die Militärverwaltung an dem gnädigen Herrn verloren, das hat die Civilverwaltung gewonnen. Der heutige Tag liefert dafür den glänzendsten Beweis . . .

Landrätin
(will ihm ins Wort fallen).

Kreissekretär (abwehrend).

Lassen Sie mich ausreden, Frau Landrat. — Es ist kein gewöhnliches Jubiläum, das wir feiern. (Mit steigendem Pathos.) Fünfundzwanzig Jahre rastloser Arbeit und aufopferndster Pflichterfüllung sind heute verflossen. — Was der Herr Landrat während dieser Zeit geleistet, steht einzig da in der Geschichte unserer

Verwaltung. Die Augen des ganzen Landes sind zur Zeit auf uns gerichtet. — Unser Kreis und sein gefeierter Vertreter . . .

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrich (kommt mit einem Telegramm).

Friedrich
(zur Landrätin).

Ein Telegramm. (Überreicht dasselbe.)

Landrätin
(erschrocken).

Ein . . .

Kreissekretär (verbindlich).

Es wird nicht das letzte heute sein. Frau Landrat brauchen sich nicht zu ängstigen.

Landrätin
(hat das Telegramm unterdessen erbrochen, liest es; zu Friedrich, ihre Unruhe verbergend).

Wo ist mein Bruder? — Bitte, sagen Sie dem Professor, er möchte doch mal heraufkommen.

(Friedrich ab.)

Kreissekretär.

Frau Landrat haben doch nichts Schlimmes . . .

Landrätin
(in verhaltener Unruhe).

Nein . . . Gehn Sie nur . . . Es ist nichts . . . (Da er sich nicht von der Stelle rührt.) Meine Tochter bittet um eine Auskunft.

Kreissekretär.

Das gnädige Fräulein befinden sich doch wohl?

Landrätin.

Gewiß ... Ich danke sehr.

Kreissekretär.

Dann darf ich mich wohl empfehlen?

Landrätin.

Bitte. (Blickt wie suchend um sich.)

Kreissekretär (devot).

Ich habe mir erlaubt, unten abzulegen. (Sich verabschiedend.) Darf ich unterthänigst bitten, mich ganz gehorsamst dem Herrn Landrat empfehlen zu wollen. (Mit einer Verbeugung.) Möge der heutige Tag einen schönen und glücklichen Verlauf nehmen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Landrätin.

Landrätin
(entfaltet nochmals das Telegramm, blickt voller Unruhe darauf hin und liest).

Was sagt Papa?

Sechster Auftritt.

Landrätin. Professor (tritt ein).

Professor
(groß und schlank, feines, sympathisches Gesicht; lächelnd).

Was befiehlst du? —

Landrätin
(voll Unruhe).

Es ist gut, daß du kommst. Ich muß dich in einer dringenden Angelegenheit sprechen. — Ich habe eben ein Telegramm bekommen. Von Nanny. — Sie hat sich nämlich vor ein paar Tagen verlobt. (Setzt sich.)

Professor.

Was du sagst!

Landrätin.

Du weißt doch, sie ist mit ein paar Bekannten von uns ins Bad gereist.

Professor
(nimmt Platz).

Eine Badebekanntschaft also?

Landrätin.

Nein, doch nicht. Er ist von hier. Ein Herr Niemeier. Sein Vater ist der berühmte Papierfabrikant.

Professor.

Das klingt ja recht nett. — Oder gefällt euch der junge Mann nicht?

Landrätin.

O doch. Wir hätten allen Grund, uns zu freuen. — Aber Viktor ist ja manchmal so unvernünftig.

Professor (lächelnd).

Das kann man doch im allgemeinen von deinem Mann nicht sagen. — Was hat er denn an ihm auszusetzen.

Landrätin (ärgerlich).

Er kann seinen Vater nicht leiden. Das ist das Ganze.

Professor (verwundert).

Das ist allerdings kein Hinderungsgrund . . .

Landrätin.

Davon ist auch gar nicht die Rede. Im Gegenteil: er ist höchst vergnügt über das Ereignis. — Er thut nur nichts in der Sache.

Professor

(wie oben).

Was soll er denn noch weiter thun? —

Landrätin.

Ach — der Niemeier will ja seine Einwilligung nicht geben.

Professor (begreift).

Und da soll Viktor wohl mit ihm reden?

Landrätin.

Das braucht er gar nicht einmal. — Er braucht ihn nur zum Kommerzienrat zu machen. Das ist alles.

Professor (lachend).

Ach, so! . . . Da liegt der Bauer begraben. — Aber, warum thut er ihm denn nicht den Gefallen? Er scheint doch alle Qualifikationen zu haben.

Landrätin.

Gewiß. Er hat schon mehr als eine Stiftung zu dem Zweck gemacht. Aber Viktor ist nicht zu überreden.

Professor.

Was hat er denn gegen ihn einzuwenden? Er ist doch sonst nicht so zurückhaltend in diesem Punkt.

Landrätin.

Gar nichts. — Sein Vater oder Großvater hat vor dreißig oder vierzig Jahren das alte Stammgut seiner Familie gekauft. Das kann er ihm nicht verzeihn.

Professor.

Ja, so. — Das kann ich ihm nachfühlen. — Aber, was hat denn der alte Niemeier für Schmerzen, daß er euch solche Schwierigkeiten macht?

Landrätin.

Der ist natürlich wütend über das viele Geld, das er hat hergeben müssen. — Ich glaube nämlich, Viktor hat ihn dazu veranlaßt.

Professor

(mit Laune).

Dann muß er auch seinen Lohn haben.

Landrätin

(sich ereifernd).

Eben. Aber das sollst du ihm einmal auseinandersetzen. Er läßt nicht mit sich reden.

Professor.

Ich werde jedenfalls mein Möglichstes versuchen.

Landrätin.

Ja, thu das, Hermann. — Die Sache ist viel

ernster, als du denkst. — Warte — ich will dir doch mal die Stelle aus ihrem Brief vorlesen. Es kann gar nicht deutlicher gesagt werden. (Indem sie eben einen Brief aus ihrer Tasche ziehn will, erscheint der Landrat.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Landrat (tritt ein).

Landrat

(in Reitstiefeln und Joppe. Große kraftvolle Erscheinung. Militärisches Auftreten. Trägt den linken Arm gekrümmt).

Guten Morgen! — Bin ich ein schlechter Kerl, euch solange warten zu lassen. (Atem schöpfend.) Donnerwetter, ist das eine Luft draußen!

Landrätin

(hat bei seinem Erscheinen rasch die Hand aus der Tasche gezogen).

Wo warst du denn?

Landrat.

Bei unserm Ältsten. Er wollte mich nicht fortlassen. Und da haben wir noch zusammen ein paar Fasanen geschossen. (Bemerkt das Telegramm.) Was ist denn das für ein Telegramm?

Landrätin

(nimmt dasselbe rasch an sich).

Das bekommst du noch nicht zu sehn.

Landrat.

Ach so, ein Glückwunsch. — Bleib mir nur um Gotteswillen mit den Dingern vom Leibe. Ich hab grade genug von dem Empfang. (Im Begriff, sich zu setzen.) Von wem sind denn die Blumen?

Landrätin.

Willst du dich nicht lieber zuerst umziehn?

Landrat

(sich setzend).

Weshalb denn? — Ich kann mich ja überraschen lassen. (Zum Professor, ihm aufs Knie klopfend.) Nun, was machst du denn?

Professor

(hat während der letzten Worte seine Augen auf das auf dem Schreibtisch befindliche Bild gerichtet).

Ich betrachte mir eben das Bild da auf deinem Schreibtisch.

Landrat

(dasselbe bemerkend).

Was ist denn das? — (Steht auf und tritt an den Schreibtisch.) Ach, das laß ich mir gefallen! (Nimmt das Bild.) Der hat doch noch wenigstens Gefühl im Leibe! (Zur Landrätin.) Hast du gesehn, Emilie? (Nachdem er es eine Weile schweigend betrachtet; zum Professor.) Na, du alter Staatsgelehrter, wer mag das wohl sein? (Giebt ihm das Bild.)

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich (kommt mit einem Tablet voll Gläser).

Friedrich

(sieht sich nach einem geeigneten Platz um, wo er dasselbe niederstellen kann, und bemerkt dabei mit sichtlichem Behagen, daß man sein Bild betrachtet).

Landrätin

(zu Friedrich).

Stellen Sie die Gläser nur auf den Schreibtisch.

Landrat
(zu demselben).

Was machst du denn für ein verschmitztes Gesicht? — Hast du den Wein schon heraufgeholt? — Du kannst bei der Gelegenheit einmal nachsehn: in dem obersten Fach müssen noch ein paar achtundsechsziger Rüdesheimer liegen. — Die eine davon ist für heute Mittag. Die andere trinkst du heut Abend auf mein Wohl.

Friedrich
(über das ganze Gesicht strahlend).

Zu Befehl, Herr Landrat.

(Setzt die Gläser auf den Schreibtisch und entfernt sich. — Ab.)

Landrat.

Eine brave Haut! (Zum Professor, auf das Bild deutend.) Erkennst du ihn? (Lachend.) Sieh nur, was er für ein tiefsinniges Gesicht macht. (Mit einem Seufzer.) Ach ja, das waren schöne Zeiten!

Landrätin
(erhebt sich).

Entschuldigt mich, bitte. Ich muß doch mal nach dem Essen sehn. — (Wirft, indem sie sich zum Gehn anschickt, dem Professor einen bedeutungsvollen Blick zu.)

Landrat.

Ja, so. Ich hab ja noch einen Fasanen mitgebracht.

Landrätin.

Wo denn?

Landrat.

Im Flur, glaub ich.

(Landrätin ab.)

Neunter Auftritt.

Landrat. Professor.

Landrat
(setzt sich wieder).

Nun — wie gefällt es dir denn bei uns? — Du hast dich ja seit einer Ewigkeit nicht mehr blicken lassen. — Schade, daß du gerade in den Trubel gekommen bist.

Professor
(mit einem Lächeln).

Davon hab ich bis jetzt noch nicht viel gemerkt.

Landrat
(setzt eine gewichtige Miene auf).

Sehr einfach. — Ich habe mir jede Kundgebung auf das entschiedenste verbeten. Ich will Ruhe in meinem Hause. — Das einzige, woran ich nicht vorbeikommen kann, sind die hiesigen Industriegrößen. — In einer halben Stunde sind sie da. Ungefähr zwanzig Köpfe. — Entsetzlich! Ich danke dem Himmel, wenn der Rummel glücklich vorbei ist.

Professor (lächelnd).

Das ist deine eigene Schuld. — Warum hast du dich so verdient um die Stadt gemacht?

Landrat
(mit einem verstohlenen Lächeln).

Du weißt doch, das ist meine Passion. — Ich kenne kein größeres Vergnügen, als den Leuten hier das Geld aus der Tasche zu ziehn.

Professor (scherzend).

Wie schlecht von dir! — Aber, wie fängst dus nur an? — Eine solche Opferwilligkeit ist ja noch nicht dagewesen. — Ich habe gestern auf einem einzigen Rundgang durch die Stadt allein mehr als zwanzig Wohlthätigkeitsanstalten gezählt.

Landrat.

Zwanzig? — Dann hast du wohl deine Augen zugehabt? Ich könnte dir mit Leichtigkeit doppelt so viel aufzählen. — Auf jedem Gebiet — wo nur etwas geschehn konnte — ist das Menschenmöglichste geleistet. — Wir haben (zählt an den Fingern ab) eins, zwei, drei, drei Krankenhäuser; vier Genesungshäuser; ein Alters- und Invalidenheim; zwei Witwenheime; ebensoviele Waisenhäuser; fünf oder sechs Kinderbewahranstalten; — drei Mägdeheime; vier Gesellenheime; für mehr als dreitausend Familien städtische Arbeiterwohnungen; — einen Kinderspielpark; — Knaben- und Mädchenhorte; drei Volksküchen; ebensoviele Badeanstalten; — eine Arbeiterfortbildungsschule; eine Haushaltungs- und Industrie-

schule; — eine Volksbühne; — diverse Konsum-vereine, zum Teil mit selbständigem Bäckereibetrieb — — und neuerdings auch eine Arbeiterbörse. — So — da hast du ungefähr eine Übersicht. Nicht zu reden von dem, was ich noch alles vorhabe.

Professor
(hat ihm in sprachlosem Erstaunen zugehört).

Allmächtiger Schöpfer! Und das hast du alles allein zu stande gebracht?

Landrat.

Zu dienen. — Was von früher noch da war, ist sämtlich niedergerissen worden. Wir haben in jedem Jahr allein für eine halbe Million durchschnittlich verbaut.

Professor
(wie vorher).

Und diese Summen sind alle durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden? —

Landrat.

Allerdings. — (Anzüglich.) Dafür haben wir auch fünfzehn Kommerzienräte und vier „geheime" in der Stadt.

Professor (lachend).

Ach, so! — Das ist der Witz von der Geschichte. — Alle Hochachtung, du verstehst dein Geschäft.

Landrat (sarkastisch).

Es fehlt mir wenigstens nicht an Gelegenheit. Ich habe immer eine kleine Liste von Kandidaten

vollzählig. (Malitiös.) Aber natürlich gehen nicht alle Wünsche in Erfüllung.

Professor

(wie oben).

Das kann ich mir denken. — Ich wundre mich überhaupt, daß man dir keine größern Schwierigkeiten macht. Du mußt wirklich gut oben angeschrieben sein.

Landrat (selbstbewußt).

Bin ich auch. — Man sieht eben, was für Früchte mein System trägt. Was ich dir vorhin sagte, war nur die Einleitung. — Unser ganzes Fabrikwesen ist einer vollständigen Umwälzung unterworfen worden. — (Registrierend.) Die Kinderarbeit ist bei uns abgeschafft; die Frauenarbeit in erhöhtem Maße beschränkt, und vor allem sind die Arbeiter in ausreichender Weise am Gewinn beteiligt worden.

Professor.

Das ist ja fabelhaft!

Landrat

(in einen andern Ton übergehend).

Natürlich haben diese Reformen viel Staub aufgewirbelt. — Du kannst dir denken, mit was für Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte. — (Scherzend.) Aber im Bunde mit meinem „Talisman“ überwand ich zuletzt allen Widerstand.

Professor
(wie vorher).

Ist es möglich!

Landrat
(mit steigender Lebhaftigkeit).

Das beste ist, daß ich auch principiell recht habe. Es wird jetzt viel mehr und vor allen Dingen viel besser gearbeitet. Die Vorzüglichkeit unserer Waren schlägt jede Konkurrenz und jeden Zoll. — Fast sämtliche Fabriken müssen vergrößern. Die Bestellungen, die einlaufen, sind kaum mehr zu bewältigen. — Aber ich habe ja immer zu den Herren gesagt: „Beteiligen Sie Ihre Leute, und Sie werden statt schlechter Arbeiter gute Arbeiter haben.“

Professor.

Da können sie dir ja nur dankbar sein.

Landrat
(mit einem feinen Lächeln).

Na — sie haben denn doch tüchtig Haare lassen müssen.

Professor.

Und du bist immer noch nicht zufrieden?

Landrat (launig).

Weshalb denn? — solang es mir nicht an „Kandidaten“ fehlt. — (In einen andern Ton übergehend.) Du solltest nur einmal sehn, wie sie um mich

herumschwänzeln. Jetzt wollen sie mir noch zum Überfluß ein Geschenk aufladen. Als ob ich nicht satt zu essen hätte.

Professor (verblüfft).

Ein Geldgeschenk? . . .

Landrat.

Bist du verrückt? — Ein Silbergeschirr. — Über einen Centner soll es schwer sein.

Professor.

Potztausend!

Landrat.

Wenn ich nur wüßte, was ich mit dem Ding anfangen soll? — Ein neuer Gewehrschrank wäre mir lieber gewesen.

Professor.

Du kannst ja Nanny damit beglücken — wenn sie einmal heiratet.

Landrat (stutzt).

Hast d u vielleicht Absichten?

Professor (lacht).

Auf mein Patenkind? — Wo denkst du hin? (Anspielend.) Übrigens fürchte ich auch, zu spät zu kommen.

Landrat
(in verändertem Ton).

Also, du kennst die Geschichte. — Diese Frauenzimmer können auch nicht den Mund halten.

Professor (begütigend).

Die Sache liegt denn doch etwas anders. — Emilie hat eben ein Telegramm bekommen . . .

Landrat.

Von Nanny?

Professor.

Jawohl.

Landrat (aufgeregt).

Was soll das heißen? — Ich hab ihr ja doch geschrieben.

Professor.

Davon ist mir nichts bekannt.

Landrat
(in größter Erregung).

Dann hat sie ihn wahrscheinlich nicht abgeschickt. (Erhebt sich; ruft.) Emilie! . . . Wo bist du? (Öffnet eine der beiden Thüren.) Was sind das wieder für Geschichten? . . .

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich (tritt ein).

Friedrich
(zum Landrat).

Herr Niemeier wünscht dem Herrn Landrat seine Aufwartung zu machen.

Landrat (perplex).

Herr . . . Meinetwegen. (Zu Friedrich.) Führen Sie den Herrn herauf.

(Friedrich ab.)

Landrat.

Das kann ja nett werden! Er muß sich nur nicht einbilden, mich unterzukriegen.

Professor
(hat sich ebenfalls erhoben; indem er sich zur linken Thüre wendet).

Was hast du nur eigentlich gegen ihn? Ich bitte dich, sei doch vernünftig.

Landrat.

Er soll seine Freude an mir haben!

(Es klopft an der Mittelthür; Professor mit einer beschwichtenden Gebärde ab links.)

Landrat.

Herein.

Elfter Auftritt.

Landrat. Niemeier (tritt ein). (Später) **Friedrich.**

Niemeier
(einen Cylinder in der Hand, Fünfziger, groß hager, hat etwas Verstecktes in seinem Wesen; beflissen).

Guten Morgen, Herr Landrat. — Verzeihn Sie meine Unbescheidenheit. Ich wollte nicht versäumen, Ihnen auch privatim meine Glückwünsche auszusprechen.

Landrat
(hat eine freundliche Miene angenommen).

Ich danke Ihnen, Herr Niemeier. — Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich herbemüht haben . . . (Auf einen Stuhl weisend.) Womit kann ich Ihnen dienen?

Niemeier
(lächelt verbindlich).

O, bitte. So war es nicht gemeint. — (Indem sie Platz nehmen.) Ich möchte allerdings, wenn Sie erlauben, noch einmal auf unser letztes Gespräch zurückkommen . . .

Landrat
(schon etwas förmlicher).

Bitte sehr. —

Niemeier.

Wie Sie sich jedenfalls erinnern werden, ist das Grundstück, das Herr Schmalbein und ich der Stadt geschenkt haben, unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben worden, daß mit den Bodenarbeiten noch in diesem Sommer begonnen werden sollte. — Jetzt haben wir schon September, und es ist noch nichts geschehn.

Landrat (frostig).

Das ist nicht meine Schuld. — Ich sagte Ihnen bereits, daß ich in der Sache nicht das mindeste zu thun habe. — Warum sprechen Sie nicht mit dem Bürgermeister?

Niemeier
(leicht gereizt).

Er fragt ja doch zuerst Sie.

Landrat
(mit erkünstelter Ruhe).

Es ist richtig: wir sind in diesem Fall einer Meinung. — Das Grundstück ist für einen Volkspark zu klein. Es hat nicht die nötigen Dimensionen. —

— Wir müssen also noch den einen oder andern für das Projekt zu interessieren suchen.

Niemeier (erregt).

Dazu werden Herr Schmalbein und ich unter keinen Umständen unsere Zustimmung geben. Wir sind nicht gewillt, daß unser gemeinsames Werk, das ausdrücklich auf unsern Namen eingetragen ist, so verstümmelt wird. Lieber ziehn wir unsere Schenkung zurück.

Landrat
(mit scheinbarer Heiterkeit).

Aber es soll doch grade vergrößert werden. — Wenn es Ihnen recht ist, gehn wir mal zusammen hinaus. — Sie werden selbst sehn: der Platz ist zu klein. — Verlassen Sie sich darauf.

Niemeier (spitzig).

Sie scheinen sich ja in hohem Grade für die Angelegenheit zu interessieren.

Landrat.

Allerdings. — Ich lege darauf ganz besondern Wert.

Niemeier (stutzt).

Es liegt Ihnen also etwas daran? . . .

Landrat.

Mich hat seit langem kein Unternehmen mehr so interessiert.

Niemeier (lauernd).

Welchen Gegendienst würden Sie mir denn leisten?

Landrat (unbefangen).

Gegendienst? — Ich verstehe Sie nicht.

Niemeier (unterwürfig).

Sie wissen schon, was ich meine.

Landrat
(in verändertem Ton).

Bedaure. — Das steht nicht in meiner Macht.

Niemeier (auffahrend).

Das steht es wohl! Aber Sie wollen nur nicht. — Das ist jetzt schon meine dritte Stiftung, die Sie ignorieren.

Landrat (ruhig).

Ich muß Sie denn doch von Amtswegen darauf aufmerksam machen, daß bei Verleihung von Auszeichnungen einzig und allein die Person in Frage kommt.

Niemeier
(außer sich vor Erregung; erhebt sich).

Dann möcht ich doch gefälligst wissen, was gegen mich vorliegt. (Mit erhöhter Stimme.) Ich bin der einzige Inhaber der zweitgrößten Firma hier am Ort, und in dieser Eigenschaft frage ich Sie: Was hat man gegen mich einzuwenden?

Landrat (kalt).

Darüber brauche ich Ihnen keine Auskunft zu geben.

Niemeier
(in höchster Wut).

Gut. Dann weiß ich, was ich zu thun habe. Sie müssen nicht denken, daß ich mich von Ihnen zum Narren halten lasse. (Drohend.) Entweder erfüllen Sie meine Bitte: — oder mein Sohn kommt noch heute hierher zurück.

Landrat
(ruhig, ihm die Thüre weisend).

Darf ich Sie gefälligst bitten, sich zu entfernen.

Niemeier
(verdutzt; etwas gemäßigter).

Mit dem größten Vergnügen. Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Sie mich wiedersehn. (Indem er nach seinem Hut greift.) Gott sei Dank bin ich nicht auf Sie angewiesen.

(Es klopft an der Mittelthür.)

Landrat
(über ihn wegsprechend).

Herein.

Friedrich
(tritt ein).

Die Deputation der Kaufleute bittet um die Ehre.

Landrat
(wirft einen unwillkürlichen Blick auf die Uhr).

Führen Sie die Herrn hierher. (Erhebt sich; indem er sich zur linken Thüre wendet.) Ich werde sogleich kommen.

(Ohne Niemeier noch im geringsten weiter zu beachten, ab links.)

(Friedrich ab.)

Niemeier

(der etwas verdutzt zurückgeblieben, sieht sich einen Moment wie unschlüssig um, macht dann ein paar Schritte nach der hintern Thüre zu — hält plötzlich inne, kommt zurück — legt ärgerlich den Hut auf den Tisch und bleibt dort wie abwartend stehn. — Gleich darauf wird hinter der mittlern Thür das Geräusch von Fußtritten und gedämpften Stimmen laut.)

Zwölfter Auftritt.

Niemeier. (Die) **Abordnung der Kaufleute** (etwa zwanzig Personen, sämtlich in Frack und mit weißer Binde, tritt unter Führung des Herrn) **Kurz**, (dem Geheimen Kommerzienrat) **Seidensticker** (den Vortritt lassend, ein. Bald darauf) **Schmalbein.**

Kurz

(untersetzt, Demokratentypus; zu Niemeier, stutzig).

Sie? . . . Hier? — Wo ist denn Herr Busch?

Seidensticker

(große, seine Würde verkörpernde Erscheinung; herablassend).

Wollen Sie mich nicht mit dem Herrn bekannt machen?

Kurz (devot).

Verzeihung. (Vorstellend.) Herr Niemeier — Geheimer Kommerzienrat Seidensticker.

(Beide Herren verbeugen sich.)

Kurz

(zu Niemeier).

Wir haben bis eben auf Sie gewartet. (Unruhig.) Aber wo ist denn Herr Busch?

Niemeier (achselzuckend).

Hier jedenfalls nicht.

Kurz (bestürzt).

Nicht hier? — Aber, mein Gott . . . (Zu den übrigen Herrn, die zum größern Teil leise miteinander gesprochen haben.) Haben Sie gehört, meine Herren? Herr Busch ist noch nicht da.

(Allgemeine Bewegung.)

Seidenſticker.

Um was handelt es sich denn, wenn ich fragen darf?

Kurz

(in wachsender Aufregung).

Unser Festredner . . . Er wollte uns hier erwarten . . .

Einer.

Der Diener sagte uns, er wäre schon oben . . .

Seidenſticker.

Offenbar eine Verwechslung mit Herrn Niemeier.

Kurz.

Was fangen wir nur an? — Wir können doch nicht wieder fortgehn.

Schmalbein

(kleines gebrechliches Männchen, kommt atemlos herein.)

Guten Morgen. (Verbeugt sich mehreremals.) Mein Schwager läßt sich entschuldigen. Er ist heiser.

(Allgemeine Bestürzung.)

Kurz (und) **Andere.**

Was?!

Schmalbein (verbindlich).

Wenn es Ihnen recht ist, werde ich statt seiner sprechen.

Mehrere (durcheinander).

Sie? . . . Aber, erlauben Sie mal . . . Das geht denn doch nicht . . .

Schmalbein.

Ich dürfte wohl der Älteste von uns sein.

Zwei
(fast gleichzeitig).

Darauf kommt es nicht an.

Schmalbein
(ohne sich einschüchtern zu lassen).

Außerdem ist auch wohl niemand von den Anwesenden vorbereitet. — Ich habe in aller Eile, so gut es ging, noch rasch etwas aufgesetzt. (Er zieht ein Manuskript aus der Tasche.)

Seidensticker.

Wenn ich mir einen Rat erlauben darf, so nehmen die Herren das Anerbieten an. (Zu Schmalbein, sich vorstellend.) Geheimer Kommerzienrat Seidensticker.

Schmalbein (zerfließend).

Sehr angenehm. (Sich vorstellend.) Schmalbein.

Seidensticker (erklärend).

Ich bin auf der Durchreise, und habe mir erlaubt,

mich den Herrschaften anzuschließen. Ich wollte nicht versäumen, dem Herrn Landrat meine Hochachtung auszusprechen. — Sie haben wohl die Güte, mich nachher vorzustellen.

Schmalbein
(wie oben).

Mit dem größten Vergnügen.

Niemeier
(hat sich währenddessen zur hintern Thür begeben).

Gestatten die Herren, daß ich mich empfehle. Ich bin leider verhindert. Ich habe bereits mit dem Herrn Landrat gesprochen.

Mehrere
(aufgebracht, durcheinander).

Was?! ... Aber, erlauben Sie mal ... Das war ja gegen jede Verabredung ...

Niemeier
(mit einem Achselzucken ab).

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Landrat (tritt von links ein. — In demselben Augenblick verstummt das Gespräch).

Landrat.

Guten Morgen, meine Herren. — Was verschafft mir die Ehre? —

Schmalbein
(nach einer Pause von sichtlicher Unruhe ergriffen vortretend; stottert).

Verzeihn Sie, Herr Landrat, da ... daß wir

so unerwartet hier eindringen, in . . . in den . . . den... geweihten Frieden Ihres Hauses. — Was uns . . . was uns . . . (Bleibt stecken, zieht sein Manuskript heraus und fährt mit dessen Hülfe etwas ruhiger fort.) Was uns — die Vertreter des Handels und der Industrie — heute hierherführt, das ist das Gefühl unbegrenzter Verehrung, das wir alle in gleichem Maße für Sie empfinden. (Mit wachsendem Pathos.) In fünfundzwanzigjähriger rastloser Thätigkeit haben Sie mit unermüdlichem Eifer Ihres Amtes gewaltet. Der heutige Tag — wir dürfen es stolz bekennen — ist das bedeutungsvollste Ereignis in der Entwicklung unserer Stadt. (Deklamierend.) Staunend und voll Bewunderung stehn wir da vor den vielen segensreichen Werken, die in fast überreichlicher Zahl in unermüdlichem Wetteifer geschaffen, dem Armen zum Trost und dem Bedürftigen zur Stütze dienen, — und unsere Augen richten sich auf den Mann, der in unvergleichlicher Einsicht und Weisheit dies alles vollbracht hat.

Landrat

(den weitern Teil seiner Rede ignorierend).

Ich danke Ihnen, mein lieber Schmalbein. Ihre Worte haben mich tief gerührt. — (Zu den übrigen Anwesenden.) Auch Ihnen, meine Herren, meinen herzlichsten Dank. — Es freut mich, wenn Sie mit mir

zufrieden sind. Ich bin es auch mit ihnen. — (Beifälliges Gemurmel.) Solange ich das Vergnügen habe, in Ihrer Mitte zu sein, haben Sie mich stets in der anerkennenswertesten Weise in meinen Bestrebungen unterstützt. Das kann nicht genug gerühmt werden. — (Bravorufe.) Aber ich hoffe, mit Ihrer Hülfe noch mehr zu erreichen. (Nach einer Pause, während)

Schmalbein

(sich eben anschickt, Seidensticker vorzustellen,)

Landrat

(ohne dies scheinbar zu bemerken, fortfahrend).

Es bleibt noch manches zu thun übrig. Vielleicht werde ich schon in allernächster Zeit wieder mit neuen Vorschlägen an Sie herantreten. (Bewegung.) Eine Fülle von Plänen, die ich Ihnen vorlegen möchte, harren ihrer Ausführung. (Große Unruhe.) Sie werden begreifen, daß ich in diesem Punkte nicht nachlässig sein darf. — (Ermunternd.) Aber auch Sie, meine Herren, lassen Sie sich in Ihrem lobenswerten Bestreben nicht irre machen. Bewahren Sie auch ferner Ihre große Uneigennützigkeit. (Mit gehobener Stimme.) Mein Dank — dessen können Sie versichert sein — wird Ihnen nicht vorenthalten bleiben. Ich werde mich Ihnen nach wie vor, soweit es in meiner Macht steht, in weitestem Umfange erkenntlich zeigen.

(Lebhafter Beifall.)

Kurz

(nachdem es etwas ruhiger geworden; vortretend).

Hochverehrter Herr Landrat! Geehrte Versammlung! — Wer von uns kennt nicht das alte Sprüchwort: Ehre, dem Ehre gebührt? — Und das war ja auch mit wenig Worten der Inhalt, welchen Herr Busch seiner Rede gab.

Einer

(ihm zuflüsternd).

Schmalbein . . .

Kurz

(sich verbessernd).

Schmalbein . . . (Bleibt stecken und sucht unter allgemeiner lautloser Stille nach dem verlorenen Faden seiner Rede. Endlich erleichtert.) Welchen Herr Schmalbein seiner Rede gab. (Fortfahrend.) Erlauben Sie mir, daß ich mit dem Wort einmal eine kleine Veränderung vornehme und sage: (mit erhöhter Stimme) Dank, dem Dank gebührt. (Beifall. — Nach einer kleinen Pause, sich zum Landrat wendend.) Wenn diese Worte auf irgend jemand passen, so ist es auf Sie. — Beinahe ein ganzes Menschenalter hindurch sind Sie uns Freund, Führer und Vater gewesen. Wie ein liebevoller Fürst für seine Unterthanen, so haben Sie in aufopferndster Hingebung für uns gesorgt. — (Mit erhobener Stimme.) Und dessen zum Lohne gestatten Sie uns, Ihnen heute ein kleines Zeichen unseres Dankes zu überreichen,

das wir Sie gnädigst anzunehmen bitten. — (Während auf ein Zeichen von ihm die hintere Thüre geöffnet wird.) Unser Herr Landrat, der Schützer und Schirm unserer Stadt: er lebe hoch! — hoch! — hoch! (Sämtliche Anwesende stimmen begeistert in seinen Ruf ein.)

(In diesem Augenblick wird von mehreren Personen ein über alle Beschreibung großartiges Tafelgeschirr keuchend hereingetragen: darunter zum Schluß ein ungeheurer Aufsatz.)

Landrat.

Aber, meine Herren, was machen Sie denn da?

Schmalbein (unterwürfig).

Nur eine Kleinigkeit.

Landrat.

Na, ich danke sehr. — Wo soll ich denn mit den Sachen alle hin?

Schmalbein
(wie oben).

Es wird sich schon ein bescheidenes Plätzchen dafür finden.

Seidensticker
(zum Landrat).

Gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle. — Geheimer Kommerzienrat Seidensticker. Aus Leipzig.

Landrat.

Aus Leipzig? — Freut mich sehr. — (Aufgeräumt. Verkaufen Sie denn noch tüchtig Bücher?

Seidensticker
(wie in seiner Würde gekränkt).

Ich bin Knopffabrikant.

(Inzwischen sind die Sachen unter Aufsicht des Herrn Kurz seinen Anweisungen gemäß auf einen dazu hereingebrachten Tisch aufgestellt worden.)

Kurz
(zum Landrat; mit einer einladenden Geberde).

Darf ich bitten.

Landrat.

Alle Wetter! Das ist ja großartig! — Was fang ich nur mit all den Sachen an? (Dieselben betrachtend.) Nein, wie wundervoll! — Ich bin einfach sprachlos. (Eine Schale aufhebend.) Donnerwetter, wie schwer.

Schmalbein.

Alles gediegenes Silber.

Landrat
(wie vorher).

Wenn das meine Frau sieht! Wird die Augen machen. (In verändertem Tone.) Sie ist leider heute nicht ganz wohl . . . (Allgemeine Ausrufe des Bedauerns.)

Einer.

Dann wollen wir gewiß nicht länger stören.

Landrat (beflissen).

O, bitte. So war es nicht gemeint. (Während man allerseits beginnt, sich zurückzuziehn.) Nehmen die Herren vielleicht noch ein Glas Wein?

Alle (abwehrend).

O, nein . . . Danke . . . Danke sehr . . .

Landrat.

Dann also nochmals meinen herzlichsten Dank. Ihr Besuch war mir eine große Freude. — (Verbeugt sich.) Auf Wiedersehn, meine Herrn. — Der heutige Tag wird mir unvergeßlich bleiben. (Er reicht mehreren der ihm zunächst Stehenden die Hand. — Nach und nach leert sich das Zimmer.)

Seidensticker
(als einer der letzten; sich verbeugend).

Empfehle mich.

Landrat
(verbeugt sich).

Kurz
(den Schluß machend; mit tiefem Bückling).

Guten Morgen, Herr Landrat.

Landrat.

Guten Morgen.

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Landrat. (Gleich darauf) **Landrätin** (und) **Professor.** (Später) **Friedrich.**

Landrat
(die linke Thüre öffnend).

Emilie! Hermann! — Seid ihr noch da? Kommt doch mal herein.

Landrätin (eintretend).

Ja? . . . (Sieht sehr niedergeschlagen aus.)

Landrat
(auf das Silber weisend).

Was sagst du dazu?

Professor
(ist ebenfalls eingetreten).

Donnerwetter, was ist denn das?

Landrat (aufgeräumt).

Ein kleines Zeichen des Dankes. — Schade, daß du nicht mit dabei warst. (Lachend.) Es war einfach zum totschießen. (Zur Landrätin.) Aber, du sagst ja gar nichts, Emilie?

Landrätin (kummervoll).

Ach — ich habe ganz andere Dinge auf dem Herzen.

Landrat
(mit leichter Verstimmung).

Na, ja . . . Warte doch mal erst ab. — Die Sache ist ja noch gar nicht entschieden.

Landrätin
(hält nur mit Mühe ihre Thränen zurück).

Das ist sie wohl. — Du willst doch selbst, daß sie zurückkommen soll. — Das arme Kind! (In Thränen ausbrechend.) Ich kann es nicht übers Herz bringen. (Sinkt auf einen Stuhl nieder und weint.)

Landrat
(ohne von ihrem Schmerze scheinbar berührt zu sein).

Also mit andern Worten, mein Telegramm ist noch nicht abgeschickt.

Professor
(während sie Platz nehmen).

Wir wollten gerne den Fall noch einmal mit dir besprechen. — Es liegt doch wirklich nicht der mindeste Grund vor, sie so Hals über Kopf zurückzurufen.

Landrat (ärgerlich).

So? — Er soll mir wohl zuvorkommen? — Das fehlte mir grade noch. — Überhaupt schickt es sich gar nicht, daß sie dort mit ihm so allein ist.

Professor
(mit einem Lächeln).

Du wärst wohl der letzte, der danach fragen würde.

Landrätin
(schluchzend, zum Landrat).

Hast du denn gar kein Mitleid mit ihr? — Sie wird es nicht überleben.

Landrat (scherzend).

— Die Rückreise? — Am Ende fahren sie noch zusammen.

Professor (ernst).

Es könnte das letzte Mal sein.

Landrat
(ungeduldig abbrechend).

Jetzt aber laßt mich zufrieden! — Ich hab euch hundert Mal gesagt: Wenn er meine Tochter haben will, kann er sie kriegen. — Ich werde ihm keine Schwierigkeiten machen.

Professor.

Er wird gar nicht kommen.

Landrat.

Dann ist er ein Lump.

Professor.

Na, erlaube mal: Wenn sein Vater es ihm verbietet.

Landrat.

Hat sich was! Er ist doch kein Wickelkind mehr. — Unseres ist auch bald zwanzig. Ergo hat sich niemand darum zu kümmern.

Professor (achselzuckend).

Darüber sind die Ansichten leider verschieden.

Landrat.

Ach, was! — Hab ich es vielleicht anders gemacht? — (Seine Rede geht allmählich in den Ton der Erzählung über.) Du weißt doch noch, wie meinem Vater euer bürgerlicher Name nicht in den Kopf wollte. — Schickt er mir also eines Tags unsern Pastor auf die Bude. — Der hält auch sogleich eine längere wohlgebaute Rede über die Rechte der Eltern und die Pflichten der Kinder und schloß: (pathetisch) „Denn schon im Alten Testament stehet geschrieben: Ehre Vater und Mutter.“ — Da fiel mir zum Glück eine Stelle aus dem Neuen Testament ein, und ich sage: „Herr Pastor, Christus dachte doch wohl

etwas anders über diesen Punkt.“ — Erstaunt sieht er mich an. — „Ja“, sag ich, „Sie haben uns die Stelle selber vorgelesen.“ Und ich nenne ihm die Worte aus Matthäus — glaub ich — ich habe sie später nachgeschlagen: (citiert) Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und wird seinem Weibe anhangen . . . und so weiter — — Na, das Gesicht von ihm hättest du sehn sollen. Er hat mich nicht wieder besucht.

Professor (lachend).

Das kann ich mir denken. — Aber, wenn du wirklich so tolerant in deinen Anschauungen bist, warum bist du es dann nicht auch gegen Nanny?

Landrat (stutzig).

Wieso?

Professor.

— Warum bestehst du dann darauf, daß sie zurückkommt?

Landrat

(besinnt sich einen Moment).

Sie braucht ja nicht, wenn sie nicht will.

Landrätin

(hat während seiner Erzählung ein paar Mal wie verloren vor sich hingelächelt).

Du weißt recht gut, daß sie kommt.

Landrat (gelassen).

Das ist nicht mein Fehler

Professor
(in einen andern Ton übergehend).

Du kannst doch nicht leugnen, daß du die Sache ohne Not auf die Spitze treibst. — Was hast du denn an ihm auszusetzen? — Nach allem, was ich von ihm gehört habe, scheint er nicht besser und nicht schlechter zu sein als die andern auch. — Warum thust du ihm also nicht den Gefallen? — Du darfst doch in dieser rein dienstlichen Angelegenheit nicht dein bloßes Gefühl entscheiden lassen.

Landrat
(ironisch beipflichtend).

Stimmt. Und darum kann ich euch die Freude nicht machen. — Ich stehe dem verehrten Herrn leider seit vorgestern nicht mehr objektiv gegenüber. — Er ist der Schwiegervater meiner Tochter. — — Oder vielmehr, ich soll ihn erst durch ein Staatspräsent dazu machen. (Erhebt sich.)

Landrätin.

Er hat doch schon so viele Stiftungen gemacht.

Landrat.

Die kommen jetzt nicht mehr in Betracht.

Professor
(nach kurzem Besinnen).

Dann muß er eben noch eine neue machen. — Reich genug ist er ja wohl dazu.

Landrätin.

Darauf wird er sich nicht einlassen. Er soll ziemlich geizig sein.

Landrat

(hat dem Vorhergehenden mit Spannung zugehört).

Donnerwetter, das wäre ein Einfall! — Heiliger Sebastian, wie ich den Kerl zwiebeln würde. — Wir wollen jedenfalls das Telegramm vorläufig noch hier behalten.

Friedrich

(tritt ein).

Herr Niemeier bittet um die Ehre.

(Sämtliche Anwesende sind wie perplex.)

Professor.

Der scheint ja die Zeit gar nicht erwarten zu können.

Landrat

(zu Friedrich).

Führen Sie den Herrn herauf.

(Friedrich ab.)

Landrätin

(unruhig; erhebt sich).

Was mag er nur wollen? — Es wird doch hoffentlich nichts Schlimmes sein.

Landrat.

Das werden wir ja gleich sehn. (Während er die andern — der Professor ist ebenfalls aufgestanden — zur linken Thüre begleitet.) Ihr könnt ja, wenn ihr wollt, die Thüre

auflassen. Dann brauche ich euch nachher nicht den ganzen Schwindel zu erzählen.

(Professor und Landrätin ab, indem sie die Thüre einen schmalen Spalt weit offen lassen. — Gleich darauf klopft es an der Mittelthür.)

Landrat.

Herein.

Fünfzehnter Auftritt.

Landrat. Niemeier (tritt ein).

Niemeier

(mit kriechender Unterwürfigkeit).

Entschuldigen Sie, Herr Landrat, wenn ich nochmals zurückkomme ... Ich habe Ihnen gegenüber ein etwas schweres Gewissen.

Landrat

(kaum etwas förmlich).

Bitte, bitte ... Wir haben uns vorhin etwas erzürnt. Das hat ja nichts weiter zu bedeuten.

Niemeier.

Zu liebenswürdig. — Die Schuld lag wohl auf meiner Seite. — Ich bitte vielmals um Entschuldigung.

Landrat.

Schon gut. Sprechen wir nicht mehr davon. (Auf einen Stuhl weisend.) Womit kann ich Ihnen dienen?

Niemeier

(scheinbar verlegen, nachdem sie Platz genommen).

Verzeihn Sie gütigst, wenn ich noch einmal

auf die Angelegenheit zurückkomme . . . Die Sache liegt mir wirklich wie keine andere auf dem Herzen. — Sie wissen schon, was ich meine.

Landrat

(eine ernste und gewichtige Miene aufsetzend).

Herr Niemeier! — Lassen Sie uns einmal offen und ehrlich miteinander sprechen. — Sie haben — was ich sehr wohl begreife — den Wunsch, Kommerzienrat zu werden. — Ja, sehn Sie denn nicht ein, daß das jetzt ganz unmöglich ist?

Niemeier (stutzig).

Nicht möglich? . . .

Landrat.

Bitte, urteilen Sie doch selbst. — (Präcisierend.) Ihr Sohn hat sich mit meiner Tochter verlobt. — Gut. Ich habe nichts dagegen. — Aber dieses Ereignis drückt doch gewissermaßen seinen Stempel auch auf unsere Beziehungen. Mit einem Wort: — ich stehe Ihnen nicht mehr objektiv gegenüber.

Niemeier

(verdutzt).

Ja . . . das ist doch nicht meine Schuld.

Landrat (lächelnd).

Ganz gewiß nicht. — Aber die Thatsache läßt sich doch einmal nicht mehr aus der Welt schaffen.

Niemeier.

Ich habe doch schon so viel für die Stadt gethan!

Landrat.

Gewiß. Wir verdanken Ihnen eine ganze Reihe segensreicher Stiftungen. Ihre Opferwilligkeit ist gar nicht genug zu rühmen. — Ich bedaure wirklich, daß Sie durch diesen unglücklichen Zufall sozusagen um ihren Lohn kommen.

Niemeier
(leicht gereizt).

Wollen Sie sich nicht etwas deutlicher ausdrücken?

Landrat.

Sehr gerne. Die Sache ist einfach folgende. — Als gewissenhafter Beamter darf ich auch nicht den leisesten Schein einer Ungerechtigkeit auf mich fallen lassen. — Wenn ich mich nun in der angedeuteten Weise für Sie verwendete und meine Bemühungen, (mit eigentümlichem Beiklang) woran ich nicht zweifle, von Erfolg wären, so würden die Leute sagen: „Aha! Was die Verwandschaft nicht alles thut.“ (Scherzend.) Und man wird bedauern, daß ich nicht noch mehr Kinder zu vergeben habe.

Niemeier
(mit gezwungenem Lächeln).

Über solches Gerede sind der Herr Landrat doch erhaben.

Landrat
(mit Würde).

Als Mensch, ja; als Beamter, nein. — So leid es mir thut: ich kann Ihnen beim besten Willen nicht helfen.

Niemeier (tonlos).

Also, keine Aussicht.

Landrat
(sich gleichsam besinnend).

Ich wüßte nur einen Ausweg.

Niemeier
(greift begierig danach).

Ja . . .

Landrat.

Sie müssen noch eine neue Stiftung machen.

Niemeier (betroffen).

Noch eine neue . . .

Landrat.

Anders läßt es sich nicht machen. — Natürlich darf es sich dabei um keine Kleinigkeit handeln, da man das Ganze sonst mit Recht als eine Komödie ansehn würde.

Niemeier (unsicher).

Wieviel denn wohl ungefähr?

Landrat (überschlagend).

Na — sagen wir . . . hunderttausend Mark.

Niemeier (entsetzt).

Hunderttausend Mark!

Landrat.

Das ist das mindeste. — Wir hätten uns also nur noch über die Verwendung des Geldes schlüssig zu werden, und da möchte ich Ihnen nochmals in aller Freundschaft die Vergrößerung unseres Volksparks ans Herz legen.

Niemeier
(hat sich etwas gefaßt).

Ich möchte doch lieber etwas neues . . .

Landrat
(fällt ihm ins Wort).

Eben nicht. Wir dürfen uns nicht zersplittern. (Sich scheinbar besinnend.) Das heißt . . . Wenn uns nur die umliegenden Spekulanten nicht in die Quere kommen. (Plötzlich.) Aber, da fällt mir etwas ein: Wieviel haben Sie doch für den Platz bezahlt?

Niemeier (etwas zögernd).

Hundertzwanzigtausend Mark im ganzen.

Landrat.

Gut. Dann möchte ich Ihnen folgenden Vorschlag machen: das alte Grundstück mit Genehmigung der Stadt zu verkaufen — und statt dessen die Baumannsche Besitzung zu erwerben.

Niemeier (wie betäubt).

Die Baumann . . .

Landrat.

Sie ist zu dem Zweck wie geschaffen. Wir haben nichts Ähnliches in der ganzen Umgegend. — Wie ich unter der Hand erfahren habe, ist sie für eine viertel Million zu haben.

Niemeier
(außer sich).

Für eine viertel Million!

Landrat (lächelnd).

Auf die paar tausend Mark kommt es doch nicht an. — (In einen kühlern Ton übergehend.) Übrigens kann ich mich ja auch mit Herrn Schmalbein in Verbindung setzen . . .

Niemeier
(ihm hastig und voller Angst ins Wort fallend).

Nein, nein . . . Beruhigen Sie sich nur . . . (Mit verzweifelter Anstrengung.) Ich werde selbstverständlich für alles aufkommen.

Landrat
(in verändertem Tone; erhebt sich).

Dann wäre die Angelegenheit also erledigt. — Was die Verlobung anbetrifft, so haben Sie wohl die Güte, in den nächsten Tagen einmal auf mein Büreau zu kommen, damit wir das nähere darüber festsetzen.

Niemeier
(hat sich ebenfalls erhoben; noch ganz verwirrt).

Wie Sie belieben.

Landrat.

Noch eins. Meine Tochter scheint sich über die Verzögerung der Angelegenheit etwas aufgeregt zu haben. — Ich darf Sie daher wohl bitten, ihr noch heute ein paar freundliche Worte zu depeschieren.

Niemeier.

Gewiß . . .

Landrat

(verbeugt sich).

Auf Wiedersehn, also.

Niemeier

(ziemlich kopflos; thut desgleichen).

Auf Wiedersehn.

(Ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Landrat. Landrätin (und) **Professor** (treten gleich darauf von links ein).

Landrätin (glückstrahlend).

Gott sei Dank!

Professor (lachend).

Das hast du ja großartig gemacht. — Hundertdreißigtausend Mark! — Donnerwetter, das nenn ich, Socialpolitik treiben.

Landrätin

(hat des Landrats Hand ergriffen).

Wie gut du doch bist!

Professor

(wie oben).

Ein Halsabschneider ist er. (Zum Landrat.) Weiß der Kuckuck, ich möchte dir nicht zwischen die Finger kommen.

Landrat

(mit Laune).

Meine Profession. — Er kann Gott danken, daß ich ihm nicht noch mehr abgeknöpft habe. Meine Methode ist in der Beziehung unübertrefflich.

Professor (lachend).

Das weiß Gott! — Ich wundre mich nur, daß du noch nicht Regierungspräsident bist.

(Vorhang.)

Berichtigungen.

Seite 9 Zeile 2 von oben, statt: Wie meinen Sie das? lies: Was wollen Sie damit sagen?

„ 27 Zeile 12 von oben füge hinter: abgebrochen hätte . . . hinzu: und daß ich nach meiner Verheiratung hoffentlich . . .

„ 35 Zeile 5 von unten, statt: Ich kann nicht anders. lies: Jawohl.

„ 41 Zeile 11 von oben, statt: jä lies: jäh

„ 56 Zeile 12 von unten, statt: fühlt lies: fühlst

„ 58 Zeile 12 u. 13 von oben, statt: Soll ich denn für mein Leben unglücklich werden? lies: Willst du mich denn für mein Leben unglücklich machen?

„ 74 Zeile 2 von unten füge hinter: Olga stand mir dazu. an Stelle des Gedankenstriches hinzu: Es war ihre letzte Sitzung. —

„ 80 Zeile 13 von oben nimm weg: Kein Wunder! -

„ 155 Zeile 6 von unten, statt: m i r lies: mir

„ 242 Zeile 9 von unten, statt: drei, drei Krankenhäuser lies: drei Krankenhäuser.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.